Skizzen
aus dem
Alltagsleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

Das Haus,

oder

Familiensorgen und Familienfreuden.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Zweiter Theil.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

Dritte Abtheilung.

Leonore an Eva.

Du kommst also nach Hause? Du kommst also wirklich bald nach Hause, liebe Eva? Ach! ich bin deswegen so glücklich, so froh, und doch etwas ängstlich ... aber kehre Dich daran nicht; komm, komm nur, und Alles wird gut werden. Wenn ich nur in Deine Augen hineinsehen darf, fühle ich, daß Alles klar werden wird. Ihr guten Augen! — Gabriele und ich nennen sie immer „unsere Blauen" — wie lange, daß ich euch nicht sah! Zwei lange Jahre! Ich begreife nicht, wie ich so lange ohne Dich habe sein können; aber wahr ist, daß wir doch nie recht getrennt waren. Ich habe Dich in die große Welt begleitet, ich bin mit Dir auf Bällen und in Concerten gewesen, ich habe Dein Vergnügen, Die Huldigung, die man Dir zollte, mitgenossen. Ach! welche Freude für mich, daß ich Dich lieben gelernt habe! Ich habe seitdem doppelt gelebt und mich in Dir so reich gefühlt. Und jetzt kommst Du wieder; und dann werden wir so glücklich werden, wie früher?

Verzeihe, verzeihe das Fragezeichen! Aber es kommt zuweilen eine Unruhe über mich. Du sprichst so viel von der großen Welt; von Freuden und Genüssen, welche — das Haus Dir nicht schenken kann. Und Deine neuen prächtigen Bekannten — ach, Eva! mögen sie im-

mer so angenehm und interessant sein, sie können Dich doch nicht so lieb haben, wie wir, wie ich! Und dann dieser Major R. Mir ist bange vor ihm, Eva. Daß er Dich liebt, das finde ich ganz natürlich; aber... ach, Eva! es thut mir weh, daß Du ihm so gewogen bist. Meine liebe, gute Eva, fessele Dich nicht zu sehr an ihn, ehe... aber ich betrübe Dich, und das will ich nicht. Komm, o komm nur zu uns! Wir haben so viel mit Dir zu reden, so Vieles von Dir zu hören. Ich glaube, Du wirst das Haus noch behaglicher als zuvor finden, wir haben mehrere kleine Verschönerungen gemacht. Du wirst wieder mit uns die gemüthlichen Mahlzeiten theilen, das Frühstück, meine liebste Zeit, und die Theestunde, Deine Favoritstunde, wo wir uns zu frohen Abenden versammelten und oft so ausgelassen waren. Heute Morgen nahm ich Deine Frühstückstasse hervor und küßte die Stelle am Rande, wo die Vergoldung abgenutzt war. Wir werden wieder Bücher zusammen lesen, über sie zusammen denken und reden; wir werden zusammen ausgehen und die Frische und den Frieden des Waldes genießen. Und wenn wir so still durchs Leben wandern würden, besser zu werden und uns selbst und Andere um uns her glücklicher zu machen suchten, Gott für Das, was er uns und Andern gibt, demüthig dankten und seine Werke bewunderten, wäre es dann nicht gut so? würden wir dann nicht auf der Erde genug gelebt, genug geblüht haben? Ich weiß wohl, daß dieses stille Leben nicht für Jedermann ist; auch kann es nicht für alle Zeiten des Lebens passen. Stürme müssen kommen. Auch ich habe meine Zeit der Unruhe, des Schmerzes und Kampfes gehabt. Sie ist gottlob vorbei, und das Gefühl, welches meinen Frieden störte, ist mir ein Licht auf dem Wege geworden. Es hat meine Welt erweitert, es hat mich besser gemacht, und jetzt, da ich nicht mehr des Lebens größere und stärkere Genüsse begehre, jetzt lerne ich mit jedem Tage die Schätze höher achten, welche mich in dem stillen alltäg-

lichen Leben umgeben. O! man wird doch nicht eher glücklich hier auf Erden, als bis man gelernt hat, die Krumen zu beachten und werth zu halten. Thut man dies, so kann man den ganzen Tag glücklich sein und zu danken haben. Aber Friede muß man haben, Friede in und außer sich; Friede ist die Sonne, worin jeder Thautropfen des Lebens glänzt.

Könnte ich ihn doch auf ein Herz herabrufen, welches... Ich muß Dich auf eine Veränderung, eine große Lücke im Hause vorbereiten; Du findest Petrea nicht hier. Du kennst das Verhältniß, welches mich seit einiger Zeit sehr beunruhigt hat. Jetzt ging es nicht länger an, es so fortdauern zu lassen. Um Louisens und um Jacobi's, um ihrer selbst willen, mußte Petrea — fliehen, sonst wären sie alle unglücklich geworden. Sie sah es selbst ein, und als wir von Jacobi's baldiger Herkunft benachrichtigt wurden, eröffnete sie ihr Herz den Eltern. Es war edel und recht von ihr, und sie waren so gut und klug wie immer. Der Vater hat sie selbst zu seinem Freunde, dem Bischof B., gebracht. Möge Gott sie bewahren und ihr Frieden geben. Ich weine über sie, hoffe aber doch alles Gute. Ihr lebensvolles Herz hat in sich eine frischströmende Gesundheitsader, und sicher werden der Aufenthalt auf dem Lande, welches sie so sehr liebt, neue Umgebungen, neue Interessen...

Ich ward unterbrochen! Jacobi's Ankunft. Gut, daß Petrea jetzt in den Schatten auf Furudal weilt. Gut für ihr armes Herz! Gut auch für die Verlobten, welche in ihrer Gegenwart nicht wagen würden, glücklich zu sein. Und jetzt sind sie es so ganz. Nach sechs Jahre langem Warten, Seufzen und Hoffen sieht Jacobi sich dem Ziele seiner Wünsche nahe — Heirath und Pastorat! Und wer ihm dazu verhilft, ist, außer seinen eignen Verdiensten, sein geliebter Gönner, die vortreffliche Excellenz O. Dieser hat durch seinen Einfluß zwei bedeutende Gutsbesitzer in der Gemeinde von Groß=T. vermocht, Jacobi

ihre Stimmen zu geben, welcher, obgleich noch jung, doch mit in Vorschlag gekommen war. Er bekommt also eins der größten und schönsten Pastorate im Stifte, und Louise wird eine ehrenreiche Pastorin — „Pröpstin!“ sagt sie prophetisch selbst. Das einzige „Aber“ bei diesem Glücke ist, daß Louise und Jacobi so weit von uns wegkommen; ihr höchster Wunsch wäre gewesen, die Landstelle hier bei der Stadt zu erhalten. Wir hätten dann in Familie leben können, wenn auch Louise das Haus verlassen hätte; aber . . . „aber Alles kann hier auf Erden nicht vollkommen sein,“ sagt seufzend unsere gute und vernünftige Aelteste. Da der Wahltag in den Beginn des Frühlings fällt und Jacobi das Pastorat kurz nach seiner Ernennung antreten soll, so wünscht er zu Pfingsten seine Hochzeit zu feiern, um hierauf auf blumenbestreuten Wegen und beim Gesang der Lerchen seine junge Frau in seine Schäferhütte einzuführen. Die Hofmarschallin bittet sie scherzend, nicht gar zu sehr „Nomaden“ zu werden. Gewiß ist, daß man nicht mehr Interesse für Kühe und Kälber, Schafe und Federvieh haben kann, als Louise hat. Die künftigen Gatten bringen im Voraus ihren ganzen Haushalt in Ordnung, und Gabriele ergötzt sich herzlich an den Fragmenten ihrer Unterhaltung, welche ihr Ohr erreichen, während sie, auf der Causeuse in der Bibliothek sitzend, von Liebe und Oekonomie reden. Aber nicht nur davon reden sie, denn Jacobi's Herz ist voll von warmer Menschenliebe, und wie dem sei, so hat unser Vater allen seinen Kindern etwas von seiner Liebe zu dem allgemeinen Besten mitgetheilt, obgleich Gabriele behauptet, daß ihre Portion davon noch ganz klein sei.

Es macht Vergnügen, die Verlobten auf Handel ausgehen und mit ihren Einkäufen so herzlich zufrieden zurückkehren zu sehen. Louise findet etwas so unübertreffbar Vortreffliches in jeder Sache, die sie sich anschafft, sei es nun ein irdenes oder ein silbernes Gefäß. Wenn ich diese Beiden sehe, wie sie gleich zwei Vögeln zu ihrem

Neste zusammentragen und bei jedem Strohhalm zwitschern, so muß ich glauben, daß es ein größeres Glück ist, in eine dürftige Wohnstätte zu kommen, die man selbst eingerichtet hat, als in eine große und reiche, für welche Andere gesorgt haben. Man ist im ersten Falle so bekannt, so vertraut, so Du mit seinen Sachen, und sicher kann Niemand in der Welt dies mehr sein als Louise. Wir sind jetzt in lebhafter Arbeit für die Hochzeit, aber unser Vater sieht einem Ereigniß nicht freudig entgegen, welches seinem geliebten Kreise eine Tochter entziehen wird. Er möchte uns Alle so gerne um sich haben. A propos! Wir haben einen Plan für ihn, der ihn in seinen alten Tagen glücklich machen wird. Du erinnerst Dich noch des großen, mit Buschwerk bewachsenen Bauplatzes, den die Leute nicht den Verstand haben, anzubauen, oder uns zu schenken; den beabsichtigen wir — aber wir wollen mündlich davon sprechen! Petrea hat uns Alle, auch unsere Aelteste, mit ihrer Lust zu großen Unternehmungen angesteckt, und dann . . . ist es doch eine Freude, für die Glückseligkeit Derer arbeiten zu können, welche so liebevoll und unermüdlich für die unsrige arbeiten.

Etwas von Freunden und Bekannten.

Alle Bekannte und Freunde fragen viel nach Dir. Onkel Jeremias zankt, weil Du nicht kommst, während er (gewöhnlich Mittwoch oder Sonnabend Morgen) mit uns frühstückt, unsere Zwiebäcke herabsetzt, aber doch tüchtige Portionen davon verzehrt. Seit einiger Zeit scheint er mir liebenswürdiger als früher geworden zu sein, sein Gemüth ist milder; von Herzen ist er immer mild gewesen. Er ist der Freund und Arzt aller Armen. Neulich hat er sich eine kleine Villa, eine Meile von der Stadt entfernt, gekauft. Sie soll der Trost seines Alters werden und „Die Rose des Alten" heißen. Lautet das nicht gemüthlich?

Annette P. ist unglücklich bei ihrer rauhen Schwägerin; sie klagt nicht, aber Blick, Farbe, ihr ganzes We-

sen deuten auf tiefe Unzufriedenheit mit dem Leben. Wir müssen sie an uns ziehen, Eva, und versuchen, sie glücklicher zu machen.

Hier kommt Gabriele und will, daß ich meinem Briefe für ihr Gekritzel Platz lasse. Ein kühnes Verlangen! Aber wer sagt Nein zu ihr? Ich nicht; und deshalb muß ich mich jetzt kurz fassen.

Wenn ein gewisser junger Baron Rutger L. Dir zu Hause vorgestellt wird, so glaube nicht, daß er verrückt ist, obgleich es zuweilen so aussieht. Er ist der Sohn eines der Freunde unseres Vaters und, um unter seiner Leitung zum Beamten gebildet zu werden, in unser Haus in Pension gegeben. Es ist eine Art „diamante brute“ und bedarf des Schleifens in mehr als einer Hinsicht. Indessen glaube ich, daß seine wilde Laune auf dem Wege ist, sich etwas zu beruhigen. Ein Wort von der Mutter macht schon Eindruck auf ihn, und einen wahrhaften Respect hat er vor den ungnädigen Mienen unseres kleinen Fräuleins, weniger vor den Moralpredigten unserer Aeltesten. Er ist erst neunzehn Jahre alt. Der alten Brigitta ist bange vor ihm, sie getraut sich nicht, an ihm vorbeizugehen, indem sie fürchtet, daß er über sie hinwegspringen werde. Ach, wie sie mit allen Anderen glücklich sein wird, wenn sie Dich wiedersieht! Sie fürchtet, Du möchtest heirathen und in dem „Loche“ bleiben, wie sie Stockholm nennt.

Henrik dürfen wir über Weihnachten behalten. Aber Du mußt kommen und ihn mit aufmuntern helfen. Er ist nicht so fröhlich, wie früher. Ich glaube, das gespannte Verhältniß, welches zwischen ihm und Sternhök entstanden ist, zehrt ihn auf. Ach, weshalb können diese Beiden einander nie verstehen? Uebrigens steht jetzt viel auf dem Spiele für Henrik; — Gott lasse es ihm gut ergehen, seinetwegen und der Mutter wegen!

Petrea werden wir nicht eher als bis nach Louisens Hochzeit wiedersehen. Wann werden wir wieder Alle zu

Hause beisammen sein? Werden wir aber jemals Alle wieder beisammen sein? Sara? Ach! es ist jetzt über vier Jahre, daß wir nichts von ihr gehört haben, und alle Nachfragen und Nachforschungen sind fruchtlos gewesen. Vielleicht lebt sie nicht mehr! Manche Thränen haben wir über sie geweint. O, wenn sie wiederkommen sollte! Wir würden glücklicher zusammen sein als früher; das fühle ich. Es war viel Gutes und Edles in ihr; aber sie war verirrt. — Ich höre der Mutter leise Schritte, es ahnt mir, daß sie etwas Gutes für mich hat...

Ach ja! sie hatte es! einen Brief von Dir, meine Eva! Du kannst den Tag Deiner Abreise nicht bestimmen, — das ist recht traurig! Aber Du kommst bald! — Du liebst Stockholm; ich thue es auch! Stockholm hat Dir Freude gemacht; ich möchte Stockholm deshalb umarmen. Jetzt bin ich am Rande meines Papiers, Gabriele hat auf die andere Seite pränumerirt. Ich verlasse Dich nun, um ihr zu schreiben, die uns mit Thränen verlassen hat, aber, wie ich innig hoffe, lächelnd zurückkehren wird.

Von Gabriele.

In der Morgenstunde.

Konnte gestern Abend nicht schreiben, mußte auf vor der Sonne, um Dir zu sagen, daß nichts Anderes als Deine Zurückkunft mich wegen Petrea's Abreise trösten kann. Wir sehnen uns Alle schrecklich nach — unserer Rose! Ich weiß wohl, wer sich außer Deiner eignen Familie noch danach sehnt. Ich muß Dir sagen, daß

zwischen Onkel Jeremias und mir gleichsam eine kleine Freundschaft entstanden ist. Es ist dies auf dem Felde vor sich gegangen, denn im Hause ist er nie so recht artig. Aber auf Spaziergängen kommt seine schöne Seite hervor. Petrea und ich haben solche lange Ausflüge mit ihm gemacht. Da ward er heiter und mild; da botanisirte er mit uns, erzählte uns von den natürlichen Familien im Pflanzenreiche und von dem besondern Leben und der Geschichte mehrerer Pflanzen. Weißt Du, es ist gar allerliebst, etwas davon zu wissen; man fühlt sich so ganz en famille mit diesen Familien! Ach! oft durchfährt mich dabei ein Gefühl, wie unbeschreiblich reich und herrlich das Leben ist, und ich glaube, man muß auf Erden glücklich leben, wenn man nur Augen und Sinn für alles Herrliche dort offen hat, und dann kann ich vor lauter Lebensfreude zwitschern wie ein Vogel. Indessen legen Onkel Munter und ich uns leidenschaftlich auf Blumenpflege hier zu Hause. Zu Weihnachten beabsichtigen wir, spanischen Flieder, sowol weißen als rothen, zu prästiren. Aber wohl hätte ich Lust zu weinen, daß die Nase meiner Petrea nicht daran riechen wird. Jetzt muß ich schließen, denn Du mußt wissen, daß ich es auf unbestimmte Zeit übernommen habe, ein wachsames Auge auf den Frühstückstisch zu haben, und deshalb gehe ich jetzt, — um danach zu sehen. Bergström sorgt glücklicher Weise dafür, daß ich nichts weiter dabei zu thun brauche. Dann werde ich nach meiner Moosrose sehen, ob eine neue Knospe ausgeschlagen ist, und dann will ich nach meiner Mama sehen; einen Blick durchs Fenster muß ich den Blättern im Garten schenken, welche mir, ehe sie von den Zweigen abfallen, Lebewohl zuwinken, und auch der Sonne, welche jetzt klar und strahlend aufgeht, muß ich einen Blick zuwerfen, einen Strahl aus der Sonne meines Auges, aus der Tiefe meines dankbaren Herzens; und um alle diese wichtigen

Geschäfte und Angelegenheiten zum Besten des Staates zu erfüllen, muß ich Di: Lebewohl sagen, Dir, die ich so lieb habe!

Petrea an Leonore.

Vom Wirthshause in D.

Es ist Abend; mein Vater ist ausgegangen, um wegen unserer morgenden Seereise Anordnungen zu treffen. Ich bin allein, der Nebel steht dick draußen vor den schmuzigen Wirthshausfenstern; meine Augen sind auch nebelig, mein Herz ist schwer und voll, — ich muß mit Dir reden. O Leonore! so ist er denn geschehen, er ist geschehen, der bittere Schritt, — ich bin von meiner Heimat, von den Meinigen geschieden, werde nicht so bald mehr Eure milden Blicke sehen, Deine tröstende Stimme hören; und dies — weil ich es nicht verdiene, weil ich den Frieden in meinem Hause gestört habe; — ja, Leonore, vergebens willst Du mich entschuldigen und mich mit mir selbst aussöhnen; ich weiß, daß ich verbrecherisch bin, daß ich gewollt, daß ich gewünscht habe, wenigstens augenblicklich . . . o! ich wollte jetzt den Saum von Louisens Kleid an meine Lippen pressen und bitten: „Verzeihe! verzeihe! ich habe mich selbst verurtheilt, ich habe mich verbannt, ich fliehe . . . fliehe, um nicht mehr Dein und sein Glück zu stören." Ich war eine Wolke an ihrem Himmel; was sollte die Wolke dort? Mag der Wind sie zerstreuen! O, Leonore, es ist doch ein unaussprechlich bitteres Gefühl, mit einem vor Dankbarkeit brennenden Herzen für den Gegenstand seiner Liebe nichts weiter thun zu können, als — sich entfernt zu halten, sich zu Nichts zu machen. Aber lieber das, ja millionenmal lieber sich in den Schoß der Erde verbergen, als ihm, als ihr wehe thun! Wahr-

lich, könnte ich damit etwas für sie gewinnen, ich könnte wie das Korn vermodern, um dann in kernvollen Aehren für sie aufzusprießen — es wäre mir süß und lieb, Leonore! Man preist Diejenigen, welche für die Liebe, für die Ehre, für die Religion, für hohe und edle Zwecke sterben. Weshalb denn? Es ist ja eine Gnade von Gott, so sterben zu können! Es ist Leben im Tode. Ich weiß ein Leben, welches Tod ist, ein Tod, der durch lange zähe Jahre durchgelebt wird... sich selbst eine Bürde, Niemandem zur Freude sein... o, wie bitter! Weshalb muß die Begierde nach Glückseligkeit, nach Genuß, wie ein ewiger Durst in der Seele des Menschen brennen, wenn die löschende Quelle tantalisch —? Leonore! Meine Augen brennen, mein Kopf schmerzt, es braust so wild in meinem Herzen. Ich bin nicht gut, nicht ergeben. Meine Seele ist ein Chaos. Etwas Erde auf Stirne und Brust — dies wäre gut für mich.

Am Bord des Dampfschiffes.

Dank, Leonore, Dank für Dein Kopfkissen. Es ist mir ein wahrhaftes Ohrengut*) gewesen. Gestern Abend glaubte ich auf dem Wege zu sein, ernstlich krank zu werden: mich fror, ich brannte, mein Kopf schmerzte fürchterlich, ich fühlte mich wie zerrissen. Aber als ich den Kopf auf Dein kleines Kissen legte, als mein Ohr auf dem feinen Ueberzug ruhte, den Du mit kunstreicher Naht geschmückt hast, o da war es, als hätte Dein Geist mir aus ihm zugeflüstert; es kam eine Ruhe über mich; alles Böse wich so plötzlich, so wunderbar; ich schlief ruhig ein und war ganz verwundert, als man mich am Morgen weckte, mich körperlich ganz gesund und im In-

*) Das schwedische Wort örngott (Kopfkissen) läßt sich von örongodt (Ohrengut) herleiten. Anmerk. d. Uebers.

nern wie geheilt zu fühlen. Das hatte Dein Ohrenkissen gethan, Leonore! Es wird in den Apostelwerken erzählt, daß man Kranke auf den Weg der heiligen Männer hinaustrug, damit wenigstens ihr Schatten auf jene fallen und sie gesund machen möchte. Ich glaube an die Kraft eines solchen Arzneimittels. Ja, die Guten, die Heiligen theilen etwas von ihrem Leben, ihrer Kraft Allem mit, was ihnen angehört. Das habe ich heute Nacht empfunden.

Wir gingen an Bord; die „Seehexe" donnerte und flog in die See hinaus. Ich wußte jetzt nur, daß sie mich von Euch wegführte, stand übern Dahlbord gelehnt und weinte. Da fühlte ich zwei Arme mich sanft und zärtlich umfassen; es waren die meines Vaters. Er hüllte einen warmen Mantel um mich; an seiner Brust hob ich den Kopf in die Höhe. Der Morgen war klar, weiße flammige Wolken flogen, vom Morgenwinde gejagt, über dem tiefen Blau; die Wellen schlugen schäumend gegen das Fahrzeug; grüne Wiesen und herbstlich schöne Parke breiteten sich zu beiden Seiten aus, der Raum öffnete sich. Ich stand, das Gesicht gegen Wind und Raum gewandt, ließ den Meeresschaum Lippen und Augenlider benetzen, leichte Schauer durchfuhren mich und ich fühlte, daß das Leben schön sei. Ja in dieser Morgenstunde, voll von strahlendem Lichte, in diesem reinen, frischen Winde fühlte ich böse Dämonen von meiner Seite weichen, fühlte ich, wie Schwüle und Nebel sich zerstreuten. Ich trank den Morgenwind, ich öffnete mein Herz dem Leben, ich hätte demselben auch meine Arme öffnen mögen, und zu gleicher Zeit allen meinen Geliebten, um ihnen die stille Ahnung meines Herzens zu sagen: daß die Liebe zu Euch mich heilen, mir Kraft geben wird, Euch einst Freude zu machen.

Den zweiten Tag am Bord.

Ich möchte wohl wissen, ob eine tiefe Herzensqual einer langen Seereise widerstehen könne! Es liegt etwas wunderbar Stärkendes, etwas Erneuendes in diesem Leben, dieser Fahrt, diesem frischen Winde. Er verjagt den Staub von den Augen der Seele, man sieht sich selbst und alles Andere besser und entfernt sich von seinem alten Selbst; man fährt, um auf einem neuen Strande wie in neuen Verhältnissen aufzustehen; man fängt gleichsam aufs Neue an.

Wir hatten gestern Sturm; außer meinem Vater war ich der einzige Gesunde unter den Passagieren. Ich konnte daher den Kranken helfen. Zwar hatte es seine Unbehaglichkeiten, zwar taumelte ich zuweilen um mit der Wasser- oder Tropfenflasche in der Hand, aber ich ward auch manchen lächerlichen Auftritt, manche ungleiche Züge der Menschennatur gewahr; ich lachte, machte meine Anmerkungen, vergaß mich selbst und ward befreundet mit allen Menschen. Als Dienstmädchen auf einem Dampfschiffe zu dienen, würde gewiß für mich passen.

Am Abende legte sich der Sturm, sowol außer- als innerhalb des Schiffes. Ich saß einsam auf dem Verdeck bis Mitternacht. Noch schäumten die Wogen um das angenehm schaukelnde Fahrzeug, noch pfiff der Wind in dem Tauwerke; vorherverkündet von einem kleinen, klaren Sterne ging der Vollmond über das Meer auf und ergoß über dessen dunkeln Raum sein mildes, wunderbares Licht. Es war unendlich herrlich! Gefühle, Gedanken stiegen in mir auf, namenlose, voll von Liebe und Wehmuth und doch noch von etwas Höherem und Stärkerem, einer gewissen Sehnsucht, wofür ich keinen Namen weiß. Ich wollte — — ich weiß nicht was. Aber was ich nicht will, was ich fürchte, das weiß ich. Ich fürchte das ruhige, abgemessene Leben, in das ich

wieder eintreten soll; Convenienzen, Formen, Gesellschaftsleben, alles Dies klemmt meine Seele zusammen und macht sie zu Excessen geneigt. Statt in auserwählt guter Gesellschaft zn sitzen und Thee in „high life" zu trinken, will ich lieber auf Wikingszügen um die Welt fahren, lieber mit Johannes in der Wüste Heuschrecken essen und in Kleidern von Kameelhaaren einhergehen. Dies Letztere muß sehr bequem sein im Vergleich mit unserer gestückelten Toilette. Mannichfaltig sind die wechselnden Scenen des Lebens. Wunderbarer Zauberring der Welt — wie werde ich meinen Weg und meinen Platz in dir finden? Leonore! Verzeihe, daß ich so viel von mir selbst rede. Du hast mich hierin verdorben, Du Gute! Heute Nachmittag kommen wir in Furudal an.

Furudal.

Hier sind wir auf dem Lande; ich wollte, ich wäre auf der See. Jetzt komme ich von dem Gesellschaftszimmer, und in dem Gesellschaftszimmer leide ich Schiffbruch. Ein böser Geist läßt mich immer etwas Unpassendes sagen oder thun. Heute Abend habe ich die Garnhaspel der Bischöfin in Verwirrung gebracht und eine dumme Anekdote von einem nahen Verwandten von ihr erzählt. Ich wollte witzig sein, und es fiel, wie immer, schlecht für mich aus.

Die Menschen sehen hier nett aus. Der Bischof ist ein kleiner, blasser Mann mit etwas Engelgleichem in Stimme und Blick; aber . . . für mich wird er nicht viel Zeit haben. Er lebt in seinen Büchern und Amtsgeschäften; außerdem ist er fast immer in der Stadt. Die Bischöfin, welche beständig hier wohnt, ist sehr kränklich. Ich werde sie pflegen und ihr vorlesen, das macht mir Freude. Möchte sie mich nur leiden können! Beide Gatten waren liebenswürdig gegen meines Vaters Tocher; aber wohl glaube ich, daß sie mich gar wenig liebens-

würdig fanden. Abscheulich heiß war es auch in ihrem verwünschten Gesellschaftszimmer, und ich war vom Wetter gebräunt und roth wie eine Gichtrose. Von so etwas wird man auch ein bischen desperat. Es ist so betrübend, beständig zu misfallen, und gerade da, wo man gerne gefallen möchte.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Ich habe den Koffer ausgepackt, den Ihr so geschickt für mich eingepackt habt; theils neue, theils neu ausgebesserte Kleidungsstücke flogen mir in die Arme, eins nach dem andern — o Schwestern! es kam von Euch! Meine Toilette in Ordnung für den ganzen Winter! Wie Ihr gut seid! Ich erkannte Louisens Hand wieder. O, ich muß weinen! Meine Geliebten! meine Heimat!

Einige Tage später.

Die Fichten rauschen frisch und still. Ich bin ausgewesen. Berge, Wälder, Einsamkeit mit der Natur — herrlich!

O, Leonore! Ich will ein neues Leben beginnen, ich will von meinem alten Selbst, von Eitelkeit, Verirrungen, Selbstsucht absterben! Alle mir gegebenen schmeichelhaften Erinnerungszeichen, Billete, Andenken, sie mochten von einem Mann oder Frauenzimmer sein, habe ich zerstört. Ich sende Dir hier eine kleine Geldsumme, die ich für Putzsachen erhalten, welche ich nebst einigen Fabrikaten verkauft habe. Kaufe dafür Etwas, was Louisen und Jacobi Vergnügen machen könnte. Laß sie aber nicht ahnen — ich bitte Dich ernstlich darum —, daß es von Petrea kommt. Könnte ich mich selbst für einen anständigen Preis verkaufen und sie reich machen, so...

Ich bekomme hier viele Zeit für mich selbst und weiß jetzt, wie ich sie anwenden soll. Ich werde viel ausgehen, ich will durch Wald und Feld streifen, in Sturm, Schnee, in jeder Witterung, bis ich, wenigstens körperlich, müde

werde. Vielleicht wird es dann stiller in der Seele!.... Ich verlange nicht mehr glücklich zu werden. Was thut's auch, wenn man nicht glücklich ist, wenn man nur rein und fromm ist? Wäre nur der Prüfungstag, das Leben, nicht so lang! Leonore, mein guter Engel, bete für mich!

Seid Alle glücklich! Grüße Alle zärtlich von

Deiner

Petrea.

N.=S. Meine Nase macht Gabrielen ihr Compliment und kommt hier, ihr im Bilde nebst gehörigen Umgebungen ihre Aufwartung zu machen. Sie darf nicht glauben, daß ich niedergeschlagen wäre. Eine kleine Ballade oder Romanze sende ich auch. Diese sang mir der Wald gestern vor, und jeder melodische Ton, welchen das Leben in meiner Seele singt, muß — nach Hause kommen. O! wie ich Euch Alle lieb habe.

Und jetzt, während unsere Petrea in ländlicher Einsamkeit sich zu einem neuen Leben zu bereiten scheint, während der Schnee auf die Erde fällt, um sie zu neuen Frühlingen vorzubereiten, kehren wir zu unserem wohlbekannten Hause in der Stadt zurück und schildern die Ereignisse dort.

Ein Gespräch.

Jacobi war abgereist; der October war gekommen mit seinen Stürmen, seinen langen Dämmerungen, die so finster und schwer für Diejenigen sind, denen sie nicht durch klare Gedanken oder freundliche Blicke erhellt werden.

Eines Abends, als Henrik zum Thee herabkam, war er ungewöhnlich blaß. Auf die Erkundigungen der Schwestern nach der Ursache, sagte er, er habe Kopfweh, und

fügte, halb im Scherz, halb im Ernst hinzu: „Es wird doch schön sein, einst diesen schwerfälligen Körper los zu werden, er ist Einem so sehr im Wege!"

„Wie Du sprichst!" sagte Louise; „am besten ist es wol, ihn zu behalten und vernünftig mit ihm umzugehen, nicht die Nächte aufzusitzen und zu studiren, sodaß man bei Tage Kopfweh hat!"

„Danke, Ihre Majestät, allerunterthänigst für die Moral. Wenn aber mein Körper meiner Seele nicht dienen, sondern diese unterjochen will, so habe ich Lust, mit ihm zu streiten und zu zanken."

„In der Puppe wird ja der Schmetterling reif werden," sagte fein lächelnd Gabriele, indem sie Rosenblätter auf einige Puppen streute, welche auf ihrem Blumentische den Winter durchschlafen sollten.

„Ach ja!" antwortete Henrik; „aber wie schwer liegt nicht ihre Schale auf den Flügeln des Schmetterlings? Mich drückt die irdische Puppe! Was könnte die Seele nicht wirken, leben und genießen, wenn jene nicht wäre? Was können wir in gewissen klaren Momenten nicht fühlen und denken! Welches Licht im Begriffe, welche götterwarme Gefühle im Herzen! Man möchte die ganze Welt an seine Brust drücken, Alles mit seinem Blicke durchschauen, Alles mit seinem Feuer durchdringen. O, es ist eine Fülle, eine Klarheit! Ja, wenn unser Herrgott selbst in einem solchen Augenblicke zu mir hereinkäme, würde ich ihm die Hand reichen können und sagen: „Guten Tag, Bruder""

„Lieber Henrik!" sagte Louise etwas böse; „jetzt glaube ich, daß Du nicht recht weißt, was Du sprichst."

„Ja," fuhr Henrik fort, ohne auf die Unterbrechung zu achten; „so kann man fühlen; aber nur für einen Augenblick; in dem folgenden schließt sich die Puppe wieder mit aller ihrer Schwere, ihrem irdischen Staubmantel um unser Wesen, und wir werden betäubt, schlafen ein und versinken tief unter Das, was wir soeben waren.

Dann sieht man in den Büchern nur gedruckte Worte, man findet in seiner Seele weder Gefühl noch Gedanken, und gegen die Menschen, für welche man kurz zuvor das Herz brennen fühlte, fühlt man sich steif und abgeneigt. Ach, man kann in Verzweiflung gerathen!"

„Es wäre weit besser," sagte Louise, „daß man sich schlafen legte; dann würde schon Kopfschmerz und Schwerfälligkeit vergehen."

„Aber das ist nach meiner Ansicht ein trauriges Mittel!" sagte Henrik lächelnd. „Es ist abscheulich, so viel schlafen zu müssen! Was kann man Tüchtiges werden, wenn man ein Siebenschläfer ist? „Les hommes puissants veillent et veulent," sagt Balzac mit Recht, und weil meine elende, schwerfällige Natur so viel Schlaf bedarf, so wird wol nie etwas Großes aus mir werden. Außerdem macht selbst das Entzückende, das Herrliche solcher wachen Augenblicke der Seele, daß man sich arm fühlt, wenn sie erlöschen. Ach, ich kann wohl begreifen, daß Viele durch äußere Reizmittel sie hervorzurufen oder zu verlängern, und durch das Feuer des Weins das der Seele wieder zu erwecken gesucht haben."

„Da begreifst Du Etwas, was recht schlecht und unverständig ist," sagte Louise. „Gerade solchen Erweckungen haben wir es zu danken, daß es so viele Säufer und miserable Menschen in Schweden gibt, sodaß man sich kaum mehr auf die Straßen hinauswagen darf!"

„Ich vertheidige es nicht, liebe Louise," sagte Henrik, über den Eifer der Schwester sanft lächelnd; „aber ich kann es doch begreifen und in gewissen Fällen entschuldigen. Das Leben wird oft so schwer gefühlt; aber die Augenblicke der Begeisterung, die geben eine Lebensfülle, die werden wie Blitze aus dem ewigen Leben empfunden."

„Und sind es gewiß auch!" sagte Leonore, welche dem Bruder aufmerksam zugehört hatte, und deren milde Augen bei seinen Worten feucht wurden. „So klar, so voll wird das Leben gewiß gefühlt werden, wenn wir uns einst

völlig aus der Puppe befreit haben, nicht nur aus den Banden des Körpers, sondern auch aus denen der Seele. Vielleicht sind diese Augenblicke uns hier auf Erden gegeben, um uns zum Vaterhause hinaufzulocken und uns dessen Luft fühlen zu lassen."

„Ein schöner Gedanke, Leonore! Denn sind diese Lichtblicke wirklich Offenbarungen unseres innersten, wirklichen, hier noch gefesselten Lebens, guter Gott, wie herrlich, daß.... Aber ach! die langen, langen Augenblicke der Verfinsterung, was sind sie doch?"

„Geduldprüfungen, Zeiten der Vorbereitung!" antwortete zärtlich lächelnd Leonore. „Außerdem kommen die klaren Augenblicke wol wieder und erfreuen uns mit ihrem Lichte, und dies um so öfter, je mehr man in seiner Vervollkommnung vorschreitet. Aber man muß auch Geduld mit sich selbst haben, Henrik, man muß lernen, hier im Leben auf sich zu warten!"

„Du sagst ein wahres Wort, Schwester! Ich muß Deine Hand küssen! Ach ja, wenn..."

„Seid jetzt etwas weniger sensibel und ästhetisch, und kommt her und trinkt eine Tasse Thee!" rief jetzt unsere älteste Schwester aus. „Sieh hier, Henrik, eine Tasse starken und warmen Thee, der Deinem Kopfe schon gut thun wird! Aber heute Abend und morgen früh mußt Du einen Eßlöffel von meinem Elixir einnehmen!"

„Davor bewahre uns der gütige.... Vi ringrazia, carissima sorella! Aber, aber.... charmante Gabriele! ein Tropfen Portwein im Thee würde ihn noch kräftiger machen, ohne mich jedoch zu einem jener miserablen Menschen zu machen, vor denen Louise so bange ist. Danke, Schwesterchen! Fermez les yeux, o Mahomet!" Und mit einer Verbeugung vor Louisen führte Henrik die Tasse an seine Lippen.

Später am Abend stand Henrik in einem der Fenster der Bibliothek und sah hinaus in den mondhellen Abend. Leonore ging zu ihm hin und sah hinauf in sein Gesicht

mit jenem milden, demüthig fragenden Blicke, dem das Herz sich so gern aufschließt und welcher Leonoren eigen war. „Du bist so bleich, Henrik!" sagte sie unruhig.

„Es ist sonderbar," sagte er, über sich selbst halb lächelnd; „siehst Du, Leonore, wie die Gipfel der Fichten dort auf dem Kirchhofe sich im Winde heben und winken? Ich begreife nicht, warum, aber dies Nicken und Winken peinigt mich wunderlich; ich fühle es im Herzen!"

„Das kommt wol daher, weil Du Dich unwohl befindest, Henrik. Sollten wir nicht ein wenig ausgehen? Es ist so schöner Mondschein! Die frische Luft wird Dir vielleicht gut thun."

„Willst Du mitgehen, Leonore? Ja, das war eine gute Idee."

Gabriele fand sie jedoch ziemlich schlecht. Sie nannte die Geschwister Samojeden, Lappländer, Eskimos u. s. w., da sie mitten in der Winternacht umherstreifen wollten. Nichtsdestoweniger gingen diese munter und scherzend Arm in Arm davon.

„Ist es nicht zu windig für Dich?" fragte Henrik, indem er die Schwester mit Sorgfalt vor dem Winde zu schützen suchte.

„Der Wind ist nicht kalt," erwiderte Leonore, „und es ist mir ganz behaglich, so an Deiner Seite zu gehen, während es um uns braust und Schneewirbel wie kleine Kobolde im Mondscheine umhertanzen."

„Na, da fühlst Du wie ich. Bei Euch, Schwestern, bin ich immer ruhig und glücklich; aber ich weiß nicht, wie es kommt, daß seit einiger Zeit andere Menschen mich oft plagen und reizen."

„Ach, Henrik! — ist das nicht etwa Dein eigner Fehler?"

„Du denkst an Sternhök, Leonore?"

„Ja!"

„Ich auch, und vielleicht hast Du Recht; — ja, ich will gern zugeben, daß ich oft Unrecht gegen ihn gehabt

habe und unvernünftig heftig gewesen bin. Aber er hat mich dazu gereizt. Warum hat er mich so oft seine Ueberlegenheit drückend fühlen lassen? so oft mir die Freude über mein Streben benommen und mich beinahe immer mit Kälte und Geringschätzung behandelt?"

Leonore schwieg; der Mondschein beglänzte eine stille Thräne in ihrem Auge. Mit steigender Heftigkeit fuhr Henrik fort:

„Ich hätte ihn so lieben können! Durch seinen ungewöhnlichen Charakter, seine Kraft, seine ganze Persönlichkeit hat er vielen Einfluß, viele Macht über mich gehabt. Aber er hat sie misbraucht, er hat mich hart behandelt, gerade als ich mich ihm am wärmsten näherte. Die Ergebenheit, die ich für ihn hegte, hat er von sich gestoßen. Ich will Dir die ganze Wahrheit sagen, Leonore, und wie es so zwischen uns gekommen ist. Du weißt, daß vor ungefähr drei Jahren auf der Universität eine Art literarischer Anhang von jungen Leuten sich um mich bildete, welche vielleicht mein Dichtertalent zu hoch schätzten und mich verführten, daß ich selbst so glaubte. Ich war ein Liebling des Tages geworden in den Kreisen, worin mein Leben sich bewegte. Vielleicht war ich dadurch übermüthig geworden; vielleicht verrieth sich ein anspruchsvoller Ton und eine falsche, einseitige Richtung in der Sammlung von Poesien, welche ich um diese Zeit herausgab. Diese Poesien machten jedoch Aufsehen; aber kurz darauf erschien eine Kritik über sie, welche noch mehr Aufsehen machte wegen ihrer Kraft, ihrer Strenge und auch wegen ihres satirischen Witzes. Ihre Schärfe verschonte weder mein Werk noch meinen Charakter als Dichter. Sie bewirkte fast allgemein eine Reaction gegen mich. Ich fand sie hart und einseitig, und kann sie auch in diesem Augenblick nicht anders finden, obgleich ich jetzt besser als damals deren Gerechtigkeit fühle. Der anonyme Verfasser der Kritik gegen mich war Sternhök, und er verleugnete dies durchaus nicht. Er glaubte sie weniger gegen mich

persönlich als gegen die überhand nehmende Richtung innerhalb der Partei, für welche ich eine Art Oberhaupt war, gerichtet zu haben. Schon vorher hatte ich angefangen, mich von ihm und seiner Gewalt, welche ich immer drückend gefühlt habe, zurückzuziehen, und dieser neue Stoß trug nicht dazu bei, uns zu vereinigen. Seine scharfe Kritik hatte mich auf meine Fehler aufmerksam gemacht; aber dennoch weiß ich nicht, ob sie etwas Anderes als Schmerz in mir bewirkt hätte, wenn ich nicht um diese Zeit zu Euch zurückgekehrt und in dem Hause und durch den wohlthätigen Einfluß der Meinigen zu neuer Kraft und einer reineren Richtung erwacht wäre. Damals war es auch, wo mein Vater in seiner unbeschreiblichen Güte und im Complot mit Euch Allen seine halbe Bibliothek verkaufte, um mir die Mittel zu einer Reise ins Ausland zu verschaffen. — Ja, Ihr habt einen neuen Menschen in mir hervorgerufen, und all mein Dichten und Trachten ist jetzt, Euch zu zeigen, daß ich Eurer nicht unwürdig bin. Ach ja! Euch liebe ich hoch und warm! Aber mit Sternhök ist es vorbei! Die Liebe, die ich zu ihm hegte, hat sich in Bitterkeit verwandelt!"

„O Henrik, Henrik! Laß es nicht so werden. Sternhök ist ja ein guter, ein edler Mensch, wenn auch mitunter zu streng. Aber wahrlich, er hat Dich lieb, sowie wir Alle; aber ihr Beide wollt einander nicht verstehen; und Henrik, das letzte Mal warst Du wirklich unbillig gegen ihn, Du scheinst ihn kaum leiden zu können."

„Ich kann nicht dafür, Leonore! Es ist ein Gefühl, das stärker ist als ich. Ich weiß nicht, welcher böse Geist sich seit einiger Zeit in meinem Herzen festgesetzt hat; aber er sitzt dort fest. Und wenn ich nur Sternhök gewahr werde, ist es mir, als ginge mir ein scharfes Schwert durchs Herz; es zieht sich vor ihm zusammen, und wenn er mich nur anrührt, so läuft es wie siedendes Blei durch meine Adern."

„Henrik, bester Henrik!" sagte Leonore mit Schmerz.

„Dies ist ja schrecklich! Ach, mache noch einen Versuch mit Dir selbst, überwinde Dein Gefühl und reiche Sternhök die Hand zur Versöhnung!"

„Dazu ist es jetzt zu spät, Leonore! Ja, wenn es ihm ein Bedürfniß wäre, so würde es wol leicht gehen. Aber was kümmert er sich um mich? Er hat mich nie geliebt, und mein Streben und meine Fähigkeit hat er niemals geachtet. Und vielleicht hat er hierin Recht; vielleicht haben ich und einige gar zu parteiische Freunde diese bisher zu hoch geschätzt; vielleicht hat Sternhök Recht, von meinen Gaben nicht hoch zu denken. Was habe ich bis jetzt gethan? Und es kommt mir zuweilen vor, daß ich in Zukunft nicht werde weit gehen können, daß meine Kraft beschränkt, meine Blütezeit bald vorbei ist. Die Sternhök's dagegen ist im Aufkommen, er gehört zu Denen, welche langsam, aber desto sicherer aufwärts steigen. Ich sehe es besser als früher ein, wie weit er über mir steht, wie viel höher er steigen wird, und diese Einsicht martert mich!"

„Aber warum diese finstern Gedanken und Gefühle jetzt, lieber Henrik, jetzt, wo mir Deine Zukunft mehr als jemals voller Hoffnung zu sein scheint? Deine schöne Dichtung, Deine Preisschrift, welche Dir gewiß Ehre bringen wird, die Aussicht auf ein vortheilhaftes Amt, einen Dir lieben Wirkungskreis: alles Dieses, was noch vor einigen Monaten Dein Herz so belebte, — weshalb hat es seine Kraft über dasselbe verloren?"

„Ich weiß es nicht," antwortete Henrik; „aber seit einiger Zeit ist in mir viel verändert; ich habe keinen Glauben an mein Glück. Es kommt mir vor, als ob meine schönen Hoffnungen wie ein Traum verschwinden werden."

„Und wenn es so wäre," sagte zärtlich und demüthig forschend Leonore, „könntest Du nicht doch Glückseligkeit, Frieden — im Hause finden, in der Beschäftigung mit Deinen geliebten Wissenschaften, in dem Leben mit uns, die Dich allein um Deiner selbst willen lieben?"

Henrik drückte Leonorens Arm an sich, antwortete aber nicht. Ein heftiger Windstoß nöthigte sie, einen Augenblick still zu stehen.

„Ein abscheuliches Wetter!“ sagte Henrik, indem er seinen Mantel um die Schwester hüllte.

„Aber dies ist ja Dein Lieblingswetter,“ antwortete sie scherzend.

„War, solltest Du sagen; jetzt liebe ich es nicht mehr. Vielleicht deshalb, weil es einem Gefühl entspricht, das mich in meinem Innern plagt!“ Bei diesen Worten ergriff Henrik Leonorens Hand und legte sie an seine Brust. Es hob sich darinnen gewaltsam und wunderlich; das Herz klopfte beinahe hörbar.

„Herr Gott!“ rief Leonore erschrocken aus. „Henrik, was ist das? Hast Du das oft?“

„Zuweilen, seit einiger Zeit. Aber sei deshalb nicht unruhig und sage vor allen Dingen meiner Mutter und Gabrielen nichts davon. Ich habe mit Munter darüber gesprochen; er hat mir ein Mittel dagegen verordnet und glaubt nicht, daß es etwas zu bedeuten haben werde. Heute habe ich dies Herzklopfen ununterbrochen gehabt und bin vielleicht deshalb etwas hypochondrisch gewesen. Verzeihe mir, liebe Leonore, daß ich Dich damit geplagt habe! Ich bin jetzt viel besser und munterer, diese kleine Wanderung hat mir wohl gethan. Möchtest Du nur nicht den Schnupfen davon bekommen haben, Leonore, denn dann wirst Du gewiß mit Louisens Elixir bestraft oder bedroht! Aber fährt nicht ein Reisewagen an unsere Pforte, gerade als ob er dort Halt machen wollte? Kann es Eva sein? Der Wagen hält; — es ist gewiß Eva!“

„Eva! Eva!“ rief Leonore mit innigster Freude aus, und beide Geschwister liefen jetzt so schnell zur Pforte, daß Eva, als sie aus dem Wagen stieg, von ihren Armen empfangen ward.

Eva.

Zu den angenehmeren Ereignissen in einem glücklichen Hause gehört es gewiß, wenn eins von dessen geliebten Gliedern nach einiger Abwesenheit in dessen Schoß zurückkehrt. — So kehrt die Biene von ihren Ausflügen zu dem sichern Korbe zurück, mit Honigsernte von den Wiesen der Erde. — Wie viel ist da nicht gegenseitig zu erzählen, zu hören, zu sehen und zu genießen! Jede Wolke am Himmel des Hauses verschwindet dann, Alles ist Sonnenschein und Freude, und es muß übel stehen, wenn man sich nicht gegenseitig verschönert und verbessert findet; denn wenn Alles richtig hergeht, so ist jedes Fortschreiten im Leben immer auf irgend eine Weise eine Verbesserung.

Klar war die Stunde des Sonnenscheins im Frank'schen Hause bei Eva's Zurückkunft. Die gegenseitige Liebe, welche sich in Umarmungen, Lächeln, Thränen, Lachen, süßen Begrüßungsworten, tausend Freude- und Zärtlichkeitsbezeigungen äußerte, ließ die erste Stunde in einem munteren Rausche verschwinden. Und als Alles ruhiger ward und man sich näher beschaute, da sammelten sich Aller Blicke und Gedanken mit Entzücken auf Eva. Ihre Schönheit schien jetzt in ihrer höchsten Blüte zu stehen, und es herrschte ein bezauberndes Leben in ihren Blicken, ihrem Wesen, ihren Bewegungen, welches man früher nie so gesehen hatte. Ihre höchst moderne Kleidung, eine gewisse Entwickelung, eine reizende Leichtigkeit, welche die eleganten Zirkel der Hauptstadt verrieth, übten ihre Zauberkraft auf ihre Freunde aus und entzückten besonders Gabriele, welche der schönen Schwester mit strahlenden Blicken folgte.

Bergström machte sich in der Küche Luft und rief aus: „Mamsell Eva ist ganz göttlich!" Die blonde Ulla hatte nie so vollkommen mit ihm übereingestimmt.

Leonore war die Einzige, welche Eva, zwar mit zärt-

lichen, aber doch etwas bekümmerten Blicken betrachtete. In Eva's Aussehen und Wesen war etwas Weltliches, Etwas, was Leonore ahnen ließ, daß eine große und nicht glückliche Veränderung in der geliebten Schwester vorgegangen sei. Und bald zeigte es sich, daß Leonorens Ahnung richtig gewesen war. Eva war noch nicht viele Stunden im Hause gewesen, als man deutlich sah, daß sie an dessen Angelegenheiten wenig Interesse fand; daß Eltern, Geschwister, Freunde ihr nicht mehr dieselben waren wie früher. Eva's Seele war jetzt von einem einzigen Gegenstand erfüllt, welcher alle ihre Gedanken, alle ihre Gefühle in Anspruch nahm, und dieser war — Major R. Seine Schönheit, seine glänzenden Gaben, seine Liebenswürdigkeit, seine Liebe, die Gesellschaften, wo sie ihn getroffen, die Bälle, auf denen sie mit ihm getanzt hatte, die Gelegenheiten, bei welchen sie Rollen zusammen gespielt hatten, alle die romantischen Entwickelungen ihres Verhältnisses — waren die Bilder, welche jetzt allein in ihrem Herzen lebten und in ihrer von weltlichem Glück erhitzten Phantasie umhertanzten. Ihres Vaters ernster Blick, als sie Major R. erwähnte, hielt sie davon ab, am ersten Abende ihres Beisammenseins mit den Ihrigen diesen Namen in seiner Gegenwart zu wiederholen. Als sie aber später mit ihren Schwestern allein war, als die süße Plauderstunde kam, welche zwischen Freunden bei solchen Gelegenheiten von Abend bis Morgen zu reichen pflegt, da ließ Eva Dem, was ihre Seele erfüllte, freien Lauf. Jetzt erzählte sie den Schwestern ausführlich ihren Roman vom letzten Jahre, in dem mehrere Rivale auftraten, Major R. der Held war, und nicht ohne Selbstgefälligkeit stellte Eva sich als die gehuldigte, alle Nebenbuhlerinnen besiegende Heldin dar. Ihre Seele war von diesen Ereignissen so erfüllt, ihre Gemüthsstimmung so überspannt, daß sie die Verlegenheit der Schwestern während ihrer Erzählung, ihre Unruhe, ihr gezwungenes Lächeln, ihre zuweilen niedergeschlagenen Blicke nicht be-

merkte. Erst als sie mit freudestrahlenden Augen den Schwestern anvertraute, daß Major R. bald in der Stadt eintreffen würde, wo er Verwandte hätte, bei denen er die Weihnachtszeit zubringen wolle, und daß er dann bei den Eltern um ihre Hand anhalten würde, erst da fiel der Schleier von Eva's Augen. Louise sprach stark gegen Major R., wunderte sich und beklagte, daß Eva einen solchen Menschen leiden könne; sie hätte dies von ihrer Schwester nicht erwartet. Eva, sehr verletzt, vertheidigte mit Wärme den Major und sprach von Intoleranz und Vorurtheilen. Louisens Unwille ward hierdurch noch gesteigert; Gabriele fing an zu weinen, Louise leistete ihr Gesellschaft; sie schienen Eva beinahe für verloren zu halten. Leonore war ruhiger; sie sagte kein Wort, welches Eva's Gefühle verletzen konnte, seufzte aber zuweilen tief und sah mit stiller Trauer auf die geliebte, irregeleitete Schwester. Als sie sah, welche tragische Wendung das Gespräch nahm, sagte sie mit dem Ausdrucke ruhiger Innigkeit, der ihr eigen war:

„Laßt uns heute Abend nicht mehr davon reden, laßt uns unsere Freude nicht zerstören. Wir dürfen ja Eva jetzt zu Hause behalten und können noch genug zusammen denken und plaudern; — dann wird sich schon Alles aufklären. Ist es nicht das Beste, daß wir die Sache beschlafen? Eva muß müde sein von der Reise, und „unsere Blauen" dürfen an diesem ersten Abend nicht weinen!"

Leonorens Rath ward angenommen. Mit gegenseitigem „Vergib!" umarmten einander Louise, Eva und Gabriele, und trennten sich für den Abend. Leonore war froh, allein mit Eva sein zu können, und lauschte jetzt ruhig ihren Erzählungen die ganze Nacht hindurch. Gute Leonore!

Major Victor R. war allgemein als einer von Denen bekannt, welche mit Weiberherzen ihr Spiel treiben, und der Lagman beurtheilte dieses Spiel mit einer bei seinem

Geschlechte recht ungewöhnlichen Strenge, besonders da, wie hier der Fall war, nicht Leichtsinn des Herzens, sondern Selbstsucht das Spiel führte. Vor zehn Jahren hatte der Major sich mit einem jungen, reichen Mädchen aus der Familie des Lagmans verheirathet. Der einzige Fehler der sechszehnjährigen Gattin war, daß sie ihren Mann gar zu zärtlich liebte, ja anbetete; dieser belohnte ihre Liebe mit einer so schonungslosen Härte und Untreue, daß die arme Amalie unterlag und im zweiten Jahre ihrer Ehe vor Gram starb, nachdem sie dem unwürdigen Gatten noch alles Vermögen, worüber sie disponiren konnte, vermacht hatte. Mit Hülfe desselben setzte jetzt R. sein glänzendes und leichtsinniges Leben fort. Immer machte er einer von den Schönheiten des Tages den Hof; mehrere Male verlobte er sich, brach aber bald wieder, ohne die geringste Rücksicht auf den Ruf und das Herz des Mädchens, welches er dadurch verunglimpfte; ja er setzte insgeheim seine Ehre darein, solche Opfer zu machen, und Herzen für sich bluten zu lassen, das kühlte den brennenden Durst seiner Eigenliebe. Die Welt erzeigte seinen angenehmen und glänzenden Gaben Gerechtigkeit, aber die Edlern seines eignen Geschlechtes, sowie die des andern, achteten ihn gering, indem sie ihn für einen Mann ohne wirklichen Werth hielten. Der Gedanke an eine Verbindung zwischen diesem Manne und seiner geliebten Tochter erregte einen Sturm in der Brust des Lagmans.

Solche Nachrichten über den Mann, den sie liebte, kamen Eva bei ihrer Rückkehr in die Heimat entgegen. Man war allgemein gegen ihn gestimmt. Was Eva zu seiner Entschuldigung anführte, schlug nicht an; was sie von seiner tiefen, treuen Ergebenheit gegen sie sprach, daran glaubte man offenbar nicht, und ihre eigne Liebe, welche ihr die Welt so schön gemacht, die lieblichsten Gefühle in die Brust geführt und ihr einen Himmel von Glückseligkeit eröffnet hatte — über diese trauerte man,

weinte man, diese hielt man für ein Unglück, ja für einen Fall! In dem Innersten ihrer Seele verletzt, zog sich Eva von den Ihrigen zurück und klagte sie bei sich der Selbstsucht und Unbilligkeit an. Louise verdiente vielleicht etwas von diesem Vorwurf, aber Leonore war rein, rein wie Gottes Engel. Indeß Leonore trauerte über Eva's Liebe, und deshalb verschloß sich Eva's Herz auch vor ihr.

Die Spannung, welche hierdurch zwischen Eva und ihrer Familie entstand, ward noch stärker, als Major R. nicht lange nach ihr in der Stadt ankam. Er war ein großer, schöner Mann, ungefähr fünfunddreißig Jahre alt, von einem stolzen, aber leichtsinnigen Aussehen; das Gesicht war heiter und blühend, der Blick klar und kühn, eine große Weltgewohnheit, eine unnachahmliche Leichtigkeit und Sicherheit gab seinem Wesen und seiner Unterhaltung jene unwiderstehliche Macht, welche diese Eigenschaften im Gesellschaftsleben ausüben.

Bei seinem ersten Besuch im Frank'schen Hause wechselten der Lagman und er einige Blicke, in denen Beide lasen, daß sie einander nicht litten. Aber der Major ließ sich gar nichts merken, war vollkommen freimüthig und heiter, richtete seine Unterhaltung hauptsächlich an Elise, sprach fast gar nicht mit Eva, sah aber viel auf sie. Nach dem ersten steifen Gruße ging der Lagman wieder in sein Schreibzimmer; der Anblick jenes Mannes war ihm peinlich. Leonore war artig, ja beinahe freundlich gegen den Major. Sie wollte so gern Den lieben, welchen Eva liebte. Assessor Munter war bei diesem Besuche zugegen; aber als er einige Minuten die Blicke, welche der Major auf Eva warf, und deren Zaubergewalt auf sie betrachtet hatte, als er ihr ganzes Herz in einem schüchternen Blicke, den sie zu dem Geliebten erhob, gelesen hatte, entfernte er sich schweigend und hastig.

Der Major kehrte nicht oft nach Eva's Hause zurück, der Blick des Lagmans schien die Gewalt zu haben, ihn davon entfernt zu halten; dagegen veranstaltete er es so,

daß er sie fast täglich außer dem Hause sah. Er begegnete ihr, wenn sie ausging; von der Kirche begleitete er sie nach Hause, Einladungen kamen, Schlittenpartien, Bälle wurden veranstaltet, und Eva, der es früher im Hause so wohl gefiel, welche so oft den häuslichen Abendkreis den Vergnügungen der Welt vorgezogen hatte, Eva schien jetzt kein Behagen mehr im Hause zu finden, schien nur in den Kreisen und in den Freuden leben zu können, wo Major R. glänzte und wo sie sich von ihm ausgezeichnet sah. Aber gerade wegen dieses Zusammentreffens wünsch-ten die übrigen in der Familie so wenig wie möglich in Gesellschaft zu sein. Im Ganzen wurden jedoch Eva's Wünsche begünstigt. Leonore folgte ihr treulich, wohin sie wollte. Der Lagman war finster und unruhig von Gemüth, die Mutter mild und vermittelnd, und was Eva selbst betrifft, so war sie in dem Grade empfindlich für Alles, was ihre Liebe betraf, daß der geringste Wider-spruch gegen ihre Wünsche sie zu Thränen und hysterischem Schluchzen brachte. Immer mehr wurden ihre Freunde mit Schmerz gewahr, wie heftig und ausschließend ihre Liebe zu Major R. war. Ein bloßer Schimmer von ihm, seine Schritte, seine Stimme erschütterten ihr Wesen. Alle früheren lieben Verhältnisse hatten ihre Macht über ihr Herz verloren.

Es geschieht zuweilen, daß Menschen — sei es aus physischen oder moralischen Ursachen — sich plötzlich wun-derbar unähnlich werden. Reizbarkeit, Heftigkeit, Unver-stand, Unfreundlichkeit treten plötzlich in einem früher sanften und liebenswürdigen Charakter hervor, und wie durch einen Zauberschlag hat die schöne Gestalt sich in eine Hexe verwandelt. Es wird dann viel erfordert, da-mit nicht auch die Freunde erkalten und sich verwandeln; es wird viel Güte, viel Klarheit bei einem Menschen erfordert, damit er getreu in derselben Liebe, in demselben Glauben beharre, geduldig die Zeit erwarte, wo die Be-zauberung gelöst wird, wo der Verwandelte wiederkommt

und während dessen selbst ihn hervormahne, blos durch stille Bitten, milde Blicke, liebevolle Sorgfalt. Möglicherweise wäre er sonst gar nicht wieder gekommen. Ich sage viel Klarheit; denn der wahre Freund verliert das himmlische Bild seines Freundes nicht aus dem Gesichte, er sieht es durch alle Schleier der Zufälligkeit, wenn es auch Allen, ja dem Fehlenden selbst, verhüllt ist. Er glaubt daran, er liebt es, er lebt dafür und spricht: „Warte! Geduld! Das geht vorüber, und dann kommt er (oder sie) wieder." Und wer einen solchen Freund hat, der kommt auch wieder.

So ging die stille, liebevolle Leonore an der Seite ihrer veränderten Schwester.

Henrik war in dieser Zeit wohlthuend für die ganze Familie und schien alle seine frühere liebenswürdige Munterkeit wieder zu erhalten, um damit jeden störenden Eindruck im Hause zu verscheuchen. Er begleitete mehr als früher die Seinigen in die Welt hinaus und hatte für seine Schwester und den Major ein beständig wachsames Auge.

Es dauerte nicht lange, so erklärte sich Major R. und hielt um Eva's Hand an. Ihre Eltern hatten sich auf diese Krisis vorbereitet und ihre Handlungsweise danach bestimmt. Sie wollten ihr Kind nicht durch ein entschiedenes Verweigern der Wünsche seines Herzens unglücklich machen; aber sie hatten beschlossen, von ihr und dem Major ein Jahr als Prüfungszeit zu verlangen, während dessen sie nicht mit einander umgehen, keine Briefe wechseln und sich als von jeder gegenseitigen Verbindlichkeit frei ansehen sollten. Erst nach Ablauf dieser Zeit sollte eine Verbindung zwischen ihnen wieder in Frage kommen, insofern nämlich Eva und der Major es dann noch wünschten. Elise, welche unter einer immer innigeren, immer vollkommneren Ausübung ihrer Pflichten eine immer größere Gewalt über ihren Mann erhalten hatte, hatte ihn vermocht, diesen vermittelnden Weg einzuschlagen,

und suchte ihm die Hoffnung, welche sie selbst hegte, einzuflößen, nämlich, daß entweder Eva während der Prüfungszeit den Unwerth des Majors einsah, von den Wünschen und der Zärtlichkeit der Ihrigen gewonnen werden und ihre Liebe überwinden würde, oder auch, daß der Major, durch die Liebe veredelt und in dieser beständig, ihrer würdig werden könnte. War es doch eins der Lieblingsaxiome des Lagmans selbst, daß alle Menschen sich bessern können, und gern gab er zu, daß dazu nichts ein kräftigeres Mittel wäre als eine tugendhafte Liebe.

Mit Kraft und Zärtlichkeit redete der Lagman jetzt mit seiner Tochter, legte ihr das Verhältniß klar auseinander, verschwieg ihr nicht, wie bitter ihm der Gedanke an diese Verbindung gewesen sei und noch sei, und appellirte an ihr eignes Billigkeitsgefühl, ob man mit der verlangten Prüfungszeit zu viel gefordert hätte.

Eva weinte viel, aber tief gerührt von der Güte der Eltern willigte sie in ihre Wünsche ein und versprach, obgleich mit Schmerz, ihnen nachzukommen.

Dem Major, der seine Bewerbung schriftlich gemacht hatte, schrieb der Lagman eine offene, edle, aber keineswegs zuckersüße Antwort, worin er von ihm, als einem Manne von Ehre, verlangte, daß er auf keine Weise Eva zu verleiten suche, von den Versprechungen abzuweichen, welche sie ihren Eltern gegeben hätte, und dadurch ihr bisher so glückliches Verhältniß zu ihrer Familie zu stören. Dieser Brief, welchen der Vater seiner Tochter lesen ließ, und welcher dieser neue Thränen kostete, indem sie ihn vergebens zu bewegen suchte, Ausdrücke wegzunehmen, die sie für zu streng, er aber eher für zu mild hielt, ward noch an demselben Tage abgesandt, und Alles ward jetzt ruhiger.

Vermuthlich würde sich jetzt Eva still dem Wunsche der Eltern gefügt haben, welchen diese durch viele Güte zu versüßen suchten, wenn nicht am Abend des folgenden Tages ein Billet von Major R. an Eva gelangt wäre,

welches sie ganz verstimmte und aufregte. Er klagte darin heftig über ihres Vaters Unbilligkeit, Ungerechtigkeit und Tyrannei, sprach in den leidenschaftlichsten Ausdrücken von seiner Liebe, seinem grenzenlosen Leiden, seiner Verzweiflung. Eva ward in Folge dieses Briefes krank, jedoch mehr an Gemüth als an Körper, und verlangte mit dem Assessor zu reden. Der Freund und Arzt des Hauses kam sogleich zu ihr.

„Haben Sie mich lieb?" war Eva's erste Frage, als sie allein waren.

„Ob ich Sie lieb habe, Eva?" antwortete er und sah sie mit einem Blicke an, der ein Herz, das anders beschaffen war als das ihrige damals, zur Zärtlichkeit hätte erwärmen können.

„Wenn Sie mich lieben, wenn Sie nicht wollen, daß ich ernstlich krank werden soll," fuhr Eva schnell und heftig redend fort, „so müssen Sie diesen Brief zu Major R. schaffen und seine Antwort in meine Hände bringen. Mein Vater ist gegen ihn eingenommen, Alle sind hier gegen ihn eingenommen; Keiner kennt ihn so wie ich. Ich bin in einer Lage, welche mich zur Verzweiflung bringen kann, wenn Sie sich nicht über mich erbarmen. Aber im Geheimen müssen Sie mir beistehen! .... Sie wollen nicht? Wenn Sie mich lieben, müssen Sie diesen Brief nehmen, und ...."

„Verlangen Sie Alles von mir, Eva, nur nicht dieses. Ich muß Nein dazu sagen, und dies gerade, weil ich Sie so sehr liebe. Dieser Mann ist in der That Ihrer nicht werth; er verdient nicht ...."

„Kein Wort von ihm! Ich kenne ihn besser als Ihr Alle, — ich allein kenne ihn; aber Ihr Alle seid seine Feinde und Feinde meines Glücks. Noch ein Mal bitte ich Sie, bitte Sie mit Thränen! Ist es denn so viel, was ich von Ihnen verlange? Mein Wohlthäter, mein Freund, wollen Sie nicht die Bitte Ihrer Eva erfüllen?"

„Lassen Sie mich mit Ihrem Vater reden?"

„Hierüber? Nein, nein! Unmöglich!"

„Dann, Eva, muß ich Ihre Bitte abschlagen! Es schmerzt mich mehr, als ich sagen kann, Ihnen etwas hier in der Welt verweigern zu müssen. Aber in dieser Sache will ich meine Hand nicht beflecken, will nicht Mittel zu Ihrem Unglücke sein. Leben Sie wohl!"

„Bleiben Sie! Hören Sie mich noch! Was fürchten Sie für mich?"

„Alles! mit einem Manne von R.'s Charakter."

„Sie verkennen ihn und verkennen mich!"

„Ich kenne ihn und ich kenne Sie, Eva! und deshalb gehe ich lieber ins Feuer, als daß ich Briefe zwischen ihm und Ihnen besorgte. Dies ist mein letztes Wort!"

„Sie wollen nicht! Sie lieben mich nicht und ich habe also keinen Freund mehr!"

„Eva, Eva! reden Sie nicht so! Sie versündigen sich! Sie wissen nicht .... verlangen Sie Alles von mir, verlangen Sie mein Leben. — Ach, durch Sie hat es schon allen Werth für mich verloren — verlangen Sie ...."

„Leere Worte!" unterbrach ihn Eva und wandte sich ungeduldig ab. „Ich begehre nichts mehr von Ihnen, Assessor Munter! Vergeben Sie, daß ich Sie bemüht habe!"

Der Assessor sah sie einige Minuten schweigend an, legte dann hastig die Hand gegen seine linke Seite, als hätte er dort einen heftigen Schmerz gefühlt, und ging hinaus, gebückter als gewöhnlich.

Kurz darauf trat in dem peinlichen Verhältniß zwischen Eva und ihrer Familie ein unerwarteter Lichtblick ein. Eva ward ruhiger, Major R. reiste aufs Land zu einem seiner Bekannten in der Nähe der Stadt, um die Weihnachtszeit dort zuzubringen. An demselben Tage kam Eva zu der gewöhnlichen Theezeit in die Bibliothek herab, nachdem sie mehrere Tage auf ihrem Zimmer zugebracht

hatte. Alle empfingen sie mit Freude. Der Lagman ging ihr mit offenen Armen entgegen, gab ihr süße Namen, setzte sie zur Seite der Mutter aufs Sopha, trug selbst Thee zu ihr hin — ein Geliebter kann nicht zärtlicher und aufmerksamer sein. Man sah, daß Eva gegen diese Liebesbeweise nicht gleichgültig war, sie empfing sie aber nicht mit Freude. Eine flammende Röthe wechselte mit Blässe auf ihrer Wange, und zuweilen schien es, als wolle eine Thräne, eine reuevolle Thräne in ihren Augen aufsteigen.

Indessen kehrte doch von dieser Zeit an das frühere Verhältniß, die frühere Ruhe innerhalb der Familie zum Theil wieder zurück. Major R. ward von Keinem genannt, und sowie, wenn der Frühling da ist, das Gras wächst und das Laub ausschlägt, obgleich der Himmel finster ist und mancher Nordwind noch in der Luft verweilt, so entsprangen im Frank'schen Hause liebliche Eindrücke und fröhliche Stunden, von dem Frühlingsgeiste, der dort herrschte, unwillkürlich hervorgerufen. Ihr hättet die Mutter sehen sollen, wie sie sich dort als das Herz des Hauses bewegte, wie sie an Allen Theil nahm, wie sie es Allen so gemüthlich und behaglich machte, wie sie so huld=, so trost= und freudenreich umherging! Immer kam mit ihr etwas Angenehmes oder Ermunterndes in Wort oder That. Und doch war sie jetzt weit davon entfernt, selbst ruhig zu sein. Zu der Sorge für ihre Töchter gesellte sich jetzt Unruhe wegen Henrik's Zukunft und Glück. Seine Gefühle, seine Wünsche und Gedanken kannte und verstand sie besser als jeder Andere; deshalb suchten ihre Blicke einander so oft im freundlichen Verständniß, deshalb ward sie auch an den Tagen, an denen die Post von Stockholm ankam, immer blässer, je näher die Poststunde herankam; diese würde vielleicht wichtige Neuigkeiten für Henrik mitbringen.

„Meine liebe Elise!" sagte der Lagman liebevoll scheltend; „wozu diese Unruhe, diese unverständige Angst?

Ich gebe zu, daß es für uns Alle eine Freude und ein Glück wäre, wenn Henrik die nachgesuchte Stelle erhielte. Erhält er sie aber nicht — nun wohl! so kann er nach einiger Zeit eine andere erhalten. Und sein Gedicht — sollte es nun und nimmermehr für ein Meisterwerk angesehen werden und irgend einen Preis gewinnen — nun, in Gottesnamen, was thut's? Er wird vielleicht ein desto tüchtigerer praktischer Mensch, wenn er als Dichter weniger Glück macht. Mir wäre es gar nicht zuwider, das gestehe ich. Und ich wünsche Stelle wie Gedicht dorthin, wo der Pfeffer wächst, wenn Du ihretwegen solltest bleich und nervenschwach werden. Versprich mir, den nächsten Posttag vernünftig zu sein und nicht auszusehen wie der Mond im Abnehmen; sonst verspreche ich Dir, daß ich recht böse werde und die ganze Post für mich selbst behalte."

Zu seinen Kindern aber sagte der Vater: „Habt Ihr nicht so viel Genie und Erfindungsgeist, um Eure Mutter an den unglückseligen Posttagen zu zerstreuen und zu beschäftigen? Henrik! auf Dich kommt es an, ob sie ruhig sein wird. Und wenn Du sie nicht überzeugst, daß, wie es auch mit Deinem Glücke in der Welt gehen möge, Du es wie ein Mann tragen wirst, so muß ich Dir sagen, daß Du die Zärtlichkeit, welche sie für Dich hegt, gar nicht verdienst."

Henrik erröthete heftig und der Lagman fuhr fort: „Und Du, Gabriele! Ich werde Dich nie mehr mein gescheidtes Mädchen nennen, wenn Du nicht zum morgenden Posttage ein Räthsel zur Hand hast, welches Deine Mutter so verwirren wird, daß sie alles Andere vergißt."

Der folgende Tag war ausnehmend lebhaft. Nie waren interessantere Gegenstände des Gesprächs von Henrik auf die Bahn gebracht worden, nie war die Mutter so sehr in die Discussionen der Jugend hineingezogen worden. Als die Poststunde kam, war die Mutter gerade

aufs Beste beschäftigt, ein Räthsel zu lösen, welches Henrik und Gabriele mit ihren Einfällen und Scherzen ihr noch mehr zu verwirren suchten, während sie vorgaben, ihr bei der Lösung desselben behülflich zu sein. Es lautete so:

Vor Streit und Haß
Ich ewig flieh,
Vor Sturm und Naß
Zum Wald ich zieh.
Unter kaltem Herzen
Mich trifft der Tod,
Auch in Feuersgluten
Er mich bedroht.
Hinter Kerkermauern
Mich Niemand sieht;
Ich kann nur dauern,
Wo Freiheit blüht.
Zum Licht der Weisheit hebet
Mein Morgen sich,
Wo Liebe bebet,
Da lebe ich.
Mit huldem Gotte weile
Ich gern und gut,
Mit ihnen froh ich theile
Der Kinder Hut.
Verberg ich mich
Auch dann und wann,
Ich doch die Guten nimmer
Vergessen kann.
Bei der Morgenröthe
Vermißt Du mich;
Bei der Abendröthe
Küss' ich Dich.

Das Räthsel, welches zwar nicht zu Gabrielens allerbesten gehörte, erweckte doch viel Vergnügen und veranlaßte von Henrik's Seite die allertollsten Propositionen. Aber die Mutter ließ sich nicht irre machen, sondern rief, indem sie lachend ihre scherzvollen Kinder zu überstimmen suchte, des Räthsels Lösung sei —

Glück.

„Glück!“ wiederholte der Lagman, indem er mit Briefen und Zeitungen in der Hand einhertrat. „Ich glaube, Ihr befaßt Euch hier mit Prophezeiungen. Gabriele, mein Kind, Du sollst deshalb Deinen Lohn haben. Lies dieses Deiner Mutter vor!“ Und er legte eine Zeitung vor sie hin.

Gabriele begann, übergab aber hastig die Zeitung, hüpfte in die Höhe, schlug die Hände zusammen und rief aus:

„Henrik's Dichtung hat den höchsten Preis gewonnen!“

„Und hier, Henrik!“ sagte der Lagman, sind Briefe; Du bist ernannt zum —“ Des Lagmans Stimme ward in den Freudeausbrüchen der Uebrigen ertränkt. Henrik lag in den Armen seiner Mutter, von seinen mit nassen Augen jubilirenden Schwestern umringt. Der Lagman ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab; zuletzt blieb er vor der glücklichen Gruppe stehen und rief aus: „Na, seht 'mal an! Laßt mich auch ein bischen davon bekommen! Elise, meinen Dank dafür, daß Du ihn mir gegeben hast! Und Du, Junge, komm her, ich muß Dir sagen...“ — Aber es kamen doch keine Worte heraus; stumm vor inniger Rührung umarmte der Vater seinen Sohn und erwiderte auf gleiche Weise die Liebesbezeigungen seiner Töchter.

Viele Privatbriefe von Stockholm enthielten schmeichelhafte Worte, Freudebezeigungen über den jungen Dichter. Henrik's junge Freunde stimmten Triumphgesänge an.

Es war fast zu viel Glück auf ein Mal. Während der ersten Augenblicke nach diesen Neuigkeiten war die Freude still und mit Rührung gemischt; nachher ward

sie munter und sprühte raketengleich in tausend Richtungen aus. Eine allgemeine Bewegung entstand, um den Tag und dessen Helden zu feiern, und während der Familienvater eine Bowle braute (das ganze Haus sollte Henrik's Gesundheit trinken), brauten die übrigen Plane zu einer Reise nach Stockholm. Die ganze Familie mußte doch Zeuge sein, wie Henrik die große goldene Medaille erhielte, sie mußte doch bei seinem Festtage anwesend sein. Eva bekam fast ihre ganze anziehende Lebendigkeit wieder, um ein ähnliches Fest zu schildern, dem sie auf der schwedischen Akademie beigewohnt hatte.

Henrik sprach viel von Stockholm; er sehnte sich, der Mutter und den Schwestern die schöne Hauptstadt zeigen zu können. Sie würden sich an der Steingalerie, an den Schauspielen erfreuen, würden die schöne Demoiselle Högquist, die bezaubernde Jenny Lind*) sehen und hören, und dann das Schloß, die Promenaden, die Aussichten, die Kirchen, die schönen Statuen auf den öffentlichen Plätzen — eine einzige von ihnen hätte Henrik umstürzen mögen — o! es wäre so viel Schönes und Angenehmes in Stockholm zu sehen!

Die Mutter lächelte in Wonne über — die Veranlassung zur Reise nach Stockholm; der Vater sagte „Ja!" zu Allem; die Gesichter der jungen Leute glänzten vor Freude; die Bowle duftete Glück.

Der junge Baron L., welcher Henrik sehr lieb hatte, und noch mehr jede lebhafte Bewegung und jeden Rumor, hatte eine ordentliche Raserei, den Tag zu feiern. Er walzte mit allen Menschen. Louise durfte nicht still sitzen; das kleine Fräulein mußte sich herum-

*) Demoiselle Emilie Högquist und Demoiselle Jenny Lind, zwei Zierden des Stockholmer Theaters, die erste als Schauspielerin, die zweite als Sängerin.

Anmerk. des Uebers.

schwenken lassen — wahr ist's, daß sie in ihrer Freude nicht viel weniger tanzlustig als er war — selbst der Lagman mußte mit ihm walzen; zuletzt walzte er gar mit Stühlen und Tischen, und das Feuer des Punsches trug nicht dazu bei, seine Lebensgeister herabzustimmen.

Es war dem Lagman schwer, daß er gerade an diesem Tage sein Haus verlassen mußte; aber dringende Geschäfte zwangen ihn dazu, und er mußte noch an demselben Abend abreisen, um in drei oder vier Tagen zurückzukehren. Obgleich er die Seinigen jetzt in der Blüte des Wohlergehens und der Freude verließ, schien die kurze Trennung ihm doch schwerer als gewöhnlich zu fallen. Nachdem er schon von den Seinigen Abschied genommen hatte, kam er — etwas bei ihm sehr Ungewöhnliches — wieder herein, umarmte seine Frau noch einmal, schwenkte im Wolfspelze, wie aus Munterkeit, mit seinen Töchtern herum und ging hastig hinaus, indem er dem jungen Baron L. einen ziemlich harten Knuff gab, welcher in seiner wilden Freude den Wolfspelz wie ein Hund anfiel. Als der Lagman nachher in seinem Schlitten einen Blick zum Fenster der Bibliothek heraufwarf und seine Frau und Töchter mit der Hand grüßte, sahen diese mit Ueberraschung, daß seine Augen voll Thränen standen.

Aber die Wonne der Gegenwart und die Verheißungen der Zukunft erfüllten die Gemüther der zu Hause Gebliebenen. Der Abend verschwand unter Freude und Lust; Baron L. trank Punsch mit den Hausleuten, bis sie und er ganz wüst im Kopf wurden, und Louisens gute Moralpredigten waren auf dieses Feuer unnütz verschwendete Wassertropfen. Henrik war edel heiter. Der strahlende Ausdruck seines lebensvollen, schönen Kopfes erinnerte an Apollo.

„Wo sind Deine finstern Ahnungen geblieben?“ flüsterte zärtlich froh Leonore. „Du siehst mir aus, als ob Du jetzt selbst Sternhöck umarmen könntest!“

„Die ganze Welt!“ sagte Henrik, indem er die Schwester an seine Brust schloß; „ich bin so glücklich!“

Und dennoch gab es Jemand im Hause, der noch glücklicher war als Henrik; und dies war — seine Mutter. Wenn sie auf das schöne, verklärte Gesicht ihres Sohnes sah und an Das dachte, was er war, was er noch werden könnte; an die Lorbeeren dachte, welche dieses geliebte Haupt umkränzen würden, an die Zukunft, welche ihren Liebling, ihr Sommerkind erwartete — o! da blühte der Hochsommer der Mutterfreude in ihrer Brust auf, und sie schwellte von einer namenlosen Glückseligkeit, einer Glückseligkeit, so groß, daß sie beinahe ängstlich wurde, denn sie erschien ihr zu groß, um von der Erde getragen zu werden.

Und gleichwol — wir sagen es mit dankbarer Freude — kann die Erde ein so großes Maß überirdischen Glückes tragen, kann es lange tragen, ohne es zu verflüchtigen oder zu vernichten. Im Stillen, im Verborgenen ist es, wo ein solches Glück am liebsten blüht; deshalb weiß die Welt wenig davon und glaubt nicht recht daran. Aber gottlob! es wird reichlich gefunden, in allen Zeiten und in allen Ländern, und es ist — wir flüstern es dem Glücklichen zu, um uns mit ihnen zu freuen — es ist höchst selten, daß in der Wirklichkeit, wie es des Effectes wegen so oft in Büchern geschieht, eine hohe Flut von Glück im Schlepptau mit sich führt

Unglück.

Nach dem fröhlichen Abende kam die Nacht, und die Glieder der Frank'schen Familie lagen tief in den Armen des Schlafs, als plötzlich die Mitternachtsstunde sie mit dem furchtbaren Rufe: „Feuer! Feuer!“ erweckte. Das Haus brannte; Rauch und Flammen begegneten

ihnen überall, denn mit unglaublicher Schnelligkeit hatte der Brand sich verbreitet. Eine namenlose Verwirrung entstand; man suchte, man rief einander; Mutter und Kinder, Hausleute und Diener. Halbbekleidet und ohne das Geringste gerettet zu haben, versammelten sich die Bewohner des Hauses auf dem Markte, wo eine unzählbare Menschenmasse herbeiströmte und die Löschanstalten zu arbeiten anfingen, während die Glocken der Kirchthürme heftig läuteten und die Lärmtrommel dumpf und wild durch die Straßen der Stadt ging. Henrik schleppte den jungen L. mit sich, welcher sprachlos und vom Brande stark beschädigt war. Mit wildem, forschendem Blick sah die Mutter sich unter den Ihrigen um; plötzlich rief sie „Gabriele!" und mit einem durchdringenden Angstgeschrei stürzte sie in das brennende Haus. Ein Kreis von Menschen schloß sich hastig um die Töchter, um sie mit Gewalt zu verhindern, der Mutter zu folgen, und zwei Männer brachen aus dem Volkshaufen hervor und eilten ihr mit der Schnelligkeit des Blitzes nach. Der eine war ihr schöner, — jetzt mehr als jemals schöner Sohn; der andere glich den Gestalten der Cyklopen, sowie die Kunst sie in ihren unterirdischen Schmieden abbildet; aber zwei Augen hatte er, und aus diesen sprühten in diesem Augenblick Flammen, welche denen Trotz boten, mit welchen er eben kämpfen wollte. Beide verschwanden in den Flammen. Es entstand ein augenblickliches Schweigen; die Lärmtrommel schwieg; das Volk athmete kaum; die Töchter rangen schweigend die Hände, und die Feuerglocke läutete ängstlich zu dem vergeblichen Regen der Spritzen, denn die Flammen stiegen und stiegen. Auf ein Mal ging ein Ruf von der Volksmasse aus; Aller Herzen schlugen froh, denn die Mutter ward auf den Armen des Sohnes aus den Flammen getragen, welche ihnen zischend ihre Zungen nachstreckten; und — noch ein Jubelruf! Der zweite Cyklope, mit einem Worte der Assessor, stand in einem

Fenster des zweiten Stockwerks, und durch die Wirbel schwarzen Rauches schimmerte weiß die Gestalt hervor, die er an seine Brust drückte. Eine Leiter ward schnell angelegt, und schwarz und versengt, aber glückselig, legte Jeremias Munter die ohnmächtige, jedoch unversehrte Gabriele in die Arme der Mutter und der Schwestern. Sodann kehrte er mit Henrik zum Brande zurück, und es glückte ihnen, einen Pult zu retten, der die wichtigsten Papiere des Lagman enthielt. Einige unbedeutende Kleinigkeiten wurden noch gerettet. Aber dies war Alles. Das Haus war von Holz und brannte, trotz aller Bemühungen zu löschen, zu Asche zusammen; aber da es abgesondert stand, brannte es ab, ohne ein anderes anzustecken.

Als Henrik von Anstrengung ermattet zu den Seinigen zurückkehrte, fand er sie in der kleinen Wohnung des Assessors, welche ebenfalls am Markte lag, einquartiert, und Jeremias selbst schien sich zu zehn Personen vervielfacht zu haben, um seinen Gästen Das, was sie bedurften, zu verschaffen. Seine alte Haushälterin war von der Feuersbrunst und von den neuen Gästen in der sehr einfach eingerichteten Behausung ihres Hausherrn ganz wüst im Kopfe. Aber er wußte Rath für Alles, er kochte den Kaffee, er machte die Betten und schien dabei seine ziemlich schweren Brandschäden ganz zu vergessen. Er scherzte über sich selbst und seine Sachen, während er sich mitunter eine Thräne über das Unglück seiner Freunde aus den Augen wischte. Liebreich und entschlossen sorgte er für Alles und für Alle. Louise und Leonore unterstützten ihn mit stiller Fassung.

„Willst Du vernünftig sein, Kaffeekessel, und nicht überkochen, weil Du einmal für Damen kochen mußt!" zankte der Assessor. „Hier, Miß Leonore, sind Tropfen für die Mutter und Eva! Schwester Louise, sein Sie so gut und nehmen Sie meine ganze Vorrathskammer unter die Hände! Und Er, junger Herr!" sagte er zu

Henrik, indem er diesen plötzlich am Arm ergriff und ihm scharf ins Gesicht sah, „komm er mit mir, denn ich muß Ihn wol etwas unter meine Hand nehmen!“ Es war auch keine Minute zu verlieren; ein heftiger Blutandrang nach der Brust versetzte den jungen Mann in augenblickliche Lebensgefahr. Der Assessor riß ihm den Rock ab und ließ ihn zur Ader, in demselben Augenblick, wo er das Bewußtsein verlor.

„So ein Theekessel!“ sagte der Assessor, als Henrik sich wieder erholte. „Wie kann man so albern sein, wenn man schon so — ein tüchtiger Kerl ist? Na, nun ist die Gefahr mit ihm vorüber! Der Tod hat heute Nacht mit uns seinen Scherz getrieben. Laß uns jetzt wieder als artige Ritter den Damen die Aufwartung machen. Warte! ich muß etwas Wasser übers Gesicht haben, damit ich nicht mehr, als nothwendig ist, aussehe wie „de la triste figure!““

Folgen.

Die Sonne des neuen Morgens schien klar auf die glänzenden, schneebedeckten Dächer rund um den Markt und färbte in den prächtigsten Tinten von Purpur, Gold, und Schwefelblau die Rauchwolken, welche langsam von den Ruinen des abgebrannten Hauses emporstiegen; und in der Flockasche, welche der Schnee über Markt und Kirchhof ausgoß, wühlten und pickten Hunderte von kleinen Sperlingen unter jubilirendem Gezwitscher.

Mutter und Töchter blickten mit Thränen nach dem rauchenden Platz, wo ihr theures, liebes Haus gestanden hatte; aber Niemand gab sich der Trauer hin. Eva allein weinte viel, aber wegen einer in ihr verborgenen Qual. Sie wußte, daß Major R. diese Nacht in der

Stadt zugebracht hatte, und gleichwol — hatte sie ihn noch nicht gesehen.

Mit dem Morgen kam viel Leben und eine Menge Leute in die Wohnung des Assessors. Familien kamen, welche der obdachlosen Familie Haus und Aufenthalt anboten; junge Mädchen kamen mit ihren Kleidern, Dienstboten mit den ihrigen für die Dienstboten der Familie; schöne Servise und Meubel wurden gesandt, der Bäcker schickte Körbe mit Brot, der Brauer Bier, Andere Wein u. s. w. Es war eine Scene der schönsten Art im geselligen Leben, welche zeigte, wie geachtet und geliebt die Frank'sche Familie war.

Frau Gunilla kam, so gut und eifrig, und bereit, sich mit Allen zu zanken, welche ihr streitig machen wollten, ihre alten Freunde in ihrem Wagen zu entführen und sie in die Wohnung zu bringen, die sie in Eile für sie hatte einrichten lassen. Der Assessor stritt jetzt nicht mit ihr, sah aber stumm seine Gäste sich entfernen und blickte mit einer Thräne im Auge dem Wagen nach, welcher Eva von seinem Hause fortführte. Es kam ihm jetzt so finster und öde vor.

Am Abend dieses Tages war der Familienvater wieder im Kreise der Seinigen und drückte sie Alle mit Freudenthränen an seine Brust. Ja, mit Freudenthränen, denn sie waren ihm ja Alle geblieben! Wenige Tage darauf schrieb er an einen seiner Freunde:

„Früher, vor diesem Ereigniß, wußte ich nicht, was Alles ich in meiner Frau und meinen Kindern besitze, wußte nicht, daß ich so viele gute Freunde und Nachbarn habe. Ich danke Gott, der mir eine solche Frau, solche Kinder, solche Freunde gegeben hat. Schon sind durch die Letzteren alle Bedürfnisse meiner Familie erfüllt, ja überfüllt! Im Frühling fange ich an, mein Haus auf dem alten Grunde wieder aufzubauen. Wie das Feuer entstanden ist, weiß ich nicht, und kümmere mich nicht weiter darum, es zu erfahren. Das Unglück

ist geschehen und kann für die Zukunft zur Warnung dienen; das ist genug. Mein Haus ist nicht ärmer an Liebe geworden, wenn auch an irdischem Gute. Jene trägt und heilt Alles. Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; gesegnet sei der Name des Herrn!"

Wirklich wollte der Lagman keine Muthmaßungen über die Entstehung der Feuersbrunst hören. Wir wagen nichtsdestoweniger hier die unsrigen zu äußern. Es war nämlich höchst wahrscheinlich, daß sie im Zimmer des jungen Baron L. ihren Anfang genommen und daß er selbst in seinem halbberauschten Zustande daran Schuld gewesen. Vermuthlich sah er selbst die Sache so an; gewiß ist, daß diese Begebenheit, in Verbindung mit dem Benehmen der Frank'schen Familie gegen ihn, in dem Gemüth und Charakter des jungen Mannes eine große Veränderung hervorbrachte. Sein Vater holte ihn kurze Zeit darauf ab und reiste mit ihm — denn seine Augen hatten in Folge des Brandes gefährlich gelitten —, um Kopenhagens geschickte Augenärzte zu consultiren. Unsere Augen sehen ihn erst in einer viel spätern Periode unserer Geschichte wieder.

Die Töchter in der Familie beschäftigten sich jetzt ernstlich mit schon vorher besprochenen Plänen, ein selbständiges Auskommen zu suchen und in den gegenwärtigen Umständen den Eltern ihre Sorgen zu erleichtern, ohne irgend einem Andern zur Last zu fallen. Eva wünschte für's Erste eine Einladung anzunehmen, welche sie nach einem Landgute in der Nähe dessen, wo Major R. sich aufhielt, erhalten hatte. Auf Axelholm öffneten sich Herzen, Arme, Flügel, Hauptgebäude für die Mitglieder der Frank'schen Familie. Es fehlte nicht an Auswegen für Colonisationen; aber der Lagman bat die Seinigen so herzlich, für jetzt alles Dies zu unterlassen und das Haus nicht zu verlassen. „In einigen Monaten," sagte er, „vielleicht im Frühling, könnt Ihr machen, was Ihr wollt; aber Jetzt — laßt uns beisammen blei-

ben! Ich muß Euch jetzt Alle um mich haben, um sicher zu sein, daß ich Euch noch wirklich Alle zusammen besitze. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, jetzt eines von Euch zu verlieren!"

Und gleichwol schien dieser Gedanke sich dem Vater bald aufdringen zu wollen. Henrik hatte seit der Brandnacht keinen gesunden Augenblick gehabt; ein unaufhörliches Herzklopfen war seit dieser Nacht geblieben, und zu dieser Pein gesellten sich gefährliche Stickkrampfanfälle, welche ungeachtet aller dagegen angewandten Mittel sich eher zu vermehren als zu vermindern schienen. Dies beunruhigte den Lagman um so mehr, da er jetzt mehr als jemals seinen Sohn liebte und schätzte. Erst nach dem Brande konnte man sagen, daß das Verhältniß zwischen Vater und Sohn warm war.

Schön sagt der Mohamedaner, daß, wenn der Engel des Todes sich dem Menschen nähert, dessen Schwingen schon im Voraus einen Schatten auf ihn werfen. Schon vor Beginn seiner Krankheit schien Henrik's Seele von einem unfreundlichen Schatten verdunkelt zu sein, und in der ersten Zeit des ernstlicheren Ausbruchs der Krankheit nahm die Macht des Schattens zu. O, es war nicht so leicht für den jungen Mann, der so reich mit Allem begabt war, wodurch das Leben auf Erden verschönert wird, und jetzt am Anfang einer Bahn stand, wo frische Lorbeeren und die Rosen der Liebe ihm zuwinkten, es war nicht so leicht, von dieser Zukunft den Blick abzuwenden und den Worten zu lauschen, welche sein klopfendes Herz ihm Tag und Nacht zuzuflüstern schien: „Du wirst in Dein Grab hinabsteigen. Ich werde nicht eher zu klopfen aufhören, als bis dessen Pforte sich aufthut." Aber für ein Gemüth wie das Henrik's ist der Schritt vom Dunkel zum Licht nicht groß. In seiner Seele war Etwas, was den Menschen zum Herrn über Leben und Tod sagen läßt:

„Wird in dem Urtheilsspruch uns Deine Handschrift klar,
Mit einem Kuß darauf beugt unser Haupt sich dar.“

Henrik hatte eines Tages eine lange Unterredung mit Assessor Munter, seinem geschickten und sorgsamen Arzte. Als dieser ihn verließ, hatte er Thränen in den Augen; Henrik hingegen war, als er zu den Seinigen zurückkam, blässer als gewöhnlich, aber eine eigne milde und feierliche Ruhe war über sein ganzes Wesen verbreitet. Und von diesem Augenblick war sein Gemüth verändert. Er ward jetzt mild, ruhig, auch fröhlicher und liebenswürdiger als jemals. Seine Augen erhielten eine unbeschreibliche Klarheit und Schönheit. Der Schatten war ganz von seiner Seele gewichen.

Aber tiefer und tiefer legte er sich über eine Person, welche seit dem Beginne von Henrik's Krankheit sich nicht mehr ähnlich war! und diese war — Henrik's Mutter. Zwar sprach und wirkte sie wie früher, aber eine zehrende Angst lebte in ihr; sie schien für die Gegenwart abwesend zu sein, und jedes Befassen mit Dem, was nicht auf irgend eine Weise ihren Sohn betraf, ward ihr gleichgültig oder peinlich. Sorgfältig hielten daher die Töchter Alles von ihr fern, was für sie störend war. Die Mutter durfte sich beinahe ausschließlich ihrem Sohne widmen, und manche genußreiche Stunde entstand noch zwischen diesen Beiden, welche sich vielleicht bald — auf lange Zeit trennen sollten.

Es war Henrik jede starke geistige Anstrengung untersagt worden und seine Krankheit verbot sie von selbst. Er mußte seinen geliebten Studien entsagen; aber seine lebensvolle Seele, welche nicht schlummern konnte, erquickte sich an den jugendlichen Quellen der Kunst. Er beschäftigte sich viel mit einem Dichter, welcher während seines kurzen Lebens viel gelitten und viel gesungen hatte, welcher aus seiner Dornenkrone die schönsten „Lilien Saron's“

hatte aufblühen lassen. Stagnelius*) ward Henrik's Lieblingslectüre; er componirte selbst mehre seiner Gesänge, und seine Mutter sang sie ihm während der langen Winterabende vor — die Mutter sang ihm immer besser nach seinem Sinne als die Schwestern — und er freute sich innig über die reine Kraft, welche sich bei diesem Dichter triumphirend aus der Qual und Schwüle des Lebens erhebt.

Man merkte um diese Zeit, daß er oft in Gegenwart seiner Mutter das Gespräch auf die helle Seite des Todes wandte. Es schien, als wolle er sie langsam auf eine mögliche baldige Trennung vorbereiten und ihr im Voraus das Bittere derselben benehmen. Elise liebte früher Gespräche dieser Art, liebte Alles, was über die finsteren Scenen des Lebens Licht verbreitete; aber jetzt erbleichte sie immer, wenn dieser Gegenstand zur Sprache kam, Unruhe malte sich in ihren Augen, und sie suchte ihn mit einer Art Schreck zu entfernen.

Eines Abends, als die Familie in der vertraulichen Stunde der Dämmerung versammelt war und auch der Assessor sich in dem Kreise befand, sprach man von Träumen; dann vom Zustande des Todes. Henrik erinnerte an den uralten Vergleich zwischen Schlaf und Tod; er hielt ihn für weniger treffend in Hinsicht auf den Zustand während der Betäubung selbst, als in Hinsicht auf die Aehnlichkeit beim Erwachen.

„Und in was setzest Du diese Aehnlichkeit hauptsächlich?“ fragte Leonore.

„In die vollständigste Beibehaltung und Wiederbelebung

---

*) Erik Stagnelius, geb. 1793, gest. 1823, würde vielleicht, wäre ihm ein längeres Leben und somit eine größere Ausbildung seines reichen Dichtertalents vergönnt gewesen, einer der vorzüglichsten Dichter seiner Zeit geworden sein. Seine Dichtungen, theils epischen, theils dramatischen, theils lyrischen Inhalts, sind nach seinem Tode in drei Bänden gesammelt erschienen. „Lilien Saron's“ (Liljor i Saron) ist der gemeinschaftliche Titel einer Abtheilung lyrischer Gedichte. Anmerk. des Uebers.

des Bewußtseins, des Gedächtnisses, des ganzen Seelenzustandes am Morgen nach der dunklen Nacht."

„Gut," sagte der Assessor, „und möglich! Was können wir aber davon wissen?"

„Was die Offenbarung davon offenbarte," antwortete Henrik mit lebhaften Blicken. „Bedarf es wol eines stärkeren Lichtes hierüber, als das uns dadurch gegeben ist, daß Einer unseres Geschlechtes gestorben und aus seinem Grabe erstanden ist und sich nach dem Schlafe in der finsteren Wohnung als ganz derselbe gezeigt hat, mit demselben Willen, derselben Freundschaft, und in getreuem Gedächtniß das Geringste, sowie das Größte seines verflossenen Erdenlebens tragend? Welches klare, welches freundliche Licht hat dies nicht an der finsteren Pforte angezündet? Es hat die beiden Welten vereinigt; es hat eine Brücke über die dunkle Tiefe geworfen; es macht, daß der Wanderer sich ihr ohne Entsetzen nähern kann und daß Freunde am Abende des Lebens mit derselben Ruhe einander „gute Nacht!" sagen können wie am Abende des Tages.

Ein Arm schlang sich hierbei krampfhaft um Henrik und die Stimme der Mutter flüsterte mit einer Art Verzweiflung in sein Ohr: „Du darfst nicht gehen, Henrik! Du darfst nicht!..." Und sie sank bewußtlos an seine Brust.

Seit dieser Zeit rief Henrik nicht mehr in Gegenwart der Mutter diese Gespräche hervor, von denen sie so erschüttert ward. Er suchte sie eher zu beruhigen und zu erheitern, und die Schwestern halfen ihm getreulich hierin. Sie hatten jetzt weniger als jemals Lust, außer dem Hause zu sein und am Gesellschaftsleben Theil zu nehmen, thaten es aber dennoch zuweilen, weil der Bruder es wünschte, und weil sie dann Erzählungen mit nach Hause bringen konnten, welche sowol ihn als die Mutter ergötzten und erheiterten. Es war meistentheils Henrik's Stube, wo die Rapporte abgestattet wurden; und wie herzlich ward

dort gelacht! Ach! in einer innig vereinten Familie kann die Sorge so schwer festen Fuß fassen, und kommt sie in dem einen Augenblick herein, so wird sie in dem andern wieder hinausgejagt. Eva schien während dieser Zeit ihren eignen Kummer zu vergessen, damit auch sie eine Blume in dem Kranze von Behaglichkeit und Zärtlichkeit sein könne, welcher sich um den Liebling des Hauses schloß, und der Lagman riß sich öfter als sonst von seinen Beschäftigungen los und vereinigte sich mit dem Familienkreise. Ein reizenderes Krankenzimmer als das Henrik's kann schwerlich gedacht werden. Das fühlte er auch. Weicher geworden durch die Einwirkung der Krankheit, füllten seine schönen Augen sich leicht mit Thränen, und er sagte oft: „Ich bin glücklich! zu glücklich! Welche Seligkeit, lieben zu können! Das ist Seligkeit! Das ist der Seele Sommer. Auch jetzt, mitten unter meinen Leiden, kann ich mich ja so reich, so glücklich durch Euch fühlen!" Und dann streckte er die Hand aus nach den Händen der Mutter oder seiner Schwestern und preßte sie an seine Lippen, an seine Brust.

Eine Periode der Besserung trat in Henrik's Krankheit ein; er litt weit weniger. Ein Gefühl der Freude ging durch das Haus, und Henrik schien zuweilen selbst zum Leben Glauben zu fassen. Er konnte jetzt wieder ausgehen und die frische Winterluft — seine geliebte Luft trinken. Der Lagman ging oft mit ihm; es war dann schön, den kräftigen, lebensstarken Vater seinen Arm um den blassen, schönen Sohn, wenn die Schritte diesem schwer wurden, schlingen und ihn so, seinen eignen, gewöhnlich raschen Gang verzögernd, langsam wieder nach Hause führen zu sehen; es war schön, den Ausdruck in Beider Blicken zu sehen.

Man redet viel von der Schönheit der Mutterliebe; — die Vaterliebe hat vielleicht etwas noch Schöneres, noch Rührenderes, und es ist mein Glaube, daß Der, welchem das Glück der sorgsamen Pflege eines ebenso

lieben als rechtschaffenen Vaters zu Theil geworden ist, mit vollerem Gefühle, mit innigerem Begriffe als jeder Andere sein Herz zum Himmel erheben kann in diesem allgemeinen Gebete des Menschengeschlechts: „Vater unser!"

Einige Wochen gingen dahin. Eine mit der Frank=schen Familie befreundete Frau wollte um diese Zeit mit ihrer Tochter nach der Stadt reisen, in welcher Petrea sich jetzt aufhielt, und wünschte sehr, Gabriele — die beste Freundin der jungen Amalie — mitzunehmen. Gabriele hätte gerne diese Gelegenheit benutzt, um ihre geliebte Schwester zu besuchen und sich etwas in der Welt um=zusehen; aber jetzt, da Henrik krank war, konnte sie nicht daran denken, wollte sie durchaus nicht darauf eingehen, sich von ihm zu trennen. Allein Henrik selbst bestand eifrig darauf, daß Gabriele diese Reise machen solle, welche für sie so angenehm werden könne.

„Seht Ihr nicht," sagte er, „daß Gabriele hier sitzt und sich an mir blaß sieht? und das ist so unendlich un=nöthig, besonders jetzt, wo ich besser bin und gewiß in einiger Zeit ganz hergestellt werde. Reise, reise, liebe Gabriele, ich bitte Dich darum! Du kannst uns ja in=dessen mit Deinen Briefen erfreuen, und wenn Du zu Ostern mit Petrea zurückkehrst, dann — dann wirst Du keinen kranken und leidenden Bruder mehr haben; ich werde machen, daß ich dann ganz gesund bin." Auch von anderer Seite ward ihr zugeredet — besonders von der jungen, lebhaften Amalie —, und zuletzt ließ sich Gabriele überreden. Ueberzeugt, daß jetzt alle Gefahr für den Bruder vorüber sei, reiste sie ab, mit Scherz auf den Lippen, aber Thränen im Auge. Es war der erste Aus=flug unseres „kleinen Fräuleins" vom Hause.

Major R. ließ gar nichts von sich hören, und obgleich Eva sich gegen die Ihrigen verschlossen hielt, schien sie doch jetzt ruhiger als früher zu sein, und die Familie be=gann, sich wegen ihrer Zukunft zu beruhigen. Der Lag=man, welcher ihr wegen ihres Benehmens eine fast dank=

bare Zärtlichkeit erwies, suchte ihren geringsten Wünschen zuvorzukommen und gab auch seine Einwilligung dazu, sie mit den ersten Tagen des Frühlings nach M . . . s ziehen zu lassen. Er hoffte, daß der Major dann weit von der Gegend entfernt sein würde. Aber bald sollte ihm ein schmerzliches Licht aufgehen.

An einem finsteren Abende in den ersten Tagen des Märzmonats standen zwei Personen unter einem Baume auf dem Marienkirchhofe, in einem leisen Gespräche begriffen.

„Wie kindisch Du bist, Eva," sagte der Eine, „mit Deinen Qualen und Zweifeln! Und wie kleinmüthig ist Deine Liebe! Willst Du lernen, schöner Engel, wie eine wahre Liebe spricht? Höre mich!

„Pourquoi fit on l'amuor, si son pouvoir n'affronte
Et la vie et la mort, et la haine et la honte!
Je ne demande, je ne veux pas savoir
Si rien a de ton cceur terni le pur miroir.
Je t'aime! tu le sais! Qu' l'importe tout le reste!"

„O Victor!" antwortete Eva's zitternde Stimme, „nicht zu wenig Liebe zu Dir ist mein Fehler. Ach, ich fühle ja, und beweise es durch meine Aufführung, daß Du mir mehr bist als Vater und Mutter und Schwestern, mehr als Alles in der Welt. Und doch weiß ich, daß es unrecht ist; mein Herz erhebt sich gegen mich selbst, — aber ich kann Deiner Macht nicht widerstehen!"

„Deshalb heiße ich Victor, mein Engel! Der Himmel selbst hat meine Macht sanctionirt. Und Dein Victor bin ich, meine süße Eva, ist es nicht so?"

„Ach, nur zu sehr!" seufzte Eva. „Aber jetzt, Victor, schone meiner Schwachheit, verlange nicht mehr, mich wiederzusehen, bis ich im Frühling, in einem Monat mich nach M . . . s begebe! Fordere nicht . . ."

„Fordere nicht solche Versprechungen von Victor, Eva! Er läßt sich nicht so binden; — aber Du — Du mußt thun, wie Dein Victor will — sonst kann er nicht glauben, daß Du ihn liebst! Was? Du solltest Dich weigern, einige Schritte zu thun, um seine Augen, sein Herz zu erfreuen, um ihn zu sehen, ihn zu hören — in Wahrheit, Du liebst ihn nicht!"

„Ach, ich liebe, ich bete Dich an! Alles könnte ich Deinetwegen leiden, selbst meines eignen Herzens Gewissensqualen; — aber meine Eltern, Geschwister! — Sie sind so gut, so vortrefflich — ach ich! Noch streitet zuweilen die Liebe zu ihnen mit der Liebe, welche ich für Dich hege. Spann den Bogen nicht zu hart an, Victor! Und jetzt — lebe wohl, Geliebter! Auf M. in einem Monat siehst Du mich, Deine Eva, wieder!"

„Bleibe! Glaubst Du, daß Du mich so verlassen darfst? Wo hast Du meinen Ring?"

„An meiner Brust! Tag und Nacht ruht er dort. Lebe wohl! Ach laß mich gehen!"

„Sage noch ein Mal, daß Du mich über Alles in der Welt liebst! Daß Du nur mir angehören willst!"

„Nur Dir! Lebe wohl!" Mit diesen Worten riß sich Eva schnell los und eilte, wie aufgeschreckt, mit schnellen Schritten über den Kirchhof. Der Major folgte ihr langsam. Eine finstere Gestalt trat jetzt hastig hervor, als wäre sie aus einem der Gräber aufgestiegen, und ging dicht neben dem Major. Dieser stutzte, es war ihm, als wehe ein kalter Zug durch sein Herz; denn die Gestalt, groß und schweigend, in dieser finstern Stunde und auf dem Kirchhofe, hatte etwas Unheimliches und Gespenterartiges; und da sie sichtlich mit Absicht fortfuhr, an der Seite des Majors zu gehen, blieb dieser stehen und fragte scharf: „Wer sind Sie?"

„Eva's Vater!" antwortete eine gedämpfte, aber kräftige Stimme, und bei einem aufflackernden Lampenscheine, den der Wind dahin trieb, sah der Major die finsteren

Augen des Lagman mit zornerfülltem und drohendem Blick auf sich gerichtet. Einen Augenblick sank sein Herz, aber im nächsten sagte er mit all seinem stolzen Leichtsinn: „Nun, da brauche ich nicht weiter über sie zu wachen!" Und schnell wandte er sich seitwärts und verschwand im Dunkel.

Der Lagman folgte seiner Tochter, ohne sich ihr zu nähern. Als er nach Hause kam, lag auf seiner Stirne ein so tiefer und schmerzlicher Kummer, wie man noch nie bemerkt hatte. Zum ersten Male in dem Leben des Lagman schien das kräftige Haupt wirklich gebeugt.

In diesen Tagen kam Sternhök unerwartet in die Stadt. Er hatte von dem Unglück gehört, welches die Frank'sche Familie betroffen hatte, sowie von Henrik's That bei dieser Gelegenheit, und von der Krankheit, welche eine Folge derselben war, und er wollte ihn jetzt noch einmal sehen, ehe er ins Ausland reiste. Dieser Besuch, um dessentwillen allein Sternhök eine Reise von mehr als zwanzig Meilen gemacht hatte, überraschte Henrik und rührte ihn tief, und als Sternhök zu ihm hereinkam, ging er ihm mit dem offensten Ausdruck herzlicher Ergebenheit entgegen. Sternhök ergriff seine ausgestreckte Hand, und eine plötzliche Blässe bedeckte sein männliches Gesicht, als er die Veränderung gewahrte, welche wenige Wochen Krankheit in Henrik's Aussehen bewirkt hatten.

„Es ist schön von Dir, daß Du zu mir kommst! Meinen Dank, Sternhök!" sagte Henrik mit Innigkeit, „sonst hätte ich Dich wahrscheinlich hier in der Welt nicht mehr zu sehen bekommen. Und ich hätte Dir doch so gerne ein Wort sagen wollen, ehe wir uns so trennen." Beide schwiegen einige Minuten.

„Was wolltest Du mir sagen, Henrik?" fragte endlich Sternhök, während eine seltsame Rührung sich in seinen Zügen malte.

„Ich wollte Dir danken!" antwortete Henrik herzlich, „Dir danken für Deine Strenge gegen mich und Dir sagen, wie sehr ich jetzt erkenne, daß sie gerecht und für mich heilsam gewesen ist. Ich wollte Dir danken, weil Du mir dadurch ein wirklicher Freund gewesen bist, und ich bin jetzt vollkommen überzeugt, wie redlich und gut Du es mit mir gemeint hast. Dieser Eindruck, dieses Andenken von Dir ist das einzige unserer Bekanntschaft, welches ich mit mir nehme, wenn ich diese Welt verlasse. Du hast mich nicht lieben können, aber das war mein eigner Fehler. Ich habe mich darüber gegrämt; doch habe ich mich jetzt auch hierein ergeben. Indeß wäre es mir lieb, zu glauben, daß meine Fehler, mein letztes Benehmen gegen Dich keinen gar zu abstoßenden Eindruck bei Dir zurückgelassen hätte; es wäre mir lieb, zu glauben, daß Du freundlich an mich denken könntest, wenn ich nicht mehr bin!"

Eine hohe Röthe flammte auf Sternhök's Wangen, und seine Augen glänzten, indem er antwortete: „Henrik! Ich fühle mehr als jemals in diesem Augenblick, daß ich Dir nicht Gerechtigkeit erzeigt habe. Einige spätere Ereignisse haben mir die Augen eröffnet, und jetzt — Henrik, kannst Du mir noch Freundschaft schenken? Die meinige hast Du für immer!"

„O, dies ist ein schöner Augenblick!" sagte Henrik mit schwellenden Gefühlen. „In meinem ganzen Leben habe ich mich nach ihm gesehnt, und erst jetzt wird er mir gegeben, jetzt, wo . . ."

„Aber warum," sagte Sternhök eifrig, „so bestimmt von Deinem Tode reden? Ich will hoffen, und glaube noch, daß Dein Zustand nicht so gefährlich ist. Laß mich Deinetwegen berühmte Aerzte des Auslandes befragen. Oder noch besser, reise mit mir, um Dich der Behandlung des Doctor K. zu unterwerfen! Er ist berühmt wegen Behandlung der Herzkrankheiten. Laß mich Dich zu ihm führen. Sicher kannst und wirst Du gesund werden!"

Henrik schüttelte wehmüthig den Kopf. „Da liegt sein Buch!“ sagte er, auf ein aufgeschlagenes Buch zeigend. „Aus demselben weiß ich Alles über meinen Zustand. Siehst Du, Nils Gabriel,“ fuhr er mit einem schönen Lächeln fort, indem er den Arm um die Schulter des Freundes schlug, mit dem andern gen Himmel zeigte und ihn mit den großen, jetzt vergrößerten Augen (denn gegen den Tod werden die Augen größer und klarer) anblickte, „siehst Du, dort wandelt Dein Stern! Er geht auf! Dir steht gewiß eine helle Bahn bevor! Aber wenn er Deinen Ruhm bestrahlt, wird er auf mein Grab herabsehen; — ich hege keinen Zweifel mehr daran; vor einiger Zeit war dieser Gedanke mir bitter — jetzt nicht mehr! Wenn der Gedanke mich drückt, daß ich so unendlich wenig auf der Erde habe ausrichten können, so werde ich mich damit trösten, daß Du desto mehr vollbringen wirst; und hier oder in einer andern Welt werde ich mich über Deine Wirksamkeit, Dein Glück freuen!“

Sternhök antwortete nicht. Große Thränen rollten über seine Wangen, er preßte Henrik warm an seine Brust.

Henrik's wegen suchte er dem Gespräche eine ruhigere Wendung zu geben. Aber Henrik's Herz schwoll; es war jetzt zu voll von Leben und Gefühlen, um in etwas Anderem als in der Mittheilung derselben Ruhe zu finden. Das Verhältniß zwischen den jungen Männern schien nun ein anderes wie früher; Henrik war es, welcher das Gespräch leitete; Sternhök war es, welcher ihm folgte, welcher ihm mit Aufmerksamkeit und der unverkennbarsten Theilnahme zuhörte, während der junge Dichter seinen Gedanken, seinen Ahnungen so freien Lauf ließ, wie er es früher nie in Gegenwart des scharfen Kritikers gewagt hatte.

Aber in der That, es gibt einen eignen Rang, eine eigne Würde, ein Grenzbewohner vom Reiche des Todes zu sein. Man glaubt, daß das Geflüster der Geister von dem geheimnißvollen Lande das Ohr erreiche, welches sich

dahin neigt; deshalb stehen die Weisen und Starken auf Erden und lauschen schweigend wie Lehrlinge und fromm wie Kinder den Eingebungen, welche von sterbenden Lippen ausgeathmet werden.

Der Eintritt des Lagman gab dem Gespräche eine andere Wendung. Sternhök leitete es bald auf Henrik's letztes Werk; er sprach davon, indem er sich hauptsächlich an den Lagman wandte, mit der Fähigkeit eines wirklichen Kenners und mit so vollem und schmerzlichem Beifall, daß es Henrik ebenso sehr überraschte als entzückte.

Es ist ein sehr großer Genuß, sich von einer Person, welche man hochachtet, gerühmt, und zwar gut gerühmt zu hören, zumal wenn diese Person gewöhnlich mit ihrem Lobe sparsam ist. Henrik empfand jetzt dieses Gefühl in vollem Maße, und zu diesem Genusse gesellte sich der vielleicht noch größere, sich von Sternhök auf eine Weise verstanden zu sehen, welche ihn sich selbst klarer machte. In diesem Augenblick schien er erst recht klar seine Aufgabe im Leben, was er wollte und was er konnte, zu fassen. Die Quelle des Lebens sprudelte mächtig in seiner Brust auf. Du machst mich gesund, Nils Gabriel!" rief er aus; „Du gibst mir neues Leben! O, ich will gesund werden! gesund, um wieder zu leben, um besser, um klarer als früher zu arbeiten. Ich habe ja noch nichts gethan! Aber jetzt, jetzt könnte ich . . . Ich fühle neues Leben in mir; ich habe mich noch nie so wohl befunden! Gewiß werde ich jetzt gesund, oder auch — ist der beste Wein für mich bis zuletzt verwahrt worden!"

Der Abend verfloß angenehm und heiter im Familienkreise. Des Himmels selige Engel sind nicht schöner und fröhlicher, als Henrik es war. Er scherzte mit seiner Mutter, mit seinen Schwestern, mit Sternhök selbst auf das Anmuthigste und war einer der muntersten Gäste bei dem Citronsouflé, welches Louise bei der Abendmahlzeit servirte, welches sie selbst mit zubereitet hatte und auf welches „unsere Aelteste" nicht wenig stolz war. Ja, sie

war nahe daran, zu glauben, daß nichts Anderes als dies Henrik neues Leben gegeben hätte, und dessen Kraft für wunderthätig zu halten. Aber ach!

Gerade als Henrik am muntersten mit Louisen hierüber scherzte, ward er plötzlich von den heftigsten Leiden befallen.

Diese dauerten drei Tage ununterbrochen fort und beraubten den Kranken der Besinnung, während sie ihn schnell der Grenze zuzuführen schienen, welche die Hand der Barmherzigkeit für körperliche Leiden gesetzt hat. Am zweiten Tage nach diesem Anfall ward Henrik von jener Sucht nach Lageveränderung ergriffen, welche gewöhnlich ein Zeichen gibt, daß die Seele sich zu der großen Wohnungsveränderung vorbereitet. Der Lagman trug selbst seinen Sohn auf seinen Armen von Zimmer zu Zimmer, von Bett zu Bett. Die ganze Familie bekam während dieser schrecklichen Tage keinen Schlummer in die Augen. Das thränenlose, angstvolle Auge unverwandt auf ihren Liebling gerichtet, folgte ihm die Mutter von Zimmer zu Zimmer, von Bett zu Bett, bald über sein Kopfkissen hingeneigt, bald zu seinen Füßen auf der Kante des Bettes sitzend, ihm zärtlich entgegenlächelnd, wenn er sie zu erkennen schien, und ganz leise, aber beinahe unaufhörlich seinen Namen nennend.

Am Abend des dritten Tages bekam Henrik die Besinnung wieder. Er erkannte die Seinigen wieder und sprach freundlich mit ihnen. Er sah, daß sie bleich und müde waren, und bat sie inständig, sich zu Ruhe zu begeben. Der Assessor, welcher gegenwärtig war, stimmte ernstlich hierin ein und versicherte ihnen, daß allem Anscheine nach Henrik selbst jetzt einen schmerzlosen Schlaf genießen würde. Selbst wollte der Assessor diese Nacht bei ihm wachen. Vater und Töchter gingen; als man aber die Mutter zu überreden suchte, winkte sie nur mit der Hand mit einem so schmerzlichen Lächeln, daß man darin deutlich die Worte las: „Es lohnt sich nicht der

Mühe, davon zu reden!" — „Ich darf doch bei Dir bleiben, Henrik?" sagte sie bittend. Er lächelte, nahm ihre Hand und legte sie an seine Brust; in demselben Augenblick schlossen sich seine Augen, und ein stiller, beruhigender Schlummer schlich sich über ihn. Der Assessor saß schweigend da und betrachtete die Beiden; aber bald mußte er sie verlassen, denn man kam und rief ihn zu einem gefährlichen Kranken. Indeß wollte er im Verlaufe der Nacht wiederkommen. Assessor Munter ward in der Stadt der Nachtdoctor genannt, denn Keiner war dort, dem die Nacht so ganz dem Tage gleich zu sein schien wie ihm, wenn seine Hülfe verlangt ward.

Die Mutter athmete tief, als sie sich mit ihrem Sohne allein sah. Sie faltete ihre Hände und erhob ihr Auge, sah zum Himmel, mit einem Ausdruck, demjenigen nicht mehr ähnlich, welchen man in den vorhergehenden Tagen dort gesehen hatte. Es war nicht mehr die unruhige, beinahe murrende Angst; es war eine schmerzvolle, aber tiefe, vollkommene, ja beinahe liebevolle Resignation. Dann beugte sie sich über den Sohn herab und sprach leise, aus der Tiefe ihres liebenden Herzens:

„Geh, mein süßer Knabe, gehe! Ich will Dich nicht mehr zurückhalten, denn es thut Dir wehe. Mag der Befreier kommen! Deine Mutter wird nicht mehr mit ihm streiten, um Dich zurückzuhalten. Mag er kommen und Deinen Schmerzen ein Ende machen; ich — will dann zufrieden sein! Gehe denn, mein Erstgeborener, mein Sommerkind, gehe! Und wenn auch nimmermehr ein Sommer für Deine Mutter kommen wird, so — gehe doch, damit Du Ruhe bekommen mögest! Machte ich Dir die Wiege süß, mein Kind, so werde ich Dein Sterbelager nicht mit meiner Klage verbittern. Gesegnest seist Du, gesegnet sei auch Der, welcher Dich mir gab, und der Dich jetzt zu sich nimmt, in eine bessere Heimat. Einst, mein Sohn, werde auch ich zu Dir kommen. Gehe denn voraus, mein Kind! — Du bist

müde, so müde — Deine letzte Wanderung ward Dir schwer; — jetzt wirst Du ruhen. Komm denn, guter Befreier, komm Du lieber Tod und berühre sein Herz, aber leicht, leicht! Möge er nicht mehr geplagt werden, möge er nicht mehr leiden! — niemals machte er seinen Eltern Sorge!"

In diesem Augenblick schlug Henrik seine Augen auf und heftete sie still und klar auf die Mutter.

„Gottlob! Ich fühle keine Schmerzen mehr!" sagte er.

„Gott sei Lob und Dank, mein Kind!" sagte sie. Mutter und Sohn sahen mit tiefer und heiterer Liebe einander an; sie verstanden jetzt einander völlig.

„Wenn ich nicht mehr bin," sagte er mit matter, gebrochener Stimme, „so — theile es Gabrielen vorsichtig mit! Sie ist so zartempfindend — und sie ist nicht stark. — Sag es ihr nicht an einem Tage — wenn es kalt und kühl ist; — sondern — an einem Tage — wenn die Sonne warm scheint — wenn Alles licht und freundlich ist; — dann, dann sage ihr, daß — ich fortgegangen bin. Und grüße sie, und — sage ihr von mir, daß — es nicht schwer ist — zu sterben! — Daß es eine Sonne gibt jenseits" — — Er schwieg, aber mit einem freundlichen Lächeln auf den Lippen, und seine Augen schlossen sich, wie vor Mattigkeit. Dann sprach er leise: „Singe mir etwas vor, Mutter! Ich werde dann ruhiger einschlafen: „Es klopft! Ich komme!""

Diese Worte waren der Anfang eines Gesanges, den Henrik vor wenigen Tagen während einer schlaflosen und schmerzlichen Nacht gedichtet, und wozu er selbst die Musik gesetzt hatte. Der Genius der Dichtkunst hatte ihn während der letzten Zeit seiner Krankheit verlassen; er empfand es schmerzlich, aber sein Gemüth verblieb sich gleich, und der Geist desselben lebte noch voll in dem Gesange, welchen die Mutter auf die Bitte des Sohnes jetzt mit zitternder Stimme anhob:

„Es klopft! Ich komme! Doch eh' ich den Gang
Zur Stille des Grabes antrete,
So gönn' mir, Todesengel, noch einen Gesang
Zum Dank- und zum Abschiedsgebete!

Hab Dank, milder Vater, in den Himmelshöhn,
Für die herrliche Gabe des Lebens.
An Dich unter irdischen Freuden und Wehn
Ich wandte mich niemals vergebens.

O Dank fürs Leben, und auch Dank für den Tod,
Das Ziel aller Mühen und Schmerzen;
Wie bitter sie war'n, so süß wird die Noth,
Wenn Dein sind der Leidenden Herzen.

Auf der Prüfung Pfad, wie setzest Du nicht
Der trostreichen Lilien in Fülle!
Doch die schönste von allen ist die Zuversicht:
Es geschehe, o Vater, Dein Wille!

Lebe wohl, schöne Erde, in deren Schoß ich lag;
Lebet wohl, o Ihr meine Lieben!
Lebet wohl, und vergebt, was ich fehlend verbrach.
Mein Herz im Tode es brennet."

„Es brennt!" wiederholte Henrik schmerzlich. „Es ist schauerlich! Mutter, Mutter!" Er sah sich mit unruhigen Blicken um.

„Deine Mutter ist hier!" sagte sie, sich über ihn herabbeugend.

„Ach! dann ist ja Alles gut!" sagte er wieder ruhig. „Singe, meine Mutter!" fügte er wieder still hinzu, seine Augen schließend; „ich bin so müde!"

Die Mutter sang:

„Wir scheiden — doch werden zum Wiedersehn
Wir einst Alle wieder vereinet,
Dort, wo der Freund nicht mehr wird vom Freunde gehn,
Wo Niemand mehr klaget und weinet.

Lebt wohl, vor dem brechenden Auge wird's Nacht.
Nicht kann ich Euch Lieben mehr sehen!
Es dunkelt, doch o! — ich seh jenseits der Nacht
Ein Licht übers Dunkel aufgehen!"

„O, wenn Du wüßtest, wie es klar wird! Es ist göttlich!" sagte jetzt der Sterbende, indem er seine Arme ausstreckte; aber schnell sanken sie wieder zurück. Eine Veränderung ging in dem Gesichte des jungen Mannes vor; der Tod hatte sein Herz leicht berührt, und die Schläge desselben hörten auf. Aber eine wunderbare Begeisterung belebte die Mutter; ihr Auge strahlte klar, und noch nie hatte ihre Stimme so schöne, so klare Töne gehabt, als indem sie zu singen fortfuhr:

„Du rufest! Zu Dir komm ich, o Vater, so gern.
Lebt wohl, o lebt wohl, meine Lieben!
Vorbei ist die Qual, denn jetzt schau ich den Herrn,
Dir, Ewiger, Preis sei und Ehre!"

Aus seinem unruhigen Schlummer ward Lagman Frank durch einen Gesang erweckt, dessen Töne ihm fast überirdisch erschienen. Es dauerte einige Augenblicke, ehe er sich überzeugen konnte, daß die Stimme, welche er vernahm, wirklich die seiner Gattin war. Da eilte er mit einer unbeschreiblichen Angst in die Krankenstube. Er kam herein, während Elise den letzten Vers sang, und bei dem Anblick, der ihm hier begegnete, rief er: „Mein Gott!" und schlug die Hände zusammen.

Der Gesang schwieg. Ein schreckliches Bewußtsein drang gleich einem Schwerte durch das Herz der Mutter. Sie sah vor sich die Leiche ihres Sohnes, und mit einem schwachen, entsetzlichen Rufe sank sie wie todt am Sterbelager nieder.

Zwei Monate später.

Elise an Cäcilia.

Als ich Dir zuletzt schrieb, meine Cäcilia, war es Winter. Winter, strenger, eisiger Winter hatte sich auch über meine Brust gelagert; — meines Lebens Freude ward ins Todtentuch gehüllt, und es kam mir vor, als ob kein Frühling mehr blühen, kein Leben mehr sein, und ich nie mehr ein Herz haben würde, ein heiteres, ein hoffnungsvolles Wort zu schreiben. Und jetzt — jetzt ist es Frühling! Die Lerche singt wieder den Auferstehungsgesang für die Erde; die Maisonne dringt mit erwärmenden Strahlen in meine Stube herein, und das Gras wird schon grün auf dem Grabe meines Erstgeborenen, meines Lieblings. Und ich . . . o Herr, der Du schlägst, o Herr, der Du heilest, Dich will ich preisen! Denn jeder Kummer, den du sendest, wird gut, wenn er in Geduld hingenommen wird. Und verbirgst Du Dich auch eine Zeitlang — wie es unsern schwachen Blicken erscheint — so offenbarst Du Dich doch bald wieder, noch gütiger, noch herrlicher als zuvor. „Ueber ein Kleines", und wir sehen Dich nicht, und wieder „über ein Kleines", und wir sehen Dich wieder, und unser Herz freut sich und trinkt Kraft und Genuß aus dem Becher, den Du Allgütiger ewig füllst. Ja, Alles im Leben wird gut, wenn das Leben nur in Gott gelebt wird.

Aber in jener finstern Winterstunde war es in mir oft dunkel und aufrührerisch. Ach, Cäcilia! Ich wollte nicht, daß er sterben sollte. Er war mein einziger Sohn, mein erstgeborenes Kind. Bei seiner Geburt hatte ich am meisten gelitten, bei seiner Wiege hatte ich am meisten gesungen, bei seinen Sprüngen hatte mein Herz zuerst und am höchsten vor Mutterfreude gehüpft. Er war mein Sommerkind, geboren in der Mittsommerstunde der Na-

tur, meines Lebens und meiner Kraft; und dann — war er so lebensvoll, so schön und gut! Nein, ich wollte nicht, daß er sterben, daß mein schöner Sohn in die schwarze Erde gelegt werden sollte! Und als es näher und näher kam, als ich sah, daß es so werden mußte — da ward es finster in mir. Aber die letzte Nacht — o! es war eine wunderliche Nacht — da ward es anders. Weißt Du wol, Cäcilia, daß ich am Sterbebette meines Erstgeborenen heiter, ja triumphirend gesungen habe? Jetzt begreife ich es nicht. Aber diese Nacht — er hatte während der vorhergehenden Tage viel gelitten, und seine Schmerzen hatten mich mit seinem Tode ausgesöhnt. Sie nahmen auch ab, als der Tod sich näherte; er bat mich, wie sonst in den Kinderjahren, ihn mit Gesang einzuschläfern. Und ich sang, ich konnte singen. Er empfand Genuß von dem Gesange und erhielt immer mehr Kraft. Mit einem himmlischen Lächeln sagte er, indem himmlische Bilder vor seinen Blicken zu schimmern schienen: „Ach! es ist göttlich!" Und ich sang immer besser und klarer. Ich sah seine Augen sich verwandeln, seinen Athem stillstehen, und wußte, daß es der Augenblick der Scheidung zwischen Seele und Körper war, zwischen mir und ihm; aber ich fühlte es nicht, ich sang noch; es schien mir, als ob der Gesang seinen Geist trüge und ihn gen Himmel erhöbe. Ich war selig in diesem Augenblick, auch ich, sowie er, über jeden irdischen Schmerz erhaben. Ein Ausruf meines Namens weckte mich aus meinem glückseligen Traume, und ich sah die Leiche meines Sohnes; — hierauf sah ich nichts mehr.

Es war eine lange, tiefe Betäubung. Als ich wieder zu Besinnung kam, fühlte ich ein Herz gegen meine Schläfe klopfen, ich erhob die Augen, und erblickte — meinen Mann. Mein Kopf ruhte an seiner Brust. Mit den zärtlichsten Worten rief er mich zum Leben zurück. Meine Töchter standen um mich her; sie weinten und küßten meine Hände, meine Kleider. Da weinte auch ich,

und es ward besser mit mir. Es war eben Morgen und tagte im Zimmer. Ich legte meine Arme um meines Mannes Hals. „Ernst, hab mich lieb!" sagte ich; „ich werde mich bemühen,..." Mehr konnte ich nicht sagen; aber er verstand mich, sagte innig „Dank!" und drückte mich an seine Brust.

Und ich bemühte mich, und es ging — mit Gottes Hülfe. Einige Stunden des Tages ruhete ich still auf meinem Bette aus. Eva las mir laut vor; — ihre Stimme ist lieblich. Zum Thee kam ich heraus und versuchte, wie früher zu sein. Mein Mann und meine Töchter unterstützten mich; Alles war Friede und Liebe.

Als der Tag zu Ende war und ich und Ernst uns allein in unserer Schlafstube befanden, da ergriff mich eine Furcht vor der Nacht, vor dem Bette und dem schlaflosen Kopfkissen. Ich setzte mich aufs Sopha, ich bat Ernst, mir vorzulesen; mich dürstete nach den Tröstungen der Schrift. Er setzte sich neben mich, er las; aber die Worte, obgleich von seiner männlichen, festen Stimme ausgesprochen, gingen in diesem Augenblick gleichsam an meinem innern Sinne vorüber. Ich verstand nichts, und es war finster und leer in mir. Da ward auf ein Mal leise an die Thüre geklopft. Etwas verwundert rief Ernst „Herein!" und die Thüre ward von Eva geöffnet. Sie war sehr blaß und schien aufgeregt, aber zugleich fest und entschlossen. Leise näherte sie sich, legte sich zwischen uns auf die Kniee und nahm unsere Hände zwischen die ihrigen. Ich wollte sie aufheben, aber Ernst hielt mich zurück und sagte milde, obgleich ernsthaft: „Laß sie gewähren!"

„Mein Vater! meine Mutter!" sagte jetzt Eva mit zitternder Stimme; „ich habe Euch Unruhe gemacht! — verzeiht mir! Ich habe Euch betrübt; — ich werde es nicht mehr thun. Ach! ich will nicht noch einen Stein auf Eure Bürde legen. Seht, wie ungehorsam ich gewesen bin! Diesen Ring, diese Briefe habe ich gegen Euren Willen, gegen mein Versprechen von Major R. ange-

nommen. Jetzt will ich sie zurücksenden. Seht hier! Leset, was ich ihm geschrieben habe. Unsere Verbindung ist für immer gebrochen. Verzeiht, daß ich diese Stunde gewählt habe, um Euch mit mir zu beschäftigen; aber ich fürchte meine eigne Schwäche, wenn die Kraft dieser Stunde vorübergegangen sein würde. O, meine Eltern! Ich fühle, ich weiß, er ist nicht würdig, Euer Sohn zu werden! Aber ich bin wie bezaubert gewesen; — ich habe ihn übermäßig geliebt, ach, liebe ihn noch; — nein! weine nicht, Mutter! Du sollst keine Thräne des Grams mehr über mich vergießen; Du hast schon genug geweint. Seit Henrik's Tode ist Alles in mir verwandelt. Fürchtet nichts mehr für mich; ich werde dieses überwinden und Euer gehorsames, Euer glückliches Kind werden. Nur verlangt nicht von mir, daß ich meine Hand jemals einem Andern reiche; nie werde ich heirathen, nie einem Andern angehören. Aber für Euch will ich leben, Euch will ich lieben und mit Euch glücklich sein! Da, mein Vater! Nimm dieses und sende es Dem zurück, den ich nicht mehr sehen will! Und . . . o habt mich lieb! Habt mich lieb!"

Thränen benetzten ihr Gesicht, das sie auf ihres Vaters Kniee herabbeugte. Nie war sie so schön, so anziehend gewesen. Ernst war sehr gerührt. Er legte seine Hände wie segnend auf ihr Haupt, indem er es emporhob, und sagte:

„Als Du geboren warst, lagst Du lange wie todt; — in meinen Armen öffnetest Du zuerst Deine Augen zum Licht; — da dankte ich Gott. Aber höher danke ich ihm für Dich in diesem Augenblick, wo ich in Dir die Freude und den Segen unsers Alters erblicke, wo Du Dein eignes Herz zu bekämpfen vermagst, um zu thun, was recht ist. Gott segne, Gott belohne Dich!"

Lange hielt er sie an seiner Brust und seine Thränen benetzten ihre Stirne. Auch ich schloß sie in meine Arme und ließ sie meine Liebe, meine Dankbarkeit fühlen.

Mit einem Blicke, welcher durch Thränen strahlte, schied sie von uns. „Unser gesegnetes Kind" nannten wir sie dann; denn sie hatte uns mit einem großen Troste gesegnet. Sie hatte unsere gesunkenen Herzen aufgerichtet.

Ernst ging ans Fenster und sah still in die sternenhelle Nacht hinaus. Ich ging zu ihm hin und folgte seinem in diesem Augenblicke so schön klaren Blicke. Er legte seinen Arm um mich, indem er wie vor sich selbst sprach:

„So ist es gut! So gesinnt — das ist das Wesentliche. Er ist dahingegangen! Was weiter? Alle müssen wir dahin; Alle früher oder später! Er konnte nicht vollenden, aber er stand bereit in Willen, in Fähigkeit, als er zu einer höhern Werkstatt abberufen ward. Herr und Meister! Du nahmst den Jüngling zu Dir. Wohl ihm, denn er stand b e r e i t. Das ist das Wichtige für uns Alle!"

Ernst's Worte und Seelenstimmung wirkten tief auf mich ein. Ruhe kehrte in mein Gemüth zurück. In der Stille der Nacht schlief ich nicht, aber ich ruhte an seiner Brust. Es war still um mich, still in mir. Und insgeheim wünschte ich, daß es immer so bleiben könnte, daß kein Tag mehr aufgehen, keine Sonne mehr auf meine müden, schmerzenden Augen scheinen möchte.

Wie die Tage schleichen! Bei einer großen Trauer scheint es uns, als ob die Zeit stehen bliebe. Alles scheint still zu stehen, oder langsam, peinlich in finstern Kreisen sich fortzuwälzen. Aber es ist nicht so. Die Stunden, die Tage gehen in unablöslicher Kette; wie die Wellen des Meeres steigen und sinken sie und führen das Fahrzeug unsers Lebens mit sich fort, fort von den Inseln der Freude — es ist wahr —, aber auch fort von den Felsenufern der Trauer. Stunden kamen noch für mich, wo keine Tröstung mein Herz beruhigen wollte, wo ich vergebens mit mir selbst kämpfte und sagte: „Jetzt werde ich lesen, und dann beten, und dann schla-

fen!" Aber doch wollte die Angst mich nicht verlassen, sondern verfolgte mich beim Lesen, hinderte mich beim Beten und verjagte den Schlaf; ja, solcher Stunden hat es manche gegeben, aber sie sind auch vergangen; einige werden vielleicht noch kommen, aber ich weiß, auch sie werden gehen. Die Zärtlichkeit meines Mannes, meiner Kinder, der Friede des Hauses, so manche Annehmlichkeit darinnen, der Thränen Erleichterung, der ewige Trost in dem ewigen Worte, — sie haben meine Seele erquickt und gestärkt. Es ist jetzt viel, viel besser. Und dann — er starb rein und fleckenlos, der Jüngling mit dem hellen Blicke und dem warmen Herzen. Er stand — wie sein Vater sagte — fertig, in eine höhere Welt einzugehen! O, mehr als ein Mal habe ich es inmitten meines tiefen Schmerzes erkannt: herbere Sorgen gibt es, und mancher lebende Sohn ist seiner Mutter ein größerer Kummer, als mir der gute dort unter dem grünen Hügel.

Wir haben Fichten und Pappeln ums Grab gepflanzt; oft wird es mit frischen Blumen geschmückt. Keine düstere Trauer weilt am Grabe des freundlichen Jünglings. Henrik's Schwestern betrauern ihn tief aber still — Gabriele vielleicht am meisten von Allen. Am Tage merkt man es nicht. Dann ist sie mehrentheils heiter, wie früher; ein kleiner Gesang, ein froher Scherz, eine kleine Ausschmückung im Hause kommt noch wie früher, die Gemüther ihrer Eltern zu erfrischen. Aber an den Abenden, wenn jedes in seinem Bette ruht, da hört man sie weinen, oft so schmerzlich — es ist ein Liebesthau auf das Grab des Bruders; aber jeden Morgen ist das Auge wieder klar und lächelnd.

Bei der ersten Nachricht unsers Verlustes eilte Jacobi zu uns. Alle für Ernst und für mich in dieser Zeit drückende Sorgen nahm er uns ab und war uns wie der zärtlichste Sohn. Leider mußte er uns bald wieder verlassen; aber die Veranlassung dazu ist eine erfreuliche.

Jacobi ist auf dem Wege, zum Pastor in T. ernannt zu werden; und diese Beförderung, welche ihn in Stand setzt, sich bald zu verheirathen, und ihm, nebst einem anständigen Auskommen, einen seinem Herzen theueren und für seine Gaben passenden Wirkungskreis verleiht, macht ihn unbeschreiblich glücklich. Auch Louise blickt auf die Verbindung und die Lebensstellung, der sie jetzt entgegengeht, mit stillem Wohlgefallen, und ich glaube, fast ebenso sehr um ihrer Familie als ihrer selbst willen. Die Liebe im Hause scheint durch die erlittenen Unglücksfälle einen neuen Zuwachs erhalten zu haben. Meine Töchter sind liebenswürdiger als jemals in ihrer stillen Sorgfalt, das Leben ihrer Eltern zu versüßen. Die Hofmarschallin ist für mich und die Meinigen während dieser ganzen Zeit wie eine Mutter gewesen, und mancher theuere Beweis der Theilnahme ist von mehrern der Edelsten und Besten in Schweden Henrik's Eltern gegeben worden; des jungen Dichters reine Glorie hat ihr Trauerhaus erhellt. „Es ist schön, wie er zu sterben!" sagte unser guter Assessor, der nicht so leicht etwas hier in der Welt schön findet.

Und ich, Cäcilia, sollte ich unter so vielen Veranlassungen für Freude und Dankbarkeit mein Herz verschließen und mit meiner Trauer im Finstern sitzen? O nein! Auch ich will den Kreis von Menschen erfreuen, in welchem ich lebe, will mein Herz dem Evangelium des Lebens und der Natur öffnen. Ich will die Augenblicke erfassen und das Gute, welches sie bringen. Kein freundlicher Blick, kein Frühlingswind soll ungenossen, ungedankt an mir vorübergehen; aus jeder Blume will ich einen Tropfen Honig, aus jeder Stunde der Zeit einen Tropfen ewigen Lebens saugen.

Und dann — ich weiß es ja — möge mein Lebenstag länger oder kürzer werden, möge er eine fröhliche oder traurige Farbe annehmen —

„Der Tag, er wird doch niemals so lang,
Daß nicht dessen Abend soll't kommen,"

Der Abend, wo ich heimgehen darf — heim zu meinem Sohne, meinem Sommerkinde! Und dann — o! dann werde ich vielleicht an seiner Seite die Wahrheit jener prophetischen Worte erkennen, welche so oft meine Seele belebt haben:

„Ich schaffe neue Himmel und eine neue Erde, und der ersten wird man sich nicht mehr erinnern, auch sie nichts aufs Herz legen. Aber freut und ergötzt Euch ewig an Dem, was ich erschaffe."

Ich habe viel geweint, während ich dieses schrieb; aber mein Herz hat Frieden. Es ist jetzt spät; ich werde mich zu meinem Ernst hinschleichen, und ich fühle, daß ich an seiner Seite ruhig schlafen werde. Gute Nacht, meine Cäcilia!

Neue Widerwärtigkeiten.

Es war Nachmittag. Die Schwestern arbeiteten eifrig an Louisens Brautdecke; denn am Ende des Maimonats sollte Louise sich trauen lassen; so war es im Familienconseil beschlossen. Die Decke war von grünem Seidenzeuche und eine breite Eichenlaubranke bildete die Borde. Das Muster hatte viele und große Sorgen und Berathungen verursacht; aber auch jetzt welche Freude, welche fortwährende Bewunderung über das Geschmackvolle, das „Distinguirte", das unbeschreiblich wohl Gelungene in der Arbeit — besonders „von der Seite" betrachtet! Gabriele hatte wohl einige kleine Einwendungen hinsichtlich der Verhältnisse der Blätter; aber Louise wollte sie nicht gelten lassen. „Die Borde ist ganz charmant!" Gabriele hat eine soeben aufgeblühte Monatsrose in die

hellen Locken der Braut geschlungen und mit einer eignen Anmuth deren grüne Blätter zum Kranz um die Flechte geordnet; es sieht schön aus, denn die Sonne beglänzt jetzt ihren Kopf, und ihr Gesicht hat einen mehr als gewöhnlichen Liebreiz, die Wangen eine höhere Farbe, die Augen ein klareres Blau, während sie recht oft von dem grünen Eichenkranze sich erheben und zum Fenster gerichtet werden. Jacobi, der neue Pastor, wird heute Abend erwartet. Gabriele geht zur Mutter und bittet diese, zu bemerken, wie gut Louise jetzt aussieht, und die Rose, wie sie sie kleidet! Die Mutter küßt sie, vergißt aber ihren Blick auf des „kleinen Fräuleins" eignem schönen Gesichte. Das fleißige Auf- und Heruntersteчen der Nadeln begleitet der Schwestern fröhliches Gespräch. Man wirthschaftet schon mit dem Pastorate, wirthschaftet schon mit Schulen, mit Milch und Käsen. Man richtet das Haus ein, Mahlzeiten, Speiseordnung u. s. w.; viel wird Louise nach dem Muster des elterlichen Hauses anordnen, etwas auch auf andere Weise. „Man muß mit seiner Zeit fortschreiten." Viele Gastfreiheit soll im Pastorhause herrschen; — das ist Jacobi's Freude; — Jemand von ihrer Familie hoffte Louise immer bei sich zu haben; ein besonderes Haus soll allein für geliebte Gäste gebaut werden. Alle Sonntage wird Louise in der Kirche sein und ihren Mann predigen oder die Messe lesen hören. Kommen die alten Weiber zum Pfarrhof mit Eiern oder andern kleinen Geschenken, so sollen sie anständig bewirthet und ermuntert werden, ehestens wiederzukommen. Alle Kranken sollen mit Louisens Elixir regalirt, alle Fehlenden mehr oder weniger scharf moralisirt werden. Zu Lesen, Fleiß, Kirchenbesuch und Baumpflanzungen wird aufs Beste ermuntert. Zum Sonntag Mittag sollen immer einige achtbare Bauern mit ihren Weibern zum Pfarrhofe eingeladen werden. Kommen des Capitains und des Kronvogts Frauen zum Besuch, so wird sogleich der Kaffeekessel aufgesetzt und die Pastorin legt ihnen

die Karten. Jedes junge Bauermädchen soll, ehe sie sich verheirathet, ein Jahr auf dem Pfarrhofe dienen, um in Arbeiten und guten Sitten geprüft und eingelernt zu werden; — NB. dies sei ihr Lohn genug. Auf die Hochzeit kommen immer Pastor und Pastorin; ebenso auf die Gevatterschaft; halten dann ihre Pathenhand über die Jungen, daß sie in Zucht und Gottesfurcht aufwachsen. Zur Mittsommerzeit und zur Herbsternte ist Tanz und Festschmaus auf dem Pfarrhofe für die Leute, jedoch ohne Branntwein, übrigens soll aber nichts fehlen;

„Niemand vergißt die Hausfrau bei dem Schmaus,
Es strömt das Bier, die Schlüsselharfe schwirret,
Der Polska geht bei ununterbrochnem Braus."

Für Bettler gibt es auf dem Pfarrhofe passende Arbeit, und dann Essen; für Faullenzer passende Moralpredigt und dann — marsch! So wird allmälig das goldene Zeitalter vorbereitet.

Ach! Schade um die goldenen Pläne und das goldene Zeitalter, welches von ihnen planirt werden sollte; zwei Briefe, welche an Louise abgegeben wurden, machten plötzlich Allem zusammen ein Ende. Der eine Brief war von Jacobi, war ganz kurz und sagte nur, daß ihm das Pastorat aus den Händen gegangen sei, und daß Louise ihn deshalb nicht tadeln würde, sobald sie den rechten Zusammenhang erführe. „Ich sehne mich unendlich nach Dir," fuhr Jacobi fort, „habe aber meine Ankunft in X. verzögern müssen, um auf P. der Excellenz D. meine Aufwartung zu machen, welcher dort auf seiner Reise von Kopenhagen nach Stockholm von einem Podagraanfall zurückgehalten worden ist. Aber am 6. Mai hoffe ich mit Gewißheit, bei Dir sein zu können. Ich habe neue Aussichten und sehne mich, alle meine Gefühle und Gedanken in Deine treue Brust niederzulegen, meine Louise! Ich will nicht länger warten und suchen. Da das Glück mir beständig aus dem Wege läuft, will ich

es jetzt mit einem Sprunge ergreifen, und hoffe dabei auf unsern Herrn, auf Dich und zuletzt auch — auf mich. Aber Deine Hand mußt Du mir reichen. Willst Du das, Geliebte, so bin ich bald Dein ebenso glücklicher, wie jetzt und ewig

Dein Dir zärtlich ergebener

J. Jacobi."

Der andere Brief war von einer fremden Hand, und zwar deutlich von Frauenzimmerhand, und lautete wie folgt:

„Hassen Sie mich nicht, obgleich ich Ihrem Glücke im Wege gestanden habe. Hassen Sie mich nicht, denn ich segne Sie und den edlen Mann, mit welchem Sie Ihr Schicksal vereint hat. Er ist mein, meines Mannes, meiner Kinder Wohlthäter. O diese Kleinen, deren Zukunft er gesichert hat, sie werden jetzt den Himmel anrufen, ihm und Ihnen in doppeltem Maaß das Glück zu schenken, welchem er so edel entsagt hat! Meine Absicht mit diesem Schreiben ist, um Ihre Verzeihung anzuhalten und die Gefühle eines dankbaren Herzens vor Derjenigen auszuschütten, welche meinen Wohlthäter am besten belohnen kann. Belieben Sie seinetwegen die kurze, aber uninteressante Darstellung einer ebenso gewöhnlichen als traurigen Lage anzuhören."

„Vielleicht hat Herr Jacobi irgend einmal meines Mannes vor Ihnen erwähnt? Er war einige Jahre lang Jacobi's Lehrer, und Beide liebten einander. Mein Mann hat zwanzig Jahre mit Ehren dem Schullehreramte in W. vorgestanden. Seine geringe Besoldung, Unglücksfälle, die uns betroffen hatten, viele bald auf einander folgende Kinder machten von Jahr zu Jahr unsere Lage schwerer und vermehrten die Schuld, in welche wir uns schon zur Zeit, wo wir uns ansiedelten, stecken mußten. Mein Mann suchte ein Pastorat, wollte aber keinen der Wege benutzen, die jetzt ziemlich allgemein gebräuchlich sind und die so oft den Glücksjäger und den Kriecher vor dem Verdienten zum Ziele führen; er war

dazu zu einfach, zu bescheiden, vielleicht auch zu stolz. Während einer langen Reihe von Jahren hat er sich in seinen gerechten Hoffnungen betrogen gesehen, und von Jahr zu Jahr ward der Zustand in seinem Hause trauriger. Krankheit hatte mein Arbeitsvermögen geschwächt, und an seiner Gesundheit nagte die Furcht, nicht rechtlich bestehen, seine Schulden nicht bezahlen zu können, und der Anblick — seiner neun unversorgten Kinder! Ich weiß, ich würde Ihr Herz tief rühren, wenn ich Ihnen das Gemälde dieser mit Noth kämpfenden Familie schilderte; — aber meine Thränen würden meine Schrift verlöschen. Möge Jacobi es thun; er hat es gesehen, hat es verstanden. Denn dieses Gemälde, welches ich bisher allen Blicken zu verbergen gesucht hatte — dieses bleiche Familienelend —, ihm entblößte ich es, denn ich war in Verzweiflung! Mein Mann war mit auf der Wahlliste zum Pastorat von T. Er hatte dreimal so große gesetzliche Meriten als Jacobi, war überdies von der Gemeinde gekannt und geliebt, und alle Stimmfähigen unter den Bauern äußerten offen ihre Absicht, ihn zu wählen. Aber zwei große Gutsbesitzer sollten die Sache entscheiden. Graf D. und der Bergwerksbesitzer B. konnten, wenn sie zusammenhielten, allein einen Pfarrer in T. einsetzen. Auch sie gaben ihre Achtung vor meinem Manne zu erkennen, und daß sie sich gern mit der übrigen Gemeinde zu seiner Wahl vereinen würden. Zum ersten Male in vielen Jahren wagten wir, gegen eine hellere Zukunft aufzusehen. Da erfuhren wir, daß ein mächtiger Gönner des Herrn Jacobi sich in dieser Angelegenheit für ihn verwandte, und bald darauf ward sie entschieden: die beiden großen Gutsbesitzer versprachen, Jacobi ihre Stimmen zu geben, und unsere Lage ward hoffnungsloser denn jemals."

„Der Wahltag war nahe. Ich wagte nicht, mit meinem streng gewissenhaften Manne von dem Vorschlage zu reden, welchen ich in mir trug. Aber ich hatte viel

von Jacobi's vortrefflichem Charakter reden hören; ich war eine verzweifelte Gattin und Mutter, — ich suchte Jacobi auf; ich sprach mit ihm aus der Tiefe meines Herzens, sprach sein Rechtsgefühl, seine Ehre an, zeigte ihm, wie unsere Sache stand, ehe er sie durch Mittel fallen ließ, welche nicht edel genannt werden könnten. Ich fürchte, daß meine Worte bitter waren; desto engelgleicher von Jacobi, daß er sie so ruhig anhörte. Ich schilderte ihm unsere gegenwärtige Lage, sagte ihm, wie er uns aus dem Elende retten könne, und — flehte ihn an, es zu thun."

„Meine Bitte war fast ungereimt, und im Anfang schien auch Jacobi sie dafür zu halten. Aber er hörte mich an, er ließ sich zu dem Hause seines früheren Lehrers führen, sah die zehrende Angst auf seinem blassen, verfallenen Gesichte gemalt, sah, daß ich nichts übertrieben hatte; — er weinte, drückte meine Hand mit einem tröstenden Worte und verließ uns hastig."

„Der Wahltag kam. Jacobi entsagte allen Ansprüchen. Mein Mann erhielt das Pastorat in T. Guter Gott! Wie es in unsern Ohren, in unsern Herzen klang! Lange konnten wir es nicht glauben. Nach funfzehnjährigen getäuschten Hoffnungen wagten wir es kaum, an ein solches Glück zu glauben. Ich sehnte mich, die Kniee meines Wohlthäters zu umfassen; aber er war schon weit von uns entfernt. Einige freundliche Zeilen von ihm kamen, welche meinen Mann mit seinem Glücke und Jacobi's Entsagung aussöhnten und das Maß seines edlen Benehmens voll machten. Ich habe ihm nicht einmal danken können; aber Sie, seine liebenswürdige Braut, sagen Sie ihm . . ."

Wir übergehen die Ergießungen, welche den Brief beschlossen; sie kamen sichtlich aus einem warmen, edlen, von Glückseligkeit und Dankbarkeit übervollen Herzen. Die Nähnadeln entfielen den Händen der Näherinnen, während die Mutter auf Louisens Bitte diesen Brief laut vorlas, und Erstaunen, Theilnahme und eine Art be-

wunderndes Vergnügen war in ihren Blicken zu lesen. Dann sahen sich Alle stumm und mit nassen Augen an. Gabriele war die Erste, welche das Schweigen brach.

„So dürfen wir also unsere Louise noch etwas länger behalten!" sagte sie freudig, indem sie die Schwester umarmte. Alle stimmten herzlich ein. „Aber," sagte Leonore seufzend, „es ist doch etwas Schade um unsere Hochzeit und unser Pastorat. Wir hatten das Alles so schön in Ordnung." Louise vergoß einige stille Thränen, aber deutlich nicht blos über die fehlgeschlagene Erwartung. Später am Abend sprach die Mutter mit ihr und suchte zu erfahren, was sie bei dieser Widerwärtigkeit fühlte.

Mit ihrer gewöhnlichen Aufrichtigkeit antwortete Louise, es sei ihr zuerst sehr schwer gefallen. „Ich hatte jetzt, fuhr sie fort, „meine Gedanken so an die nahe Verbindung mit Jacobi gekettet; — ich sah in meiner neuen Lage so Vieles, was für uns Alle hätte gut und erfreulich werden können. Aber obgleich alles Dies jetzt — und vielleicht für immer — zu nichte geworden ist, so weiß ich doch nicht recht, ob ich es anders wünsche. Jacobi hat so recht, so edel gehandelt; ich fühle, daß ich ihn jetzt höher als jemals schätze und liebe!"

Dem Lagman wurde es schwer, an diesem Abend nicht etwas fröhlicher als gewöhnlich zu sein. Unbeschreiblich herzlich war er gegen seine älteste Tochter, war entzückt über die Art, mit der sie ihr Geschick ertrug, und es dünkte ihn, als ob sie bedeutend wachse.

Am folgenden Tage ward das Sticken der Decke ruhig fortgesetzt, während Gabriele laut vorlas, und „Erik Meuved's Kindheit" versetzte mit erquickender Zaubermacht Aller Gedanken vom Pastorate und dessen verlorenem Paradies nach Dänemarks reichem Mittelalter und zu „Erik, dem jungen Könige."

Neue Aussichten und ditto Auswege.

Jacobi war gekommen. „Der Schwager," beklagte sich scherzend Gabriele bei der Mutter, „hätte beinahe die kleine Schwägerin umgerannt, um zu seiner Louise zu fliegen!"

Louise empfing Jacobi mit mehr als gewöhnlicher Herzlichkeit, und ebenso Alle in der Familie. Was Jacobi an irdischem Wohle verloren hatte, das hatte er in der Achtung und Liebe seiner Freunde gewonnen; und es war in Allen eine heimliche Lust, ihn für das Pastorat gleichsam schadlos zu halten. Daran hatte er auch, auf seine eigne Weise, selbst gedacht, und nachdem er sich mit irdischer Nahrung wie mit „Himmelsspeise" erfrischt hatte, welche Louise in reichem Maße ihm auftischte, und nachdem er mit Louisen eine Conferenz von ungefähr drei Stunden gehabt hatte, wurden die Resultate derselben den Eltern vorgelegt, welche nicht ohne Ueberraschung und Unruhe die neuen Aussichten betrachteten, welche sich öffneten.

Es war nämlich Jacobi's Wunsch und Absicht, jetzt gleich seine Hochzeit mit Louisen zu feiern und darauf nach Stockholm zu reisen, wo er eine Lehranstalt für Knaben einzurichten gedachte. Für Den, welcher wußte, daß Jacobi's zusammengespartes Vermögen ein nur unbedeutendes Kapital ausmachte, daß sein jährliches Einkommen gerade 50 Thaler betrug, daß er neulich sich mit seinem einzigen einflußreichen Gönner entzweit hatte, daß seine Braut ihm keine Mitgabe brachte, daß er also auf nichts als auf sein eignes Arbeitsvermögen zu rechnen hatte, für den hatte diese plötzliche Etablirung etwas Aehnlichkeit mit einem jener Romane mit ihrem „diner de mon coeur, et souper de mon ame," welche in unseren Tagen für so unendlich geschmacklos gehalten werden. Allein mit Festigkeit und heiterer Freimüthigkeit legte

Jacobi den Eltern seinen schon fertigen und durchdachten Plan vor und bat um ihre Einwilligung, Louise so bald wie möglich seine Gattin nennen zu dürfen. Elise schöpfte nach Athem; der Lagman machte einige Einwendungen, aber für diese hatte Jacobi ebenso vernünftige, wie wohl vorgebrachte Widerlegungen.

„Sind Jacobi's Pläne auch die Deinigen, Louise?" fragte der Lagman nach augenblicklichem Stillschweigen. „Seid Ihr Beide einig?"

Louise und Jacobi reichten einander die Hände, sahen einander und dann den Vater an, die Augen naß, aber klar und sicher.

„Ihr seid keine Kinder mehr!" fuhr der Vater fort; „Ihr müßt wissen, was Ihr vornehmt. Aber habt Ihr dies wohl überdacht?"

Beide bejahten es. Schon ehe das Pastorat in Rede kam, waren sie mit diesem Plane umgegangen.

„Es ist ein mühevolles Leben, dem Ihr entgegengeht," fuhr der Lagman ernsthaft fort, „und nicht am wenigsten für Dich, Louise. Auf Dir wird zum großen Theil der Erfolg von Deines Mannes Unternehmen beruhen. Willst Du freudig und ohne Klage ertragen, was es mit sich bringen wird; willst Du von Herzen seinen Arbeitstag theilen?"

„Ja, das will ich!" antwortete Louise mit voller und herzlicher Zuversicht.

„Und Du, Jacobi," fuhr der Vater mit unsicherer Stimme fort, „willst Du Vater, Mutter und Geschwister für sie sein? Willst Du mir versprechen, daß sie weder jetzt, noch in Zukunft — so weit es in Deinem Vermögen steht — ihr elterliches Haus vermissen soll?"

„Gott helfe mir, so gewiß, wie ich mich darum bemühen will!" antwortete Jacobi gerührt und reichte dem Lagman die Hand.

„Geht denn, Kinder," brach der Vater aus, „und begehrt den Segen Eurer Mutter! den meinigen habt

Ihr!" Mit thränenvollen Augen schloß er sie in seine Arme.

Elise folgte dem Beispiel ihres Mannes. Sie fühlte jetzt, daß Jacobi's und Louisens feste Ergebenheit, ihr Wille zu arbeiten und ihre vortrefflichen — überdies für einander so passenden — Charaktere sicherere Bürgen ihres Glückes wären als die größten Reichthümer. Aber hinsichtlich der Zeit für die Hochzeit machte sie ernstliche Einwendungen. Das Einzige, was die Eltern ihrer Tochter mitgeben konnten, war eine einigermaßen anständige Aussteuer, und diese konnte unmöglich so schnell in Ordnung kommen. Louise trat auf die Seite der Mutter, und Jacobi sah sich, obgleich murrend, genöthigt, einzuwilligen, daß es bei dem vorherbestimmten Hochzeitstage, nämlich dem zweiten Pfingstfeiertage, welcher dieses Jahr Ende Mai fiel, bleiben sollte.

Hierauf eilten die Verlobten, den Schwestern die neuen Aussichten und Auswege mitzutheilen. Da gab es denn manches O! und Ach! der Ueberraschung, manche herzliche Umarmung, und dann (versteht sich!) welcher Fleiß in Eichenlaub und Blüten!

Als aber die Mutter Abends zur gewöhnlichen Zeit hereinkam, sah sie deutlich, daß das „kleine Fräulein" etwas ungeduldig gegen ihren Schwager war und wenig erbaut von seinen Plänen.

Durch jene Art von Ansteckung, welche zwischen Gemüthsstimmungen stattfindet, auch wenn sie sich nicht in Worten aussprechen, vorzüglich zwischen Personen, die sich lieb haben, ging des „kleinen Fräuleins" Verstimmung bald auf die Mutter über, welche Jacobi's Pläne immer leichtsinniger und gefährlicher zu finden anfing. Und als Jacobi bald ein tête à tête mit ihr suchte, um von Louisen und seinen Aussichten mit ihr zu reden, konnte sie nicht umhin, ihm zu sagen: je mehr sie über das Unternehmen nachdächte, desto mehr käme es ihr beinahe — thöricht vor. Aber Jacobi antwortete fröhlich:

„Unser Herrgott ist aller Thoren Vormund!“

Elise erinnerte sich da gerade einer ihr bekannten Person, welche in Hoffnung auf dieselbe Vormundschaft auf ein Vorhaben, dem Jacobi's fast in Allem ähnlich, eingegangen war; aber dies hatte nicht verhindert, daß die Sache ganz toll ging und zuletzt mit Bankerot und Elend endete. Elise erzählte dieses Jacobi, welcher antwortete:

„Mutter, haben Sie noch nicht die weise Anmerkung gelesen, welche am Ende eines gewissen medicinischen Buches steht?“

„Nein! Was ist das für eine Anmerkung?“

„Daß Das, was dem Schuhmacher hilft, den Schneider tödtet.“

Elise mußte lachen und nannte Jacobi einen eingebildeten Schuhmacher! Jacobi lachte auch, küßte Elisens Hand und eilte dann, sich in die Gruppe der jungen Leute zu mischen, welche sich um den Theetisch sammelten, um eine neue merkwürdige Art von Theebrot zu beschauen und zu beurtheilen, womit Louise ihren Bräutigam bewillkommen wollte, und welches nach ihrer Meinung außer der frischesten Frischheit viele wunderbare Eigenschaften besitzen sollte.

Beim Theetisch flüsterte die Mutter Louisen schelmisch ins Ohr, während Jacobi Zucker in seinen Thee warf:

„Mein liebes Mädchen! es wird gar viel Zucker in Deinem Hause aufgehen. Dein Mann wird damit nicht sparsam sein!“

Louise flüsterte ebenso zurück: „Aber er wird nie darüber brummen, daß zu viel Zucker im Hause aufgeht!“

„So laß ihn denn nehmen! laß ihn nehmen!“ Und Beide lachten.

Als später am Abend die Mutter Jacobi mit Louisen und Gabrielen die Galoppade tanzen sah, indem er mit seiner Freude Alle froh machte, und die Augen von Leben und Güte

strahlten, dachte sie: „Auch die Tugend hat ihren Leichtsinn!“ Und sie ward zufrieden mit ihm und allen seinen Plänen.

Eines Tages erzählte Jacobi der Mutter und Louisen den Verlauf seiner Audienz bei der Excellenz O. auf P.; die Erzählung lautete folgendermaßen:

„Als ich in den Saal hinaufkam, kam gerade Bischof N. rücklings unter tiefen Bücklingen aus dem Zimmer Sr. Excellenz. Drinnen hörte man eine kräftige Stimme artige und scherzhafte Worte sprechen, und bald darauf erschien Se. Excellenz selbst, welche, die Füße in wollene Socken gehüllt, den Bischof herausbegleitete. Die hohe Gestalt, jetzt in einen langen, dunkelgrünen Morgenrock gekleidet, schien mir imponirender als gewöhnlich. In der Hand schwenkte er einen Stock, auf dem ein grauer Papagei saß, der, indem er das Gleichgewicht zu behalten suchte, dem Bischof aus allen Kräften nachschrie: „Adieu Du! Adieu Du!“ Der Sonnenschein, welcher über das ausdrucksvolle Gesicht Sr. Excellenz ausgebreitet lag, als er aus seinen Zimmern herauskam, verschwand sogleich, als er mich erblickte. (Ich hatte ihn schon brieflich von dem Gebrauche, den ich von seiner Güte habe machen müssen, unterrichtet.) Ein strenger, zurückstoßender Blick war der einzige Gruß, den ich erhielt. Als der Bischof endlich, begleitet von den gellen Abschiedsgrüßen des Papageis, sich entfernt hatte, winkte Se. Excellenz die Bedienten hinaus und heftete auf mich seine hellgrauen, starken Augen mit einem wirklich betrübenden Blick, indem er kurz und scharf fragte:

„Was wollen Sie, mein Herr?“

So hatte ich ihn noch niemals gegen mich gesehen, und indem ich ein wirklich erstickendes Gefühl zu überwinden suchte, antwortete ich ihm:

„Ich wollte Ihnen danken für die Güte, welche...“

„Welche Sie verworfen haben, als wäre sie ein Spottgeld gewesen," fiel Se. Excellenz ein. „Ihnen müssen rasend viel Pastorate zu Gebote stehen, ich kann mir's denken; Sie können solche wol nach allen Seiten hin verschenken?"

Er sprach diese Worte in einem harten und ironischen Tone. Ich beschwor ihn, mich zu hören, und legte ihm in Kürze, aber mit möglichster Klarheit, die Gründe dar, welche mich gezwungen hatten, das Glück, das seine Güte mir verschafft hatte, aufzugeben. Ich schloß damit, daß ich sagte: das Einzige, was mich bei meinem Verluste und der Gefahr, meinem Wohlthäter zu misfallen, tröste, sei das Gefühl, meiner Pflicht und meinem Gewissen gefolgt zu sein, und die Ueberzeugung, recht gehandelt zu haben.

„Wie ein Narr haben Sie gehandelt!" fiel Se. Excellenz heftig ein, „wie ein richtiger Tollhäusler haben Sie sich benommen! Dergleichen, mein Herr, kann in Romanen angehen, im wirklichen Leben aber taugt es nur dazu, sich und die Seinigen zu Bettlern zu machen! Und Sie haben mich unverzeihlich compromittirt! Der Tausend! Alle diese Dinge und Gefühle hätten Sie bedenken können, ehe Sie um meine Fürsprache in der Sache anhielten! Kann ich alle Supplikanten mit Armuth, Meriten und neun Kindern kennen? Ihretwegen habe ich in dieser Sache Briefe geschrieben, Mittage gegeben, schöne Reden gehalten, Complimente gesagt, andere Demarschen zu verschweigen. Ich verschaffe Ihnen das Pastorat, eins der besten im ganzen Stifte, und nun geben Sie es fort, als wäre es ein.... Es ist wirklich zu stark! Kommen Sie mir nimmermehr und mischen Sie mich in ihre Angelegenheiten hinein, das sage ich Ihnen! Ich befasse mich in Zukunft nie mehr damit! Bitten Sie mich nie mehr um etwas!"

Ich war verletzt, aber noch mehr betrübt als verletzt, nnd sagte: „Das Einzige, was ich noch von Ihnen

erbitte und so lange erbitten werde, bis ich es erhalte — ist die Verzeihung Ihrer Excellenz! Denn mein Unrecht in dieser Sache ist wirklich groß gewesen; aber nachdem ich es eingesehen, hatte ich nichts Anderes zu thun, als es, so weit ich konnte, wieder gut zu machen, und dann dessen Folgen zu tragen, wie bitter ich dieselben auch jetzt empfinden muß! Nie mehr soll Ihre Güte von mir in Anspruch genommen werden; sie hat ohnehin mehr als zu viel für mich gethan. Meine Absicht ist jetzt, zu versuchen, ob ich mich als Lehrer mit eignen Kräften ernähren kann. Ich beabsichtige, eine Lehranstalt für Knaben in Stockholm zu etabliren, wohin ich reise, so schnell als...."

„Versuchen Sie, und reisen Sie, und thun Sie, was Sie Lust haben!" unterbrach mich Se. Excellenz; „ich kümmere mich nicht darum. Ich habe mich zum letzten Male mit ihren Angelegenheiten befaßt. Schaffte ich Ihnen noch zehn Pastorate, so schenkten Sie dieselben augenblicklich dem ersten besten armen Teufel, der Sie darum bittet, mit seinen Verdiensten von Frau und zehn Kindern! Lundholm! Spüle mir das Glas aus! Ich trinke niemals aus dem Glase, aus dem ein Bischof getrunken!"

Se. Excellenz hatte mir schon den Rücken gewandt und ging wieder in seine Zimmer, über sein Podagra fluchend, und ohne das geringste Abschiedswort für mich. Der Papagei hingegen wandte sich auf dem Stocke um und schrie aus allen Kräften: „Adieu Du! Adieu!"

Mit diesem Gruße — vielleicht dem letzten aus dem Hause der Excellenz D. — entfernte ich mich. Aber ich gestehe, daß ich einige Augenblicke auf der Treppe still stehen mußte und daß einige Thränen die Steine dort benetzten. Es war nicht der Verlust eines mächtigen Gönners, was mich schmerzte; aber — ich habe diesen Mann so bewundert, so mit wirklicher Ergebenheit geliebt. Ich sah zu ihm empor; es war mir ein Genuß, zu ihm

emporzusehen wie zu einem der edelsten und ausgezeichnetsten Menschen. Auch er schien mich wirklich lieb zu haben, wenigstens glaubte ich so; und jetzt war er auf ein Mal so verwandelt, so hart gegen mich und, wie es mir damals schien, so unbillig! Es schmerzte mich wirklich, ihn weniger edel, weniger gerecht zu finden. Dies waren meine Gefühle in diesen ersten, bittern Augenblicken. Nachdem ich den Hergang ruhiger bedacht hatte, ward es mir glaublich, daß er im Voraus eine unrichtige Darstellung von der Sache erhalten hätte, unter deren Eindruck er sich noch befand, als ich ihn traf. Ueberdies hatte er allerdings Grund, mit dem Hergang derselben unzufrieden zu sein; — und dann litt er jetzt gerade am Podagra. Ich habe ihm von hieraus geschrieben, und kann unmöglich die Hoffnang aufgeben, seine Gesinnungen gegen mich gemildert zu sehen."

Aber Louise dachte nicht so mild von seinen Gesinnungen, glaubte, Jacobi sei gar zu nachsichtig, und war im Ganzen sehr aufgebracht auf Se. Excellenz.

„Es ist das Beste, sich gar nicht um ihn zu kümmern!" sagte sie.

Jacobi lächelte. „Beklagenswerthe Excellenz!" sagte er.

Ein Rückfall.

Während der Mai seinen Roman mit Laub und Leben, Jacobi und Louise den ihrigen in Küssen und manchen süßen Kapiteln schrieben, während Alles im Hause wegen der Hochzeit in Bewegung war und Freude und Scherz dabei auflebten, wie Schmetterlinge in der Frühlingssonne, sah man einen Blick immer finsterer, eine Wange immer blässer werden; und zwar die Eva's.

Man sagt gewöhnlich, Liebe sei ein Spiel für den Mann und eine Lebenssache für das Weib. Wenn es

sich oft genug so verhält, so dürfte es wol daher kommen, daß das praktische Leben gewöhnlich die Gedanken und die Wirksamkeit des Mannes so in Anspruch nimmt, daß er wenig Zeit für die Liebe hat; dahingegen das Weib sich mit sich selbst zu beschäftigen hat, und nichts sie mit Kraft den Liebesqualen entzieht. (Möge die Hofmarschallin verzeihen, daß wir so viel von „Mann und Weib" reden! Es ist nicht unser Loos hier in der Welt geworden, ein Zimmer oder einen Kessel zu scheuern, obgleich, um die Wahrheit zu sagen, wir uns nicht für so ganz unfähig dazu halten.) Eva fand in ihrem ruhigen Hause Nichts, was ihre Seele von dem Gedanken, den Gefühlen mächtig abzog, welche so lange die theuersten ihres Herzens gewesen waren. Das still glimmende Feuer fachte jetzt des Frühlings warmer Wind an, so voll von Liebe, fachte jetzt in aller Unschuld das Leben der Verlobten, so voller Herzlichkeit und Seligkeit an — fachte ein noch giftigerer Wind an. — Major R.'s Verlobung mit einer der Schönheiten der Hauptstadt, einer von Eva's früheren Nebenbuhlerinnen, war eine der Neuigkeiten dieses Frühlings und schlug dem Herzen Eva's eine tiefe Wunde. Sie wollte dies verbergen, wollte verhehlen, was noch von einer Liebe übrig war, welche Alle gemisbilligt hatten und über die sie jetzt selbst erröthen mußte; sie hatte beschlossen, die Ihrigen nicht mehr mit ihrer Schwäche, ihren Leiden zu betrüben und zu belästigen; sie wollte den Frieden, die Heiterkeit nicht stören, welche jetzt wieder im Hause, nach den Unglücksfällen, die es erschüttert hatten, zu herrschen anfingen; aber unter dem Versuche, ihre Bürde allein zu tragen, sank ihre nicht starke Seele zusammen. Immer mehr zog sie sich vom Familienkreise zurück, ward immer schweigsamer und verschlossener, suchte die Einsamkeit und sah ungern, daß Jemand sie störte. Auch vor Leonoren verschloß sie sich, obgleich diese wie ein guter Engel an ihrer Seite ging. Ihr sanfter Blick ruhte auf Eva so zärtlich unruhig, alle störenden Ein=

drücke suchte sie von ihr zu entfernen, jede für Eva peinliche Beschäftigung nahm sie auf sich und bewies ihr eine Sorgfalt, wie eine Mutter einem kranken Kinde. Eva ließ sie gewähren, schien aber kaum die Liebe zu merken, welche ihr so folgte; sie verfiel täglich mehr in ihr stummes Gemüthsleiden. Die Zerstreuungen, welche um diese Zeit im Hause stattfanden, hatten die Meisten verhindert, auf Eva's Seelenzustand Acht zu geben, und daher war sie sich sehr oft selbst überlassen gewesen.

Seit einigen Abenden hatte Eva sich gleich nach dem Thee in ihr Zimmer hinabbegeben — denn in dem Wohnhause wohnten „bis auf Weiteres" einige der Töchter im Parterre — und war während des Abends nicht wiedergekommen, sondern hatte sich mit Kopfweh entschuldigen lassen. Es war Grundsatz der Eltern, daß sie, seitdem die Kinder groß geworden waren, diese niemals zu irgend etwas, sei es im Großen oder Kleinen, anders zwingen wollten als durch die Liebe. Aber diese hatte auch eine große Macht in dem Hause; und die Freude des Familienvaters, seine Töchter an den Abenden um sich zu sehen, war für sie ein hinreichender Beweggrund, nicht aus irgend einer Laune oder unnöthigen Ursache wegzubleiben. Als jetzt Eva am dritten Abende auf dieselbe Weise ausblieb, ward der Vater unruhig und die Mutter ging zu ihr hinab, während die übrige Familie und einige Freunde derselben ein kleines Concert aufführten. Aber die Mutter fand Eva nicht in ihrer Stube, und unruhig wollte sie wieder hinaufeilen, als ihr Ulla begegnete, welche eben die Betten machen wollte.

„Wo ist Eva?" fragte Elise, scheinbar sorglos.

Ulla stutzte, ward roth und wieder blaß und antwortete zögernd: „Sie ist.... ausgegangen.... glaube ich."

„Wohin ist Sie gegangen?" fragte Elise plötzlich unruhig.

„Ich glaube — zum Grabe des jungen Herrn."

„Aufs Grab? — So spät? Ist sie schon mehrere Abende dorthin gegangen?“

„Dies ist jetzt der dritte Abend! Ach! beste gnädige Frau, es geht mir wirklich zum Herzen. Es ist gar nicht richtig damit.“

„Was ist nicht richtig, Ulla?“

„Daß Mamsell Eva so spät aufs Grab geht und nicht wiederkommt, als bis die Uhr zehn geschlagen hat — und daß sie so allein sein will! Gestern weinte Mamsell Leonore sogar und bat sie, nicht zu gehen, oder zu gestatten, daß sie mitgehen dürfe. Aber das wollte Mamsell Eva nicht, sondern sagte, sie würde nicht gehen und Mamsell Leonore solle nur hinaufgehen und sie allein lassen. Sobald aber Mamsell Leonore sie verlassen hatte, ging sie doch aus, nur mit einem dünnen Tuche über dem Kopfe. Und heute Abend ist sie auch dahin gegangen. Ach, es muß ein großer Gram sein, der sie verzehrt; denn sie wird mit jedem Tag blässer!“

Sehr unruhig über Das, was sie gehört hatte, eilte Elise, ihren Mann aufzusuchen. Sie fand ihn eifrig mit seinen Büchern und Papieren beschäftigt; aber er verließ Alles, sobald er das bekümmerte Gesicht seiner Frau erblickte. Sie erzählte ihm, was sie von Ulla gehört hatte, und gab ihm ihre Absicht zu erkennen, sogleich selbst zum Kirchhofe zu gehen.

„Ich gehe mit Dir!“ sagte der Lagman. „Sage nur Louisen, daß sie mit der Abendmahlzeit wartet, bis wir zurückkommen. Ich glaube, es wird uns Niemand vermissen; so sind sie von der Musik eingenommen!“

Gesagt, gethan. Die Gatten gingen mit einander. Die Uhr war halb zehn. Es war in der Mitte des Mai, aber die Luft war kalt und ein feuchter Nebel fiel.

„Guter Gott!“ sagte der Lagman leise, „sie zieht sich den Tod damit auf den Hals, daß sie in dieser Luft und um diese Zeit auf dem Kirchhofe verweilt.“

Als die Gatten sich dem Kirchhofe näherten, sahen

sie ein Frauenzimmer hastig durch das Thor hineingehen. Es war nicht Eva, denn diese saß auf dem Grabe ihres Bruders; sie saß dort unbeweglich auf der Erde und glich einem Gespenste. Der Kirchhof war übrigens öde. Die Person, welche vor den Gatten herging, näherte sich leise dem Grabe und blieb einige Schritte davon stehen.

„Eva!" sagte eine bittende, traurige Stimme. Es war die Leonorens. Der Lagman blieb mit Elisen hinter einigen dichtbelaubten Fichten stehen. Gerade an demselben Orte hatte er schon einmal früher gestanden und ein Gespräch ganz anderer Art gehört.

„Eva!" wiederholte noch einmal Leonore mit dem Ausdruck inniger Zärtlichkeit.

„Was willst Du von mir, Leonore?" fragte Eva mit Ungeduld, aber ohne sich zu rühren; „ich habe Dich ja gebeten, mich allein zu lassen."

„Ach, ich kann Dich nicht lassen, Eva! Warum sitzest Du hier, an diesem nassen, kalten Abende, auf der Erde? O, komm nach Hause, komm mit mir nach Hause!"

„Gehe Du nach Hause, Leonore! Diese Luft ist nicht für Dich. Gehe nach Hause zu den Fröhlichen, und sei glücklich mit ihnen!"

„Erinnerst Du Dich noch, Eva, wie ich einst vor mehreren Jahren an Seele und Körper krank war? Weißt Du noch, wer da die Fröhlichen verließ, um mich zu trösten? Ich bat sie, mich zu verlassen; aber sie ging nicht von mir. Auch ich will jetzt nicht von Dir gehen!"

„Ach geh, laß mich allein! Ich stehe doch jetzt allein in der Welt da!"

„Eva! Du thust mir sehr wehe! Du weißt ja, daß ich niemals Jemand so lieb gehabt habe wie Dich. Ich trauerte so sehr, als Du uns verließest, und das Haus schien mir seitdem leer; aber ich tröstete mich mit dem Gedanken: Eva kommt bald wieder! Du kamst, und ich

ward so froh, ich glaubte, wir würden so glücklich zusammen werden. Seitdem sah ich wohl, daß ich sehr wenig für Dich war; aber ich liebte Dich wie früher, und wenn Du glaubst, daß ich Dein Leiden nicht mitgefühlt, daß ich nicht mit Dir und um Dich geweint habe, so thust Du mir wahrhaftig unrecht! Ach, Eva! so manche Nacht, wo Du vielleicht glaubtest, daß ich im süßen Schlafe liege, habe ich an Deiner Thüre gesessen, habe gehört, wie Du weintest, und habe für Dich geweint und gebetet; aber ich wagte mich nicht zu Dir hinein, weil ich Dein Herz für mich verschlossen wähnte!" Leonore weinte bitterlich.

„Du hast recht, Leonore!" antwortete Eva; „viel ist in mir verschlossen gewesen, was früher offen war. Dieses Gefühl, diese Liebe zu ihm — o, sie hat meine ganze Seele verschlungen! Eine Zeitlang glaubte ich, daß ich sie überwinden würde; aber jetzt glaube ich es nicht mehr! ....."

„Bereust Du Deine Entsagung? Sie war so edel! Willst Du Dich noch mit ihm verbinden?"

„Nein, nein! Damit ist es vorbei. Lieber wollte ich jetzt sterben. Aber, siehst Du, Leonore, ich habe ihn so geliebt! Ich habe die Liebe gekostet! Sie hat mich fühlen lassen, wie entzückend, wie göttlich das Leben sein kann; — o Leonore! der klare, sonnenwarme Sommertag ist dieser nebeligen Abendstunde nicht unähnlicher, als das Leben, welches eine Zeitlang für mich aufging, der Zukunft, welche jetzt vor mir liegt, unähnlich ist!"

„Das scheint Dir jetzt so, Eva, das glaubst Du jetzt; aber — laß eine kleine Zeit dahingehen, und Du wirst sehen, daß es anders wird, daß die schmerzlichen Gefühle sich legen und das Leben sich Dir aufklärt. Denkst Du noch daran, wie es Dir früher Vergnügen machte, den Himmel zu betrachten, wenn die Wolken sich trennten; wie Du sagtest: „Sieh, wie es klar wird! Wie der Himmel schön ist!" Und Deine blauen Augen glänz-

ten dabei vor Freude und Frieden. Glaube mir, Eva, die gute Zeit wird wiederkommen, wo Du wieder so zum Himmel auffsehen und so freudevoll und fröhlich fühlen wirst!....“

„Nie!“ brach Eva weinend aus, „ach, nie wird jene Zeit wiederkehren! Damals war ich unschuldig; — deshalb sah ich den Himmel über mir klar werden. Jetzt hat so viel Böses, so viel Unreines meine Seele befleckt! befleckt sie noch!..... O, Leonore, wenn Du Alles wüßtest, was ich seit einiger Zeit gefühlt habe, Du würdest mich nicht mehr lieben! Glaubst Du wol, daß Louisens unschuldiges Glück mir Neid einflößt, daß die Heiterkeit, welche wieder im Hause aufzuleben anfängt, mich Bitterkeit fühlen läßt? — Bitterkeit gegen meine Angehörigen, meine Lieben! O, ich kann mich selbst verabscheuen! Ich habe mich selbst mit den strengsten Worten gestraft, ich habe mit herben Thränen gebetet, und dennoch....“

„Liebe Eva, Du mußt Geduld mit Dir selbst haben, Du wirst nicht.....“

„Ach! ich bin schon meiner selbst und des Lebens überdrüssig. Mir ist es, wie Jemandem, der schon weit gegangen, der schon müde ist, aber noch gehen muß und nie zum Ziele kommen wird. Es schien mir, als ob ich allen den Meinigen eine Bürde werden würde. Und als ich Euch so glücklich, so froh mit einander gesehen habe, und ich fühlte meine Brust und meinen Kopf vor Bitterkeit brennen, da habe ich hinausgehen müssen, hinaus in den kühlen Abendthau; da habe ich mich gesehnt, in der Erde zu ruhen, auf welche er fällt; — ich habe mich gesehnt, mich vor Allen tief, tief unten im Grabe bergen zu können!“

„Aber vor mir wirst Du Dich doch nicht verbergen können, von mir wirst Du nicht gehen. Denn wohin Du gehst, werde ich Dir folgen. O, was wäre das Leben für mich, wenn Du in Verzweiflung aus demselben

gingest? Du wirst nicht einsam zu den Gräbern gehen, Eva; denn ich werde Dir folgen, und willst Du nicht, daß ich dort an Deiner Seite sitze, so werde ich mich an die Kirchenmauer setzen, damit dieselbe Abendfeuchtigkeit, welche Dich durchdringt, auch mich durchdringe, derselbe Nachtwind, der Deine Brust kühlt, auch die meinige kühle, damit sie in das Grab, in das sie Dich legen, auch mich an Deine Seite legen. Und gern werde ich für Dich sterben, wenn — Du nicht für mich leben willst! O Eva, willst Du nicht? Willst Du nicht für mich, für die Vielen, welche Dich lieb haben, leben? Alles wollen wir versuchen, um Dich glücklicher zu machen! Gott wird uns helfen, und die Zeit wird kommen, wo alles Bittere dieser Zeit wie ein Traum sein wird, wo alle großen, schönen Gefühle, alle anmuthigen Eindrücke des Lebens für Dich wieder aufleben werden. Du wirst wieder unschuldig werden, Du wirst mehr werden; — denn Tugend ist eine höhere, eine verklärte Unschuld. O Eva! wenn Er, dessen Staub noch unter uns ruht, dessen Geist uns jetzt vielleicht unsichtbar umschwebt; wenn Er, der besser und reiner als wir Alle war, in diesem Augenblick uns seine Stimme vernehmen lassen könnte, gewiß würde er mit mir bitten: O, Eva! lebe, lebe für Diejenigen, die Dich lieben! Bald ist ja das Erdenleben mit seinen Qualen und Freuden vorbei; und dann ist es so schön, mit seinem Leben Jemandem auf der Erde Freude gemacht zu haben; — das gibt Freude im Himmel. Der große Tröster aller Betrübten wird Dich nicht verleugnen. Verleugne Du ihn nicht! Hab Geduld, harre aus! Friede kommt, kommt gewiß...."

Die Worte erloschen; beide Schwestern hatten ihre Arme in einander geschlungen und ihre Thränen vermischt. Eva's Kopf ruhte an Leonorens Schulter, als sie nach langem Schweigen mit matter Stimme sprach:

„Sage nichts mehr, Leonore! Was Du willst, werde ich thun! Nimm mich, mache mit mir, was Du willst;

— ich bin zu schwach, um mich selbst in diesem Augenblick zu tragen! .... stütze mich; — ich werde Dir folgen. Du bist mein guter Engel!"

Andere schützende Engel näherten sich jetzt und schlossen die Schwestern in zärtliche Arme. Von ihnen geleitet, kehrte Eva nach Hause zurück. Sie war völlig ergeben und liebevoll, und bat Alle zärtlich und wiederholt, ihr zu verzeihen. Sehr angegriffen war sie von dem Auftritt dieses Abends und nahm gern von der Mutter einige nervenstillende Tropfen; Leonore las ihr dann vor ihrem Bette beruhigende Worte vor, bis sie einschlief.

In derselben Nacht ging der Lagman in der Schlafstube unruhig auf nnd ab, während er so zu seiner im Bette ruhenden Gattin sprach:

„Eine Brunnenreise, — und zwar in Gesellschaft mit Dir, wäre wol das Beste für sie! Aber ich weiß nicht, wie ich jetzt ohne Dich sein kann; und überdies — wo sollen wir das Geld hernehmen? Wir haben große Verluste gehabt und sehen große Ausgaben vor uns; — erstens Louisens Hochzeit — und dann, ohne ein Handgeld können wir unsere Mädchen auch nicht aus dem Hause lassen! — und der Aufbau unseres Hauses! ..... Aber wir müssen mehr Geld leihen — ich sehe keinen andern Ausweg. Eva muß gerettet, ihre Seele erheitert, ihr Körper gestärkt werden, es möge nun kosten, was es wolle. Ich muß sehen, daß ich eine Anleihe ...."

„Es ist nicht nöthig, Ernst!" sagte Elise, und der Lagman blieb plötzlich stehen und sah erstaunt seine Frau an, welche, halb im Bette aufgerichtet, ihn mit einem vor Freude glänzenden Gesichte anblickte. „Komm!" fuhr sie fort, „setze Dich her, und ich will Dich an Etwas erinnern, das sich vor funfzehn Jahren zutrug."

„Was sind das für Geschichten?" sagte er, lächelte aber heiter, setzte sich auf die Bettkante und nahm die Hand, welche Elise ihm reichte.

„Vor fünfundzwanzig Jahren ...."

„Vor fünfundzwanzig Jahren? Gott behüte mich! Du versprachst, nicht weiter als funfzehn Jahre zurückzugehen."

„Geduld, mein Lieber! Dies ist die erste Abtheilung der Geschichte. Erinnerst Du Dich noch, wie Du vor fünfundzwanzig Jahren, im Beginn unserer Ehe, Pläne zu einer Reise ins schöne Vaterland Deiner Mutter machtest? — Ernst, ich sehe jetzt, daß Du Dich dessen erinnerst; — wie wir dort wandern und unsere Freiheit und Gottes schöne Natur genießen wollten! Du warst so froh über diese Aussicht. Aber da kamen Widerwärtigkeiten und Sorgen und Kinder, und für Dich unaufhörliche Arbeit, sodaß von Jahr zu Jahr unsere norwegische Reise immer mehr in den Hintergrund trat. Lange blieb sie jedoch ein Lichtpunkt für Deinen Blick in die Zukunft; — aber jetzt, seit einiger Zeit scheinst Du sie vergessen zu haben, denn Du hast Dich selbst und Deine Genüsse in der Arbeit für die Deinigen, alle Deine Freude, Deine Pläne, in Deinem Wirkungskreise und Deinem Hause vergessen. Aber ich habe die norwegische Reise nicht vergessen, — und habe dafür in funfzehn Jahren Mittel geschafft."

„In funfzehn Jahren? Was meinst Du?"

„Daß ich jetzt zur zweiten Abtheilung meiner Geschichte komme. Erinnerst Du Dich noch, Ernst, daß wir vor funfzehn Jahren nicht so glücklich wie jetzt waren? — Du hast es vergessen! Nun, um so besser! Ich weiß es selbst kaum mehr; — das Gummi elasticum der Liebe ist über die schwarzen Züge gegangen! Was ich aber weiß, ist, daß ich zu jener Zeit nicht so recht heimisch war in dem wirklichen Leben und in allem dem Guten, was es mir bot, und daß ich mich deshalb damit tröstete, einen Roman zu schreiben. Allein wegen meiner Romanpersonen ereignete es sich einige Male, daß ich das Bedienen meines Herrn nnd Gemahls versäumte,

denn die Männer haben ein entschiedenes Ungeschick, sich selbst zu bedienen —"

„Gar zu artig!"

„Nimm fürlieb! Nun, eines Abends geriethen sein Thee und mein Roman in Collision, — es ward daraus eine schreckliche Geschichte. Aber ich gelobte in meinem Herzen, eines Tages die beiden Nebenbuhler zu versöhnen. Siehst Du — mein Manuscript — Du hattest die Güte, es Plunder zu nennen — sandte ich an einen sehr aufgeklärten Mann, einen Mann von ausgezeichnetem Geschmack und Urtheil, was schon daraus hervorgeht, daß er an dem Plunder Geschmack fand — und, was sagst Du dazu? — eine kleine artige Summe bezahlte, um es behalten und in die Welt hinausführen zu dürfen. Sieh nicht so ernsthaft aus, Ernst! nie habe ich die Feder wieder ergriffen, um Romane zu schreiben; mein eigner hat mir genug zu schaffen gemacht, und niemals mehr hätte ich nur wünschen können, Etwas zu thun, was Dir nicht angenehm war. Du hast alle Rivale verdrängt, siehst Du! Aber diesen ersten beschloß ich zu einem Mittel für die norwegische Reise zu machen. Die kleine Summe von 200 Thaler Banco, die er mir verschaffte, habe ich zu diesem Endzweck in die Sparbank gelegt, und in den funfzehn Jahren hat sie sich so vermehrt, daß sie jetzt ihren Zweck vollkommen erfüllen muß. Und wenn jemals die Zeit zu ihrer Anwendung da ist, so ist sie jetzt gekommen. Mir ist die Reiselust vergangen. Ich wünsche jetzt blos Ruhe. Aber Du und —"

„Und Du glaubst, ich sollte Deine —"

„O, Ernst! Wie solltest Du nicht wollen, wenn Du erfährst, welche Freude der Gedanke hieran mir bereitet hat? Das Geld, welches von Jahr zu Jahr gesammelt ward, um Dir einst Freude zu machen, ist mir wie ein Schatz verborgener Wonne gewesen, welcher manches Mal meine Seele gestärkt und belebt hat.

Mache mich nur vollkommen glücklich dadurch, daß Du Dir damit eine Freude machen lässest! Nimm ihn, mein Ernst, mache Dir damit diesen Sommer Vergnügen; ich bitte Dich darum, auch unserer Kinder wegen. Nimm Eva und, wo möglich, auch Leonore mit Dir. Nichts wird Eva's Seele mehr erfrischen als eine solche Reise mit Dir und Leonore in einer großartigen und schönen Natur. Das Geld kann in einem Monat gehoben werden; einige Monate Urlaub kann man unmöglich Dem verweigern, welcher mehr als dreißig Jahre unaufhörlich im Dienste des Staats gearbeitet hat. Und wenn Louise mit ihrem Manne uns verläßt, wenn Frühling und Natur am schönsten sind, dann sollst Du auswandern, Dir nach den Mühseligkeiten so vieler Jahre Erquickung holen und die Wunde im Herzen unsers kranken Kindes heilen."

Pläne und Gegenpläne.

Am Morgen des folgenden Tages kam Eva in ihres Vaters Arbeitsstube herein. Er verließ sogleich seine Arbeit, nahm sie mit großer Zärtlichkeit auf, zog sie an seine Seite aufs Sopha, und den einen Arm um ihren Leib geschlungen, und ihre Hand in der seinigen, sah er sie mit einem guten und forschenden Blicke an, während er sagte:

„Willst Du etwas von mir, mein Kind? Kann ich etwas für Dich thun? Sage es mir!"

Ermuntert durch diese Güte, schilderte Eva dem Vater den Zustand ihrer Seele. Um diesen zu besiegen, um wieder Ruhe und Stärke zu gewinnen, wollte sie ein wirksameres Leben beginnen. Eine Stelle als Lehrerin in einer Mädchenpension in der Stadt war frei und Eva

wünschte sie sogleich anzunehmen, aber nur für den Sommer, während welcher Zeit sie und Leonore sich vorbereiten würden, zum Herbste eine Erziehungsanstalt zu eröffnen; woran sie schon lange gedacht hätten, und was ihnen eine nützliche und selbständige Existenz gewähren würde. Eva bat um die Einwilligung ihres Vaters zu diesem Vorschlag.

„Leonore und ich," fuhr Eva fort, „haben heute Morgen viel darüber gesprochen; wir hoffen ihn, mit dem Rathe und dem Beistande, auf den wir Hoffnung haben, ausführen zu können. Ach, Vater! Ich bin vor meiner eignen Schwäche ganz ängstlich geworden. Ich muß eilig äußere Mittel zu Hülfe nehmen, um sie zu bekämpfen. Ich will thätig werden, ich will arbeiten, während der Arbeit das Verflossene, mich selbst vergessen und nur zur Freude Derer leben, welche mich lieben und denen ich so vielen Kummer gemacht habe!"

Tief gerührt schloß der Vater die Tochter in seine Arme, während er sagte: „Mein Kind! Mein liebes Kind! Du hast recht, Du thust recht! Dein Wunsch soll Dir gewährt werden, und was in meinem Vermögen steht, werde ich thun, um Euren Plan zu befördern. Recht viele Erziehungsanstalten, die da von unserm Hause ausgehen werden! Aber das schadet nichts; es gibt keine nützlicheren Anstalten auf der Erde. Einen einzigen Vorbehalt mache ich bei Deinem und Leonorens Beschlusse. Herbst und Winter möget Ihr Eurem Institute widmen; aber den Sommer — den müßt Ihr Eurem Vater schenken, und Madame B. mag sich eine Lehrerin nehmen, wo sie eine finden kann, nur nicht in meinem Hause. Jetzt bin ich nicht im Stande, eine solche zu liefern!"

„Ach, Vater! Jede müßige Stunde ist mir eine Last! . . . ."

„Wir werden die Last zusammen tragen, mein Kind! Leonore, ich und Du, auf unserer Wanderung nach

Westen. In einigen Wochen gedenke ich eine Reise zu unternehmen, nach der ich mich seit vielen Jahren gesehnt habe; ich will das schöne Vaterland meiner Mutter besuchen. Willst Du, Eva, dessen frische Bergluft mit mir einathmen? Allein würde ich wenig Vergnügen an der Reise haben; in Deiner und in Leonorens Gesellschaft wird sie mich aufs Neue jung machen. Unsere Häupter sind gebeugt worden, mein Kind; aber in Gottes schöner Natur wollen wir sie aufs Neue emporheben! Du folgst mir, ist es nicht so? Gut! Komm jetzt mit mir zu Deiner Mutter; denn ihr Werk allein ist es, daß diese Reise gemacht werden kann!" Und den Arm um den Leib seiner Tochter, ging jetzt der Lagman zu seiner Frau hinein. Leonore war bei ihr. Ein Quartett von Mozart ist nicht harmonischer als dasjenige, was jetzt hier aufgeführt wurde.

Den ganzen Tag war Eva ungewöhnlich belebt, aber am Abend hatte sie brennendes Fieber. Ein Angstgefühl ging durch die ganze Familie. Man glaubte, ein neues Grab wäre bereit, sich zu öffnen, und Unruhe malte sich auf allen Gesichtern. Mit einem Eifer, der nicht ohne fieberhafte Aufgeregtheit war, verlangte Eva, daß der Assessor geholt werden sollte. Er kam sogleich.

„Vergebung!" rief Eva aus, indem sie ihm die Hand reichte, „ich bin so undankbar gegen Sie gewesen! Aber ich war so krank im Herzen, es war ganz verändert. Doch es wird wieder gut werden; Leonore hat ihm Gesundheit gegeben. Ich bin jetzt sehr krank; meine Hände brennen; mein Kopf thut mir weh! Geben Sie mir ein kleines Kästchen, um es zwischen meinen Händen zu halten, um meinen Kopf daran zu lehnen; eher wird es nicht besser mit mir! Sie, mein Freund, werden mich wieder gesund machen, damit ich die Meinigen wieder erfreuen kann."

Der Assessor trocknete sich die Thränen aus den Au-

gen. Während Eva ihren Kopf an das Kästchen lehnte, sprach sie eifrig, aber nicht ganz zusammenhängend, von ihren Plänen für die Zukunft.

„Sehr gut! Sehr gut!" sagte der Assessor, sie unterbrechend, „und ich werde mit dabei sein; ich werde dem ganzen Mädchenschwarm Unterricht in der Botanik geben; und dazwischen wollen wir sie in den Wald und ins Grüne hinaustreiben, damit sie sehen lernen, was diese Welt Schönes hat. Aber jetzt, Eva, dürfen Sie nicht mehr plaudern, sondern trinken Sie hübsch das Glas hier aus."

Willig nahm Eva den stillenden Trunk entgegen und ward darnach ruhiger. Sie war die gehorsamste und liebenswürdigste Patientin und zeigte ihrem alten Freunde ein Vertrauen, welches sein Herz durchdrang. Tag und Nacht hätte er an ihrem Bette sitzen mögen.

Eva's Krankheit ward ein heftiges Fieber, welches sie fast drei Wochen im Bette hielt und ihre Angehörigen in Unruhe ihretwegen versetzte. Für sie selbst, für die Gesundheit ihrer Seele waren diese Erschütterungen wohlthuend; aber wohlthuender noch war die unendliche Liebe, womit sie sich von Allen umfaßt sah. Eines Tages im Beginn ihrer Genesung, als sie auf saß und sich von allen den behaglichen Dingen umgeben sah, welche die Liebe und das Haus um einen geliebten Leidenden versammeln, lehnte sie sich an Leonore und sagte: „Ach, wer sollte nicht leben wollen, wenn man sich so geliebt sieht?"

Mittlerweile war Louisens Hochzeitstag immer näher gekommen.

Eine Ueberraschung.

Drei Tage vor dem Hochzeitstage rollte ein prächtiger Reisewagen, von vier Pferden gezogen, durch die Straßen der Stadt X. und zog durch sein gewaltiges Getöse alle Einwohner ans Fenster.

„Sahst Du, liebe Schwester,“ schrie die Großhändlerin, Madame Saur, der Postmeisterin Bask zu, „den prächtigen Reisewagen, der soeben vorbeifuhr? Sahst Du den süßen Jungen, welcher links saß und so vornehm aussah mit seinem schneeweißen Hals und offenen Hemdkragen? Herrje! wie er mich ansah, so süß wie er war — wie ein richtiger Prinz sah er aus!“

„Liebe Schwester,“ antwortete die Postmeisterin, „Du sahst wol nicht den Herrn, der rechts im Wagen saß? Das war ein prächtiger Herr, das kann ich absolut behaupten! Er saß so hoch und zurückgelehnt im Wagen, und so eingehüllt in seinen prächtigen Pelz, daß man nicht das Geringste von seinem Gesichte sah. Positiv war es was Großes.“

„Ich sah einen Schimmer vom Knaben,“ sagte die an Händen und im Gesichte graubraune Annette, indem sie von ihrer groben Näharbeit aufsah mit einem Blicke, ungefähr wie ein Gefangener, der aus dem Gefängnisse in eine freiere und schönere Existenz hinausgeblickt hat; „er sah so ruhig mit den großen, blauen Augen zu den Spiegelglasfenstern des Wagens heraus, so rein und ernst wie ein Engel Gottes.“

„Ja, wir wissen gewiß, wie Gottes Engel aussehen!“ sagte die Postmeisterin schnaubend, mit einem strengen Blick auf Annette; „aber das kann absolut einerlei sein. Allein ich möchte wol wissen, was sie für Vornehmitäten sind. Es sollte mich nicht surpreniren, wenn es Se. königliche Hoheit, unser gnädigster Kron-

prinz selbst wäre, welcher mit seinem ältesten Sohne incondito durchs Land reist!"

„Liebe Schwester sagt da etwas Wahres. Ja, so muß es sein! Denn wie ein richtiger Prinz sah er aus, der liebe Junge, wie er da saß und mich durchs Fenster anblickte, er lächelte mich richtig an."

„Na, meine Damen, wir werden da vornehme Fremde in die Stadt bekommen haben!" rief pustend Rathsherr Nyberg aus, indem er ins Zimmer trat.

„Haben sie hier still gehalten?" riefen die beiden Frauen aus.

„Meine Frau sah den Wagen still halten, und...."

„Na, Gott behüte, Rathsherr, woran denken Sie, daß Sie nicht Rumor in der Stadt machen und sich zur Aufwartung anschicken? Um Jesu Namen willen, schaffen Sie doch die Bürgerschaft zusammen!"

„Wie? Was? Wer?" fragte der Rathsherr, indem er wie Einer, der soeben aus dem Schlafe erwacht, seine grauen Augen aufsperrte. „Sollte es wol...."

„Ja, wahrscheinlich Se. königliche Hoheit selbst in eigner proprer Person, möglicherweise Se. Majestät!...."

„Herr Gott!" sagte der Rathsherr und sah aus, als ob das Rathhaus eingefallen wäre.

„Aber so eilen Sie doch in aller Welt Namen, und laufen Sie, und sehen Sie sich um, und stehen Sie nicht hier und gaffen wie eine todte Büste!" rief heiser und außer sich die Postmeisterin, indem sie sich mit ihrer großen Fleischmasse in dem knackenden Sopha auf und nieder schaukelte. „Liebe Schwester könnte sich wol auch ein wenig auf die Beine machen, und Annette auch, anstatt da zu sitzen und mit ihrer Näherei, aus der doch nichts wird, zu dümeln und zu bümeln. Annette, lauf fix und sieh, was da los ist; komm aber auf den Momang zurück und erzähle es mir armen Person, die unser Herrgott mit Ungemach und Krankheit geschlagen hat — na, na, marsch, Pfannkuchen!"

Der Rathsherr lief, liebe Schwester Saur lief, Mamsell Annette lief; wir laufen auch, lieber Leser, um aus dem prächtigen Reisewagen einen hochgewachsenen, etwas zu Jahren gekommenen Herrn und einen elfjährigen Knaben von zarter Körperbildung und edlem Aussehen steigen zu sehen. Es war Excellenz D. und sein jüngster Sohn.

Sie stiegen bei dem Hause aus, wo die Frank'sche Familie wohnte, und gingen in dasselbe. Die Excellenz trat in den Saal, ohne sich anmelden zu lassen, und stellte sich selbst Elisen vor, welche, obgleich überrascht, doch den unerwarteten Fremden mit ihrer gewöhnlichen ungezwungenen Anmuth empfing, die Abwesenheit des Mannes beklagte und bei sich dachte, daß Jacobi's Schilderungen der Persönlichkeit der Excellenz D. nicht im Geringsten übertrieben wären. Seine Excellenz war jetzt bei der glänzendsten Laune, bekam eine plötzliche Offenbarung, daß er und Elise verwandt wären, nannte sie die ganze Zeit „meine Cousine", sagte ihr schöne Worte über ihre Familie, von welcher er viel hatte reden hören, besonders von einem gewissen jungen Mann, auf welchen er hohen Werth setzte. Ferner sagte er, daß, wie sehr es ihn auch gefreut hätte, jetzt endlich die persönliche Bekanntschaft seiner Cousine gemacht zu haben, er doch eingestehen müsse, daß sein Besuch dieses Mal hauptsächlich besagtem jungen Manne gelte, und er fragte nach Jacobi.

Jacobi ward geholt und kam schnell, nicht ohne sichtliche Rührung in seinem Gesichte. Excellenz D. ging ihm entgegen, reichte ihm lebhaft die Hand und sagte: „Ich freue mich, Sie zu sehen! Mein verdammtes Podagra ist noch nicht ganz verschwunden; aber ich konnte nicht an der Stadt so nahe vorbeifahren, ohne einen kleinen Umweg hindurch zu nehmen, um Ihnen zu Ihrem bevorstehenden Festtage Glück zu wünschen und Ihnen

auch eine Sache — — Aber Sie müssen mich Ihrer Braut vorstellen!"

Jacobi that es mit glänzenden Augen. Seine Excellenz nahm Louisens Hand, indem er sagte: „Ich wünsche Ihnen Glück dazu, einen der besten und ehrenwerthesten Menschen, die ich kenne, zum Manne zu erhalten. Es ist mir recht lieb, dies Jacobi's Braut persönlich sagen zu können!" Mit freundlich durchdringendem Blicke heftete er hierbei seine Augen auf sie und küßte ihre Hand. Louise erröthete tief und sah vergnügter aus, als sich mit dem von ihr geäußerten Vorsatze zusammenreimte, sich um Seine Excellenz gar nicht zu kümmern. Auch auf die andern Töchter des Hauses, welche zugegen waren, heftete er seine scharfen Augen, welche mehr die Seele als den Körper erforschen zu wollen schienen. Mit sichtbarem Wohlgefallen ruhten sie auf der schön erröthenden Gabriele, während er langsam sagte: „Ich habe auch eine Tochter gehabt, eine einzige, aber sie ward mir genommen!" Hier schien ein wehmüthiges Gefühl ihn zu ergreifen; aber er schüttelte es schnell von sich, stand auf und ging zu Jacobi, welchen er mit lauter und freundlicher Stimme anredete:

„Mein bester Jacobi! Sie sagten mir letzthin, daß Sie in Stockholm eine Lehranstalt für Knaben einzurichten gedächten. Es freut mich; denn ich habe erprobt, daß Ihre Fähigkeit als Lehrer und Leiter der Jugend nicht von gewöhnlichem Schlage ist. Ich wünsche, bei Ihnen einen Zögling anmelden zu dürfen — meinen kleinen Knaben. Sie erzeigten mir einen wirklichen Gefallen, wenn Sie ihn in zwei Monaten aufnehmen könnten; denn um diese Zeit muß ich eine Reise ins Ausland unternehmen, welche vielleicht lange dauern könnte, und ich möchte dann meinen Knaben in guten Händen wissen. Ich wünsche, daß er wenigstens zwei bis drei Jahre unter Ihrer Obhut bliebe. Sie finden leicht, daß ich Ihnen das Theuerste, was ich auf Erden besitze,

nicht so überliefern würde, wenn ich nicht das vollkommenste Zutrauen zu Ihnen hegte; deshalb gebe ich Ihnen in Betreff seiner keine Vorschriften. — Und wenn Bitten mütterliche Fürsorge erkaufen können," fuhr er fort, indem er sich an Louise wandte, „so möchte ich mich mit diesen an Sie wenden! Sorgen Sie wohl für meinen Knaben! Er hat keine Mutter mehr!"

Mit einer hastigen Bewegung nahm Louise den Knaben zu sich, umarmte und küßte ihn mit Innigkeit. Ein Sonnenscheinslächeln verbreitete sich über das Gesicht des Vaters, und sicher hätten keine Worte von Louisen ihn so zufrieden gestellt, wie diese stumme, aber deutliche Antwort des Herzens. Jacobi stand da mit Thränen in den Augen, viele Worte konnte er nicht hervorbringen, aber die Excellenz verstand ihn und schüttelte herzlich seine Hand.

„Dürfen wir nicht die Pferde abspannen lassen? Wollen Ihre Excellenz nicht die Güte haben, mit uns zu Mittage zu speisen?" waren die bittenden Fragen, welche rund um ihn her wiederholt wurden.

Aber „unmöglich!" so gerne Se. Excellenz es auch wollte. Er hatte versprochen, Mittag auf Strö beim Grafen Y., drei Meilen jenseits der Stadt, zu speisen.

„Aber Frühstück? — etwas Frühstück wenigstens?" Es sollte augenblicklich servirt werden! „Der kleine Graf Axel würde gewiß gern etwas zum Frühstück essen!" versicherte mit freundlicher Zuversicht Louise, welche schon den zukünftigen Zögling ihres Mannes unter ihre Hände genommen zu haben schien. Der kleine Graf Axel sagte nicht „Nein" dazu, und der Vater, welcher mit jedem Augenblicke etwas Herzlicheres und Froheres in seinem Benehmen erhielt, sagte, daß ein kleines Frühstück in solcher Gesellschaft ihm vortrefflich schmecken würde.

Mit Entzücken und brennendem Eifer deckte Bergström den Tisch für den hohen Gast. Mittlerweile plauderte dieser mit sichtlichem Wohlbehagen mit Elisen und

Jacobi, und richtete oft seine Rede an Louise, fast unmerklich prüfend. Und Mutter und Bräutigam freuten sich in ihrem Herzen darüber, daß sie mit ihrem ruhigen Verstande die Probe so vortrefflich bestand.

An einem Fenster unterhielt der junge Graf Axel Gabrielen damit, daß er seine neue goldene Uhr von ihr repetiren ließ, was den ernsthaften und gerne schweigsamen Knaben davon erlöste, auf andere Weise die Unterhaltung zu führen, und Gabriele, welche in seine Ideen einging, wunderte sich sehr über die wunderbaren Eigenschaften der Uhr, und ließ sie wieder und immer wieder repetiren, während ihr schönes und lebhaftes Lächeln, ihre scherzhaften Worte das Vertrauen des jungen Axel immer mehr hervorriefen.

Das Frühstück war fertig, ward von dem glücklichen Bergström aufgetragen, verzehrt und gepriesen von Sr. Excellenz, welcher ein Kenner war, von Louisen ganz besonders die Beschreibung der Einmachung der vortrefflichen Anjovis begehrte und in Madeira ihre und ihres Bräutigams Gesundheit trank.

Gegen Ende des Frühstücks kam der Lagman nach Hause. Der an Stolz grenzende Zug von Selbständigkeit, der sich zuweilen in Lagman Frank's Wesen offenbarte und vielleicht auch jetzt, während seiner achtungsvollen, aber einfachen Begrüßung der Excellenz D. hervorstach, rief bei diesem einen flüchtigen Schimmer von Hoheit hervor. Aber dieser Stolz verschwand bald auf beiden Seiten. Diese Männer kannten und schätzten sich gegenseitig, und bald waren sie so im Gespräche begriffen, daß die Excellenz sowol über ein als über zwei Stunden ihre Abreise vergaß.

Wir beklagen die auf Strö und ihren Mittag; wie müssen sie dort gewartet haben! Aber wir können ihnen unmöglich helfen.

Nachdem Se. Excellenz sich entfernt hatte, ließ er einen hellen Eindruck in der Frank'schen Familie zurück.

Es war Niemand, der nicht auf eine wohlthuende Art von seinem Wesen und seinen Worten belebt worden wäre. Jacobi machte in der Freude ein hohes Entrechat, umarmte Louise und sagte:

„Nun, Louise, was sagst Du jetzt zu dem Manne? Und einen Zögling haben wir bekommen, der wenigstens zwanzig nach sich ziehen wird!"

Louise war vollkommen mit Seiner Excellenz ausgesöhnt.

Bergström begann von diesem Tage eine neue Zeitrechnung. Alles, was geschah, war entweder vor oder nach dem Besuche Sr. Excellenz.

„I Du meine Güte! daß es Excellenz D. sein sollte!" sagte die liebe Schwester Bask zur lieben Schwester Saur.

„Ja, denk' mal! Und daß er einzig und allein zur Stadt gekommen sein soll, um Frank's zu besuchen, und dort gefrühstückt und sich mehrere Stunden dort aufgehalten hat! .... Er soll ein Cousin von der Frau Lagman sein."

„Cousin von ihr? Bah! Nicht mehr ihr Cousin, als ich des Königs Cousine bin. Positiv nicht!"

„Ja, ja; aber dennoch soll er sie „meine gnädige Cousine" genannt haben. Und gestehen muß man, daß die Lagman etwas Feines und Vornehmes an sich hat; und solche Hände, wie sie hat, hab' ich noch nicht gesehen."

„Hum! Es ist keine Kunst, vornehm auszusehen und schöne Hände zu haben, wenn man wie ein albernes Ding im Hause umhergeht, die Hände in Rosenwasser wäscht und den ganzen Tag nichts Gescheidtes thut! Das weiß ich pertinent."

„Ja, ja! Wer in seinem Hause von einigem Nutzen sein will, kann sich nicht solche Hände halten und den ganzen Tag sitzen und Romane lesen. Ich hätt' wol

sehen mögen, wie es mit des seligen Saur's Bäckerei (auf welche er zuletzt die Grossirerschaft erhielt) gegangen wäre, wenn ich hätte eine vornehme Dame sein wollen! Nicht, weil ich es nicht gekonnt hätte — liebe Schwester weiß, daß ich schon meine Partien hatte; ja, und einen Hang zu kritzeln und zu schreiben, ja, so Gott mir helfe, wenn nicht mein Bischen gesunde Vernunft bei Zeiten ein st vor die Tollheit gesetzt hätte, so hätte ich eine richtige Gelehrte, eine andere — wie heißt sie doch? — Madame Staël werden können! Aber als ich mich mit dem seligen Saur verheirathete, beschloß ich die Narrethei aufzugeben und der Bäckerei Ehre zu machen; und jetzt habe ich meine kleinen Talente ganz verabsäumt, sodaß sie so gut wie begraben sind. Aber deshalb bin ich wol jetzt auch keine passende Gesellschaft mehr für Frank's — denk' mal an! — und werde es wol immer weniger, wenn sie immer höher emporklimmen werden."

„Laß sie klimmen, so viel sie wollen, so denke ich doch keine Complimente vor ihnen zu machen; das will ich ihnen versprechen — das will ich absolut nicht! Es ärgert mich genug, daß Annette so toll nach ihnen ist. Ehe man sich's versieht, werden sie sie mir noch mit Haut und Haaren wegnehmen — das ist mein Dank für Alles, was ich auf sie verwendet habe. Aber ich werde der Herrschaft sagen — ja, ich denke absolut keine Complimente mit ihnen oder ihren Excellenzen zu machen — daß da Einer so gut ist wie der Andere. Positiv werde ich ihnen das sagen!"

Der Abend vor der Hochzeit.

„Gott segne die Kleinen! Aber wenn man bedenkt, wie wenig die Kinder hier in der Welt eine Rarität sind, so kann man nur den Mund darüber aufsperren, daß

Menschen im Stande sind, so viele Umstände und so viel Wesens aus ihren Kleinen zu machen. Herzallerliebste! Mag man sie Engel nennen, so viel man will, so will ich doch gern davon befreit sein, sie lange auf den Knieen zu halten. Am ärgsten ist es mit dem ersten Kinde im Hause. O! es ist ein Glück und ein Wunderwerk und kann nicht genug mit Liebkosungen und Geschenken überhäuft werden von Vater und Mutter und Tanten und Cousinen und der ganzen Welt. Schreit und lärmt es, so ist es ein dämmerndes Genie; schweigt es, so ist es schon in der Wiege ein Philosoph, und kaum acht Tage alt, versteht es schon Schwedisch und beinahe auch Deutsch. Und — er beißt, der süße Engel! — er hat einen Zahn bekommen! Er beißt richtig! Ach, er ist göttlich! Kommt jetzt das zweite Kind, so ist es schon weit weniger wunderbar; sein Geschrei und seine Zähne sind nicht halb so merkwürdig. Kommt das dritte, so ist es ganz vorbei mit dem Wunderwerke; die Tanten fangen an, die Köpfe zu schütteln und sagen: „Kein Mangel an Erben in dem Hause! Na, na! Möge es nur hinreichen, um Alle zu ernähren!" Kommt hierauf das vierte und fünfte und sechste, — ja, da sind die Grübeleien in vollem Gange. Die Eltern resigniren sich, aber die Freunde beschirmen sich. Herzallerliebste! Was soll daraus werden? Das Haus voller Kinder! Das Dutzend bald voll! Arme Frau die und die! von so etwas kann man schwach an Leib und Seele werden. Ja, ja, meine Freunde, dergleichen setzt man nicht in Romane, so geht es aber in der Wirklichkeit her! Ja!"

Es war die Hofmarschallin, welche im Geisteseifer dem jungen Paare, welches am folgenden Tage Mann und Frau werden sollte, diese kleine Predigt hielt. Sie aß an diesem Abend die Pfingstgrütze mit der Frank'schen Familie und warf dabei einige heilsame Lehren für die Zukunft aus. Jacobi lachte herzlich über die Geschichte von den Kindern und suchte Louisens Blicke aufzufangen;

aber diese waren fest auf den Postillon gerichtet, welchen sie mit einer höchst wichtigen und ernsten Miene auslegte. Der Lagman und Elise sahen lächelnd auf einander und reichten einander die Hände. Die Gemüthsstimmung in der Familie war übrigens an diesem Abende ganz rosenfarben. Briefe von Petrea hatten ihre Freunde innig zufriedengestellt, und im Kreise der Familie saß Eva mit zurückkehrenden, obwol blassen Rosen auf den Wangen. Der Lagman saß zwischen Eva und Leonoren und entwarf auf der Karte den Plan für die Reise des Sommers: Thistedalen, Ringeriget, Thellemarken sollten besucht und der Weg über Trondhiem nach dem Norrland genommen werden, wo man die Mitternachtssonne begrüßen wollte.

Gabriele sah nach ihren Blumen und begoß den Myrthenbaum, von welchem sie am nächsten Morgen Zweige brechen wollte, um Louisens Kranz und Krone zu flechten. Jacobi saß neben der Mutter und schien ihr viel zu sagen zu haben, man hörte nicht, was, aber oft führte er ihre Hand an seine Lippen und sah aus, als ob er ihr für sein Lebensglück dankte. Er sah mild und glücklich aus. Man hatte schon Alles für den morgenden Tag besorgt, sodaß man diesen Abend in Ruhe zubringen konnte.

Die Trauung sollte, nach Jacobi's Wunsche, in der Kirche stattfinden, und hierauf wollte man en famille zu Mittag speisen. Abends aber sollte sich eine große Gesellschaft in einem dazu gemietheten Locale versammeln. Der S.'sche Salon mit zugehörendem Garten war für diesen Zweck der Familie überlassen. Dies war die Veranstaltung des Lagman, welcher wünschte, zum letzten Male, wahrscheinlich für viele Jahre, um seine Tochter alle ihre Bekannten und Freunde zu versammeln und dadurch diesen zugleich eine willkommene Artigkeit zu erweisen. Er selbst, mit Leonorens (welche Aller Hülfe war) und Jacobi's Hülfe, hatte die ganze Anordnung dieses abend-

lichen Festes übernommen, damit nicht Elise damit angestrengt und beunruhigt werden möchte.

Bei der Abendmahlzeit saßen die Verlobten neben einander, und Jacobi stellte sich zuweilen, als ob er hinsichtlich seines und seiner Braut Teller sich vergriffe, was viele würdige Blicke und Zurechtweisungen und hierauf viele Heiterkeit veranlaßte.

Als man sich später zur Ruhe begeben wollte, fand Louise ihren Toilettentisch mit Geschenken von Bräutigam, Eltern, Geschwistern und Freunden bedeckt. Eine Menge Arbeiten waren von Petrea. Diese Gaben erweckten in Louisen vermischte Gefühle der Freude und des Schmerzes, und als sie eilte, die Geliebten noch einmal zu umarmen, von denen sie bald scheiden sollte, fielen gegenseitig einige Thränen. Aber Abendthau ist Prophezeiung eines klaren Morgentages; das traf auch hier ein.

Der Hochzeitstag.

Die Sonne schien klar und warm am Morgen des Pfingsttages. Blumen und Laub glänzten im Morgenthau; die Vögel sangen; die Glocken der Stadt läuteten feierlich und freudig. Die Myrthenkrone war frühzeitig geflochten, und die Mutter und Leonore waren bei der Toilette der Braut anwesend. Man erwartete, daß Jacobi in höchster Eleganz erscheinen würde, und wollte nicht, daß sein Aussehen die Braut verdunkeln sollte. Louisens Schwestern ließen sich dies weit mehr angelegen sein als sie selbst. Gabriele schmückte das Haar — sie besaß wirkliches Talent in dieser Kunst — halb ausgeschlagene Rosenknospen wurden in den Myrthenkranz gesteckt; und mit einer und der anderen von den unschuldigen Künsten der Toilette ward eine höchst glückliche Wirkung hervorgebracht. Louise sah ganz besonders gut aus in ihrem

einfachen, geschmackvollen Brautkleide — größtentheils das Werk ihrer eignen geschickten Hände — und die Zufriedenheit, die schöne Ruhe, welche über ihr Gesicht verbreitet war, goß eine Verklärung über das Ganze.

„Du siehst heute in dem weißen Kleide so blaß aus, meine kleine Eva!“ sagte Leonore, indem sie ihr beim Ankleiden half. „Du mußt etwas Rothes um den Hals nehmen, das Dich aufhellt; sonst wird unsere Braut ängstlich, wenn sie Dich erblickt.“

„Wie Du willst, Leonore. Soll ich dieses Tuch umbinden? Ich kann sogar auf meine Wangen Roth auflegen. Ich will Keinen mehr betrüben!“

Als die festlich geschmückte Familie zum Frühstück zusammen kam, gewährte sie einen schönen Anblick. Aber der Familienvater sah nicht froh, eher düster aus. Als Jacobi hereinkam, sah man mit Erstaunen, daß seine Toilette ziemlich nachlässig war. Er war aus gewesen, war warm, das Haar lag in Unordnung, er war offenbar in einer aufgeregten Stimmung; aber er war schön bei alle Dem. Er küßte seine Braut zärtlich auf Hand und Mund, gab ihr ein Sträußchen soeben gepflückter schöner Wiesenblumen und einige prächtig eingebundene Bücher, Franzens und Wallin's Predigten, welche Gabe sehr hoch geschätzt ward und von unserer vernünftigen und predigtliebenden Louise mit großem Vergnügen aufgenommen ward.

Nach dem Frühstück eilte Jacobi, seine Toilette zu ordnen. Dann ging man in die Kirche. Das Wetter war ungemein schön, Scharen festlich gekleideter Menschen strömten dahin, zum Theil wegen des Propstes, der heute predigen sollte, aber noch mehr wegen des Brautpaares. Es war eine angenehme Ueberraschung für die Familie,

als beim Eingang des Kirchhofs mehrere junge Mädchen vor dem Brautpaare den ganzen Weg bis zur Kirchthüre Blumen zu streuen anfingen; auch die Kirche war mit Laub und Blumen geschmückt.

Als der Lagman hier die Hand seiner Tochter ergriff, fühlte sie, daß die seinige kalt war und zitterte. Sie sah ihn an und las in seinem Gesichte die Unruhe, welche in seiner Seele arbeitete.

„Mein Vater!" sagte sie leise zu ihm, „ich fühle mich so ruhig, so glücklich!"

„Dann bin ich es auch, mein Kind!" sagte er, indem er ihr die Hand drückte, und seit diesem Augenblicke war seine Haltung ruhig und fest, wie gewöhnlich.

Jacobi war vor und gleich nach der Ceremonie lebhaft aufgeregt; er weinte viel. Louise hingegen war äußerlich ganz ruhig. Sie schien etwas blaß zu sein, aber ihr Auge war klar und beinahe fröhlich; — ein ganz ungewöhnlicher Contrast bei einem Brautpaar.

Auf dem Rückwege von der Kirche fiel ein kleines Ereigniß vor, welches Allen, besonders Lagman's, Vergnügen machte. Als man bei den Ueberbleibseln des abgebrannten Hauses vorbeiging, sah man plötzlich einen großen Bienenschwarm über die Bäume des Gartens steigen; er zog einige Male um den Markt herum, als suchte er dort eine Wohnstätte, kehrte zuletzt zurück und schlug mitten unter die Ruinen des früheren Küchenherdes nieder; er schien sich den Herd zur bleibenden Heimat auserkoren zu haben. Dies ward als ein glückliches Omen betrachtet; und sobald der Lagman seine Tochter nach Hause geführt hatte, begab er sich selbst dahin, um seine Bienen an einem passenden Orte unterzubringen, und Gabriele folgte ihm, eine Abhandlung über Bienenzucht in der Hand.

Als Louise wieder in die Arme ihrer Mutter geschlossen ward (die Mutter war mit Eva zu Hause ge-

blieben), ward sie von einem leichten, von Niemandem, außer von der Mutter, bemerkten Zittern befallen, welches mehrere Stunden dauerte. Etwas ernster als gewöhnlich blieb sie den ganzen Tag. Jacobi hingegen, nachdem er ausgeweint, alle Menschen umarmt, seine Braut auf Lippen, Locken, Hand und Fuß geküßt hatte, bekam eine wahre Lust, mit der ganzen Welt umherzutanzen. Er war so ausgelassen froh und glücklich und dabei so liebenswürdig, daß er Allen etwas von seiner Gemüthsstimmung mittheilte.

Um halb fünf Uhr Nachmittags versammelte man sich in dem Garten, wo die Zeit aufs Angenehmste mit Musik, Lustwandeln, Unterhaltung, dem Verzehren von Gefrorenem und von Früchten verbracht ward, wozu unser Herrgott den klarsten Himmel und die ruhigste Luft hergab. Später am Abend tanzte man in dem großen Salon. Keine Dame durfte sitzen, und kaum ein Herr stehen; Alle mußten hüpfen. Weiter haben wir vom Balle nichts zu erzählen, können aber Dasjenige, was nach demselben vorfiel, nicht mit Schweigen übergehen. Als die Gesellschaft vom Tanzsaal durch den Garten nach dem Speisesaal gehen sollte, ward man gewahr, daß es nicht unbedeutend geregnet hatte, und daß es noch tröpfelte. Da kam eine große Bestürzung unter die Damen, denn alle Ueberkleider waren auf der andern Seite; man hatte sie bei dem schönen Wetter ganz vergessen. Nun war es, nach dem Volksglauben in Schweden, ganz glücklich und in seiner Ordnung, daß Regentropfen in die Krone der Braut kamen; daß aber ihre Schuhe naß werden sollten, verstieß ebensowol gegen den Vorsichtigkeits- als gegen den Eigenthumssinn. Und dann alle die andern Damen! Man mußte die Ueberkleider herüber haben. „Ich werde es besorgen!" rief Jacobi aus, nahm hierauf seine überraschte Braut in seine Arme und trug sie über den Garten. Was er ihr während dieser Fahrt ins Ohr flüsterte, können wir nicht sagen;

dagegen können wir berichten, daß diese That ihn bei den Damen in große Gunst setzte.

Noch einige Tage nach der Hochzeit verbrachten die Neuvermählten im elterlichen Hause; und frohe Tage waren es, nur gar zu sehr den Zerstreuungen gewidmet, denn alle Freunde und Bekannte wollten die beiden jungen Leute bei sich sehen und bewirthen. Die Hofmarschallin gab ihnen einen Mittag, bei welchem sie mittheilte, daß sie zugleich mit ihnen nach Stockholm reisen würde, wo wichtige Angelegenheiten sie nöthigten, längere Zeit zu verweilen. So leid es Elisen that, diese vortreffliche, beinahe mütterliche Freundin zu verlieren, so sehr erfreute sie Das, was Louise und Jacobi dadurch gewannen. Louise und Frau Gunilla hatten wol nie so recht zusammen harmonirt, denn Beide wollten einander belehren; aber Jacobi und Frau Gunilla desto besser, und schon hatte diese die beiden Neuvermählten gebeten, so oft sie wollten, bei ihr in Stockholm zu speisen. In der Abschiedsstunde sagte sie mit Thränen in den Augen zu Elisen und ihrem Manne:

„Wer weiß, wenn wir uns wieder treffen? Die Alte ist bei Jahren — taugt nicht zu viel mehr in der Welt — nu, nu! Unser Herrgott sorgt wol für sie wie früher. — Und höret," fügte sie mit verschmitzter, schelmischer Miene hinzu, „seid nicht unruhig wegen der jungen Leute; ich werde schon darauf sehen, daß sie sich ordentlich schicken! Zum ersten Kinde lade ich mich zur Gevatterschaft ein! Vielleicht treffen wir uns dann! Ja, ja, es ahnt mir, daß wir uns in Stockholm wiedersehen. Na, nun lebe wohl, liebes Elischen! Gott segne Euch, meine Freunde, und laß es Euch wohl ergehen! Denkt zuweilen an die Alte! Adieu!"

Nach den Beschwerden des Einpackens — Louisens Sachen alle versteht sich! — und der stillen Traurigkeit der Trennung kehrte die Ruhe ins Haus zurück, die nur auf angenehme Weise von den Zurüstungen zu der Reise nach dem Westen unterbrochen ward. Der Lagman schien um diese Zeit verjüngt zu werden, und eine vermehrte Innigkeit zeigte sich zwischen den Gatten. So gehen zuweilen die schönsten Sommertage auf, nachdem schon der Herbst seinen Einzug ins Jahr gehalten hat. Aus welcher Ursache? Gott weiß!

Der unsichtbare Genius unserer Geschichte führt uns in diesem Augenblicke weit von dem friedlichen Hause nach einem fernen Strande, um uns dort hineinblicken zu lassen in

Eine Krankenstube.

Wenn die Sonne auf das Haupt des Gekreuzigten scheint, wenn der Vogel seinen fröhlichen Gesang vor einem gebrochenen Herzen erhebt, so scheint uns das grausam. Aber schön ist die bewußtlose Ironie der Natur im Vergleich zu derjenigen, welche sich in den menschlichen Zuständen bewegt. Ein Beispiel hiervon haben wir hier. Sieh diese funkelnden falschen Steine, diese rothen Florlappen, diese Trümmer von Theaterschmuck! Sie scheinen das Elend in der Stube, wo sie zerstreut liegen, zu verhöhnen; in der elenden Behausung ist Mangel an Licht, Mangel nicht nur an allen Comforts des Lebens, sondern auch an dessen nothwendigsten Dingen. Und gleichwol — wo wären sie mehr vonnöthen als hier? Verlassen liegt auf einem dürftigen Lager ein Frauenzimmer, das schönere Tage gesehen zu haben scheint; denn sie selbst ist noch schön, obgleich Leidenschaft und Leiden schon frühzeitig das noch junge Gesicht abgezehrt zu haben scheinen. Fieber brannte auf der eingesunkenen Wange, in dem schwarzen

Auge, und ihre Lippen bewegten sich wild — aber Niemand war da, der mit freundlicher Hand die trockenen Lippen, die heiße Stirn erquickte; kein kühlender Fiebertrank stand neben ihrem Bette. Zwei neugeborene Kinder liegen weinend neben der Mutter. Unruhige Phantasien scheinen die Unglückliche zu erschüttern. Zuweilen richtet sie sich in dem Bette mit wilden Geberden auf, sinkt aber kraftlos wieder zurück, und die bleichen, von Krampfeszuckungen umflogenen Lippen sprechen folgende, wenig zusammenhängende Worte aus einem zerrissenen Innern.

„Es ist ein bitterer, bitterer Weg. Aber ich muß .... muß flehen .... um Hülfe! Meine Kraft ist gebrochen .... ich vermag nicht .... die Kinder jammern zu hören, hungrig, halbnackt! Eltern! Geschwister! Hülfe! — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Es ist Nacht! Der Wind ist kalt! Mich friert — — die Wogen schwellen und schwellen .... Sie treiben ein Wrack ans Ufer; — sie wollen es an den Steinen zerschlagen! .... Ach! .... warum sank es nicht gleich in dem Sturme auf dem weiten Meere? Und Du, der Du die Schuld trägst, Du sitzest kalt und siehst zu. — Elender Egoist! Lebt ein Herz in Deiner Brust? Der Tempel ist zerschmettert, und Du, der Du ihn zertrümmert hast, tratest auf seine Ruinen!"

„Still! Ist sie es? Ist es meine Pflegemutter, welche so sanft und leise kommt? Es wird helle. Sie wird ihre warmen Hände um meine kleinen Kinder legen, die warme Decke um sie hüllen. „Es sitzt eine Taube auf Lilienzweig!" .... Ist sie es? Nein, es ist der Mond, der bleich aus schwarzem Gewölke stiert. Wie kalt er mich und mein Elend ansieht! Weg, weg!"

„Schwestern, mich dürstet! Will Niemand mir einen Tropfen Wasser geben? Habt Ihr mich Alle, Alle verlassen? In meinem Kopfe ist's so wunderlich. Vielleicht werde ich toll, wenn ich noch länger dürste. Es ist

finster! Ich fürchte mich! .... fürchte mich vor dem schwarzen Vogel .... Wenn er wiederkommt, wird er mein Herz zu zerfleischen anfangen .... Aber werde ich einst gesund und stark, so werde ich ihn tödten .... mit meinen eignen Händen werde ich ihn umbringen! Tag und Nacht brennt ein Docht in der Lampe meines Herzens, er heißt Haß und sein Oel Bitterkeit! ...."

„Wann werde ich wieder stark? Seht Ihr, wie er mich mishandelt, mich ans Krankenlager gefesselt hat? Höret Ihr die Kinder jammern? Die Kinder, welche durch die Mishandlung des Vaters zu früh zur Welt kamen und jetzt sterben? Gebt den Kindern Nahrung, um Gottes Barmherzigkeit willen, Schwestern! Laßt mich sterben, aber helft den Kindern!"

— — — — — — — — —

„Helfet mir auf! Ich muß mich ankleiden. Her mit meinem prächtigen Anzuge! Eilet! Heute Abend soll ich aufs Neue vor dem Publikum auftreten und bewundert werden, soll Händeklatschen, Bravorufen hören, Kränze vor meine Füße fallen sehen! Seht Ihr, Schwestern, es ist prächtig, es ist ein wahrer Freudenrausch! Seht Ihr, wie ich glänze, wie ich strahle! Hört Ihr den Sturm des Beifalls? Wie er donnert! Aber warum schweigt er? Warum ist es jetzt wieder so still? still und finster wie im Grabe? .... Es war eine kurze Freude!"

„Sieh mich nicht so streng an, Pflegevater! Dein strenger Blick durchbohrt mich! Gib mir Deine Hand, damit ich sie an meine brennende Stirne lege! .... Du wendest Dich ab! Du gehst! O! — — —

— — — — — — — — —

Ich will nicht sterben. Ich bin noch so jung, so lebensstark meine Seele! — — — — — —

Wer rettet mich? Dort kommen schäumende Wogen! .... Oder sind es Eure weißen Arme, Schwestern, die Ihr gegen mich ausstreckt? Seid Ihr es, die ich gleich

grauen, nebelhaften Gespenstern an der Leichenküste irren sehe? Hört Ihr den Lärm? Es ist der Tod .... es ist der schwarze Vogel, welcher kommt. Jetzt muß ich fliehen .... fliehen .... oder sterben!"

Mit heftiger Anstrengung hatte die Rasende sich aus dem Bette erhoben; sie that einige Schritte und fiel leblos nieder. Der Kopf stieß gegen die Bettkante und ein Blutstrahl quoll von ihrem Scheitel.

In diesem Augenblicke trat leise ein langer, schwarzgekleideter Mann herein. Helle Locken umgaben den edeln, etwas bejahrten Kopf, der sanfte, ernste Ausdruck des Gesichts, der liebevolle Blick des blauen Auges zeigten noch besser als die Tracht des Mannes, wessen Diener er war. Ihm folgte ein Frauenzimmer, dessen nicht schönes Gesicht doch das Gepräge derselben Schönheit der Seele wie das des Mannes trug. Mit einem Blick tiefen Mitleids sah sich dieses Paar im Zimmer um und näherte sich dem Krankenlager. „Barmherziger Gott!" flüsterte sie, „wir kommen zu spät. Die Kinder sind todt — und auch die Mutter!"

Von diesem finstern Gemälde wenden wir jetzt unsere Blicke ab und lassen es auf einem helleren ruhen; es zeigt uns

Eine Landschaft.

Auf einer von Dovrefjells Höhen sehen wir drei Wanderer, einen älteren Mann und zwei junge Frauenzimmer. Er scheut nicht die Mühe, weder für sich noch für sie; er scheint sie üben zu wollen, damit zu spielen. Aber er thut es so liebevoll; er geht vor ihnen her, so freundlich und gut, ihnen seine Hand reichend, sie ermahnend, noch eine Anstrengung zu machen, und sie würden

bald die herrlichste Aussicht genießen, sie würden ausruhen können, und die Berghütte dort oben würde ihnen Erfrischung bieten! Und die Töchter folgen ihm lächelnd, überwinden Schwäche und Müdigkeit seinetwegen. Jetzt sind sie oben auf der Höhe — und wohl lohnte es sich der Mühe, dahinauf zu klimmen! Die Erde liegt da unten so reich mit ihren Höhen und Thälern, dunklen Wäldern, fruchtbaren Ebenen; und dort in weiter Ferne vereinen sich Meer und Himmel in majestätischer Ruhe. Mit einem Ach! des Entzückens breitete der Vater seine Arme gegen die herrliche Aussicht aus, und der Wind des Berges, hier nicht scharf, sondern mild durch den Hauch des Frühlings, kühlte angenehm die Wangen der Wanderer.

Der Vater geht zur Hütte, um Milch für sich und seine Töchter zu verlangen. Indessen ruht eine der Töchter auf einem moosbekleideten Steine, mit dem Rücken von der Felsenwand geschützt. Mandelduftende Linnäen schlingen einen Kranz um ihre Füße, und die Freudengesänge der Vögel steigen aus dem Thale auf. Die Schwester, welche neben ihr steht (an die sie ihren schönen Kopf lehnt, während der Wind in den braunen Locken spielt) sieht auf die gemüthlichen Wohnungen, welche da unten zwischen grünen Bäumen und klaren Gewässern hervorschimmern, und ihr liebevolles aber leidenschaftloses Herz freut sich über die Scene, welche zu sagen scheint: „Hier kann man ruhig und glücklich leben!" Da hört sie ihren Namen von einer lieblichen Stimme aussprechen; es ist Eva's Stimme, welche, indem sie mit Blick und Hand gen Himmel weist, wo die Wolken sich zu theilen anfangen und blaue Lichtstreifen gleich freundlichen Augen hervorblicken, zärtlich lächelnd sagt: „Leonore! siehst Du, es wird klar!"

„Wird es klar? Ach, Gott sei gelobt!" flüstert Leonore zurück mit freudethränendem Auge, während sie still ihre Wange gegen die Stirne der Schwester lehnt.

Aus und ein; auf und nieder.

Wenn im Bienenstocke der neue Schwarm reif geworden ist, seine eignen Flügel zu versuchen, so hört man an stillen Abenden mahnende Stimmen in dem kleinen Staate: „Aus! aus!“ rufen.

Man hat es so gedeutet, als ob es der alte Weisel wäre, welcher den jungen in die Welt hinausmahnt, um sich ein eignes Reich zu schaffen. Ich möchte lieber glauben, daß es der junge ist, welcher auf solche Weise seine und der Seinigen Sehnsucht singt. Sei dem nun, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß in dem Menschenkorbe, dem Hause, ähnliche Stimmen sich zuweilen hören lassen. Denn auch dort, wenn der junge Schwarm von dem Honig und Wachs des Hauses stark geworden ist, findet er „die Hütte zu eng“, und sehnt sich hinaus. Dies ist allen Häusern gemeinsam; aber dem guten und glücklichen Hause allein ist es eigen, daß dieselben Stimmen, welche „Hinaus! hinaus!“ rufen, nachher noch lebhafter „Hinein! hinein!“ rufen. So verhielt es sich im Frank'schen Hause.

Die Periode, in welche wir jetzt einen Blick werfen wollen, führt uns einige Jahre über die hinaus, wo wir Vater und Töchter auf dem Dovrefjell sahen, und zeigt uns unsere Petrea nach einer längeren Abwesenheit neulich nach Hause zurückgekehrt.

Die Mutter, Petrea und Gabriele sind in einem Gespräche begriffen, welches sie alle Drei lebhaft zu interessiren scheint, und man hört die milde Stimme der Mutter sagen:

„Du kannst frei über Dich beschließen, mein gutes Kind; das weißt Du wohl. Aber wie Du Herrn M. beschreibst, und mit dem Gefühle, oder richtiger Mangel an Gefühl, welches Du für ihn hegst, kann ich nimmermehr glauben, daß Du mit ihm glücklich wirst, und ich

kann daher zu dieser Heirath nicht rathen. Sieh hier einige Knackmandeln, mein liebes Mädchen! Wir vergessen nicht so bald Deine kleinen Liebhabereien. Ich stelle den Korb hier vor Dich hin."

„Und die Gräfin Sonnenstrahl," sagte schelmisch die lebhafte Gabriele, „hat selbst für ihren Herrn Neveu gesprochen und Dir ihr Haus angeboten! Sehr artig und schön von ihr! Und Du, Petrea, hast keine Lust mehr zu dieser Erhebung?"

„Ach nein, Gabriele!" antwortete Petrea, „diese kindische Lust ist schon längst vorbei. Es ist eine andere Art Erhebung, nach welcher ich mich sehne."

„Und diese heißt?" fragte Gabriele, mit einem Strahl in ihren schönen Augen, welcher zeigte, daß sie wohl wußte, was sie jetzt dennoch in Worten ausgesprochen wissen wollte.

„Ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll; aber hier lebt und regt sich eine schwer zu beschreibende Sehnsucht," sagte Petrea, indem sie die Hand auf ihre Brust legte und ihre Augen sich mit Thränen füllten. „O! wenn ich emporsteigen könnte zum Lichte, zu einem höheren, freieren Leben!"

„Du darfst nicht sterben wollen!" sagte eifrig Gabriele. „Nicht daß ich den Tod jetzt noch fürchte! Seit Henrik diesen Weg gegangen ist, fühle ich so ganz anders wie früher. Der Himmel ist dem Grabe ganz nahe gekommen. Sterben ist für mich, zu ihm, zu seinem Hause gehen. Aber ich bin doch so froh, mit den Meinigen hier zu leben, und Du, meine Petrea, mußt auch so fühlen. Ach! das Leben auf der Erde mit Denen, welche wir lieben, kann ja so schön sein!"

„So denke, so fühle auch ich, Gabriele, und mehr als jemals, wenn ich zu Hause bei den Meinigen bin. Deshalb will ich gerne auf der Erde leben, wenigstens bis ich vollkommener geworden bin. Aber gerade dieses Leben muß ich in einer gewissen Wirksamkeit fühlen, bei

der ich zum Bewußtsein Dessen, was in mir lebt, kommen kann, — es regt sich in mir ein noch gefesselter Geist, welcher sich nach Befreiung sehnt!"

„Sonderbar!" sagte halb misvergnügt Gabriele; „wie unähnlich die Menschen sich sind! Ich meinestheils fühle gar keine Lust zur Wirksamkeit. Ich Unwürdige mag am liebsten — nichts thun!" Und sie lehnte ihr niedliches Köpfchen mit halbgeschlossenen Augen gegen die Mutter, welche sie mit einem Blicke ansah, welcher zu sagen schien: „Lebe nur! so thust Du genug."

Petrea fuhr fort: „Wenn ich von Menschen gelesen oder gehört habe, welche für etwas Großes, für eine Entwickelung in der Menschheit haben leben und arbeiten dürfen, welche diesem Zwecke alle ihre Gedanken, ihre Kräfte widmen, dafür leiden und sterben durften, o! dann habe ich geweint vor brennender Sehnsucht, daß es auch mir vergönnt sein möge, mein Leben so anzuwenden und zu opfern. Ich habe mich umgesehen, habe auf eine Gelegenheit gelauscht, gewartet und sie herbeigerufen. Aber ach! die Welt ging ihren Gang an mir vorbei. Niemand, Nichts bedurfte meiner!"

Petrea weinte und lachte bei diesen Worten, und zugleich lächelnd und mit Thränen in den Augen hörten die Mutter und Gabriele ihr zu. Sie fuhr fort:

„Als mir jetzt Gelegenheit ward, zu heirathen, dachte ich, ich würde in diesem Kreise wirksam werden. Aber ach, ich fühle es klar, es ist doch nicht der rechte für mich, oder auch nicht der, wofür ich passe, besonders mit einem Manne, dessen Geschmack und Gefühle so verschieden von den meinigen sind."

„Aber, mein gutes Mädchen," sagte die Mutter bekümmert, „wie kam es denn, daß er glauben konnte, ihr sympathisirtet so wohl, daß er um Deine Hand anhielt? Es scheint aus seinen Briefen, daß er sich Deiner Zuneigung für sicher hält."

„Ach!" antwortete Petrea errötheud und nicht ohne

Verlegenheit; „das hat wol seine Ursachen und ist theils seine, theils meine Schuld. Auf dem Lande, wo ich ihn traf, war er sich selbst ganz überlassen; Niemand kümmerte sich um ihn; er hatte Langeweile, und deshalb fing ich an, ihm Vergnügen zu machen."

„Sehr edel!" sagte lächelnd Gabriele.

„Nicht ganz so, wie Du glaubst!" antwortete Petrea wieder erröthend; „denn — zuerst wollte ich ihm freilich Vergnügen machen, dann aber auch mir ein wenig. Ja, die Wahrheit ist die, daß ich .... nichts zu thun hatte, und indem ich mich mit Herrn M. beschäftigte, hielt ich es für nicht so übel, ihn ein wenig mit mir zu beschäftigen. Deshalb ging ich auf seine Unterhaltungen ein, die sich um allerlei kleinliches Gesellschaftsgeklätsch drehten; deshalb machte ich Aprikosen für ihn ein; deshalb sang ich ihm auch in der Abenddämmerung vor: „Willkommen, o Mond!" und ließ ihn glauben, wenn er es wollte, daß er der Mond wäre. — Mutter, Gabriele, verzeiht! Ich weiß, wie wenig erbaulich dies Alles ist, es ist gar zu... Aber Ihr glaubt nicht, wie gefährlich es ist, müßig zu sitzen, wenn man einen wirksamen Geist in sich und einen Gegenstand vor sich hat, welcher .... Ihr lacht! Na, die Sache ist auch nichts Anderes werth, denn tragisch ist sie keineswegs — könnte s aber werden, wenn ich mich meiner Sünden wegen mit Herrn M. verheirathete. Ich würde für ihn doch nur als Haushälterin und Spielpuppe Werth haben, und dies würde in der Länge doch nicht angehen. Er liebt mich übrigens nicht, kann mich nicht ernstlich lieben und würde sich gewiß ganz leicht über meine Weigerung trösten."

„So laß ihn sich trösten und denke nicht weiter an die Sache!" brach Gabriele lebhaft aus.

„Ich bin Gabrielens Meinung," sagte die Mutter; „denn zu heirathen, um verheirathet zu werden, um eine Versorgung, einen état und wie dies Alles heißt, zu bekommen, ist unrecht und überdies bei Deinen Verhält-

nissen das Unnöthigste in der Welt. Du weißt, mein bestes Kind, daß wir genug für uns wie für Dich haben, und ein Wirkungskreis, wie er für Dich paßt, wird sich auch zu seiner Zeit finden. Dein Vater kommt bald nach Hause, und dann können wir mit ihm davon reden. Er wird uns schon zurechte helfen!"

Petrea seufzte, indem sie sagte: „Ich hatte wol Ahnungen, Hoffnungen — Träume vielleicht — von einem Wege, einer Wirksamkeit, welche mich nach meinen Kräften nützlich und glücklich machen würde. Ich mache jetzt weniger große Ansprüche ans Leben als früher, habe eine weit geringere Meinung von mir selbst — aber o! dürfte ich als das geringste Atom von Licht mich an einen der Strahlen schließen, welche die Menschheit durchgehen, indem sie die Seelen der Menschen erquicken, so würde ich Gott danken und mich glückselig preisen. Ich habe einen Versuch gemacht — Ihr wißt es, Mutter und Gabriele — in einem Buche etwas von Dem auszusprechen, was in mir gelebt hat und noch lebt, und habe das Manuscript an einen wissenschaftlich gebildeten Buchdrucker geschickt, um beurtheilt und — fiele das Urtheil günstig aus — weiter in die Welt befördert zu werden. Sollte dies gelingen, sollte sich mir auf diesem Wege ein Wirkungskreis eröffnen, o! dann könnte ich einst ein nützlicher und glücklicher Mensch werden, der den Meinigen Freude machte, und..."

Petrea ward hier unterbrochen, indem ihr ein großes, an sie adressirtes Paquet überliefert ward. Eine schauerliche Ahnung durchfuhr Petrea; ihr Herz klopfte heftig, indem sie das Siegel brach und — ihr eignes Manuscript wiedererkannte. Der wissenschaftlich gebildete Buchdrucker war es, der es zurücksandte und ein kleines Billet beifolgen ließ, welches die unangenehme Nachricht enthielt, daß er nicht das Allergeringste für das Buch bieten, auch den Druck desselben nicht auf eigne Kosten unternehmen könne.

„Also auch dieser Weg verschlossen!“ sagte Petrea und neigte den Kopf in die Hand, damit Niemand sehen möchte, wie nahe es ihr ging. Also hatte sie sich in ihren Gaben, ihrer Fähigkeit getäuscht. Aber da auch dieser Weg verschlossen — was sollte sie vornehmen? Die Heirath mit Herrn M. begann wieder in Petrea's Kopfe zu spuken. Sie tappte im Dunkeln umher.

Aber Gabriele wollte den literarischen Weg nicht für verschlossen halten; sie war sehr aufgebracht auf den Buchdrucker. „Er war gewiß ein Mensch ohne allen Geschmack!“

„Ach!“ sagte halb lächelnd Petrea; „ich will mir zwar auch gern damit schmeicheln, und daß, wenn man nur das Buch gedruckt bekommen könnte, schon ······ doch daran ist nicht zu denken!“

Gabriele hielt es schon der Mühe werth, daran zu denken, und zweifelte nicht, daß man auf die eine oder die andere Weise Mittel finden werde, dem Herrn Buchdrucker eines Tages eine lange Nase zu verschaffen.

Die Mutter stimmte ein, sprach von der Heimkunft ihres Mannes. Er würde Alles zu rechte stellen. „Bleibe jetzt nur in Ruhe bei uns,“ fügte sie zärtlich tröstend hinzu, „und laß uns die Sache ruhig zusammen überlegen. Und sei nicht unruhig wegen der Mittel zu Deinem Buche; die werden sich ohne Schwierigkeit finden, wenn wir nur etwas mehr Zeit bekommen.“

„Und,“ fiel Gabriele ein, „Du sollst hier so viele Ruhe haben, wie Du nur willst. Wenn Du den ganzen Tag zum Lesen und Schreiben verwenden willst, so soll Dich Niemand stören; ich will mich mit allen Deinen guten Freunden und Bekannten herumschlagen, wenn es nöthig ist, um Deine Ruhe zu schützen. Ich werde nur zu Dir hereinkommen, um zu sagen, wenn es Frühstückszeit und wenn es Mittag ist; und wenn der Posttag da ist, so komme ich um die Poststunde, klopfe an Deine Thüre und nehme Deine Briefe in Empfang,

um sie fortzuschicken. Und des Abends, dann — dann dürfen wir Dich doch unter uns sehen! Du kannst nicht glauben, wie willkommen Du sein wirst. Ach! gewiß wirst Du Dich unter Denen glücklich fühlen, welche Dich so lieb haben! Und Dein Buch! Das wollen wir in die Welt hinausschicken, und das soll auch einmal glücklich werden!"

Liebliche Stimmen! ihr in glücklichen Familien heimische Stimmen, welche Widerwärtigkeit, welcher Schmerz wird nicht von euch getröstet!

Petrea fühlte ihren heilenden Balsam. Sie weinte Thränen der Liebe und Dankbarkeit. Eine Stunde später stand sie ruhiger am Fenster und betrachtete die Scene außerhalb. Weihnachten näherte sich und Alles war in lebhafter Bewegung, um das schöne Fest fröhlich zu feiern. Die Läden schmückten sich, und die Menschen kauften.

Ein kleiner Vogel kam und setzte sich auf das Fensterblech, sah auf Petrea, zwitscherte fröhlich und — flog davon. Ein frisches Gefühl durchzog Petrea.

„Du bist fröhlich, kleiner Vogel;" dachte sie, „so viele Wesen sind fröhlich! Mein Misgeschick thut Keinem weh, schadet Keinem. Weshalb soll es denn mich bedrücken? Die Welt ist groß; reich und gut deren Schöpfer. Taugt dieser Weg nicht für mich, — wohlan! so werde ich einen andern ausfindig machen!"

Und sie war diesen Abend heiter mit den Ihrigen.

Als aber die Nacht kam und Petrea allein war, als die äußere Welt ihr nicht mehr ihre abwechselnden Bilder zeigte, als keine liebenden, süßen Stimmen sie mehr aus sich selbst hervorlockten, da kehrten Qual und Unruhe wieder in ihre Brust zurück.

Nicht im Stande zu schlafen, und von einer unwiderstehlichen Begierde angetrieben, setzte sie sich seufzend hin, ihr unglückliches Manuscript durchzusehen. Sie ward viele Bleifederstriche gewahr, Fragezeichen, Spuren von dem Daumen am Rande, welches deutlich bewies, daß

Kenner das Manuscript mit richtender Hand durchgegangen und darüber das Urtheil gefällt hatten: „Es taugt nichts!"

Ach! auf dessen Tauglichkeit hatte Petrea so manchen Plan für sich und die Ihrigen gebaut, so manche Hoffnung für ihr Emporkommen. Sollte jetzt aus dem Allem nichts werden? Petrea las, sie erkannte die Gerechtigkeit mancher Randbemerkung, fand aber immer mehr, daß sie größtentheils einzelne Ausdrücke und andere Kleinigkeiten betrafen. Petrea las und las und ward unwillkürlich ganz eingenommen von Dem, was sie las. Ihr Herz schwellte, ihre Augen glänzten, und plötzlich von jenem Gefühle belebt, welches (sans comparaison gesagt) dem Coreggio Muth gab und Trost dem Galilei, erhob sie sich und schlug die Hand auf ihr Manuscript mit dem Ausrufe: „Es taugt doch!"

Und innerlich belebt, lief sie zu Gabrielen und umarmte sie lachend mit den Worten: „Du sollst sehen, daß ich eines Tages noch emporkomme."

Vierte Abtheilung.

Petrea an Ida.

Von meiner Eremitage, der Bodenkammer.

„Illusionen! Illusionen!" rufst Du über alle Freude, allen Glauben, alle Liebe im Leben. Aus allen meinen Kräften rufe ich über Deine Worte zurück: „Illusionen! Illusionen!" Alles kommt darauf an, auf was wir unsern Glauben, in was wir unsere Liebe setzen. Des Lebens Schönheit, des Lebens Werth sollten für das Weib vorbei sein, wenn sein erster Frühling, seine Liebesblüte, seine Romanaugenblicke vorbei sind? Nein, glaube das nicht, Ida! Nichts in der Welt ist eine solche Illusion wie dieser Glaube. Das Leben ist reich; sein Baum blüht ewig, denn er saugt sein Leben aus unsterblichen Quellen. Ungleiche Blumen treibt er hervor, verschieden an Farbe und Glanz, schön sind sie alle; laß uns keine verkennen; alle können ihre ewige Lebensfrucht tragen.

Die jugendliche Liebe! — die strahlende Passionsblume der Erde! Wer wollte ihre bezaubernde Schönheit leugnen, wer nicht dem Schöpfer dafür danken, daß er sie den Erdenkindern gab? Aber ach! Ich will es allen Denen zurufen, welche deren Nektar trinken, und Denen, welche ihn entbehren müssen: Es gibt Blumen, die ebenso edel und weniger als jene in Gefahr sind, vor dem Froste der Erde zu erblassen, Blumen, aus deren Kelchen

ihr ebenso wohl, wie aus jener, Leben vom Leben des Ewigen saugen könnt.

O, daß wir es nur recht verständen, wie nahe uns die Vorsehung die Quellen unserer Glückseligkeit gelegt hat; daß wir es recht verständen, von den Tagen der Kindheit an sie zu verfolgen und zu benutzen! — unser Leben würde dann selten durch trockene Wüsten gehen. Glücklich die Kinder, deren Augen frühzeitig von Eltern und Haus für die reiche Wirklichkeit des Lebens geöffnet werden! Sie werden auch erfahren, welche Süßigkeit und Freude, welcher Friede aus glücklichen Familienverhältnissen, aus innigen Verbindungen zwischen Geschwistern, zwischen Eltern und Kindern fließen können; sie werden fühlen, wie diese Verhältnisse, in unserer Jugend wohl gepflegt, zu Segnungen werden für unsere reiferen Jahre.

Du bittest mich, von meinem Hause, meiner Familie zu reden. Aber wenn ich damit anfange, Ida, wer weiß, ob ich aufzuhören wissen werde? Dieser Gegenstand ist mir so reich, so lieb, und dennoch — wie schwach wird nicht meine Schilderung werden, wie leblos gegen die Wirklichkeit!

Das Wohnhaus — welches sich zu dem eigentlichen Hause wie der Körper zur Seele verhält — steht jetzt wieder, aus der Asche auferstanden, auf demselben Platze, wo es vor elf Jahren abbrannte. Ich wollte, Du wärest gestern mit mir beim Frühstück in der Bibliothek gewesen. Es war Leonorens Geburtstag, und die Familie hatte ihr eine Ueberraschung durch eine kleine Gabe veranstaltet, die ganz nach ihrem Geschmacke war; und dieser ist: „Zierlichkeit mit Bequemlichkeit verbunden.“ Es war eine unbedeutende Gabe; — weshalb machte sie uns Allen so viel Vergnügen? Weshalb waren in ihren frommen Augen, und auch in den unsern, süße Thränen? Wir waren Alle so still, und doch fühlten wir, daß wir sehr glücklich waren, und dies, weil wir einander liebten und uns gegenseitig so sehr gefielen. Die Sonne schien

in diesem Augenblicke herein, — — siehst Du, Ida! dieser Sonnenstrahl, welcher Tag auf Tag ins Haus hereinglänzt, ist das beste Bild seines Zustandes. Er ist es, welcher alles Dunkel drinnen verjagt und die Schatten zur Verherrlichung seines Lichtes anwendet — — — Ich will jetzt etwas von den Töchtern des Hauses reden, damit Du, lebhafte Ida, mein Gemälde nicht gar zu gefühlvoll finden mögest. Zuerst stelle ich Dir vor — „Ehre, dem Ehre gebührt!“ —

„Unsere Aelteste“,

bekannt wegen Fleiß, Moralität und Moralpredigten, Domkirchenmienen und vielen guten Eigenschaften. Sie verheirathete sich vor elf Jahren auf ein mehr als gewöhnlich kleines Kapital von irdischem Vermögen; aber sie und ihr Mann verstanden es, ihr Pfund geltend zu machen, und so ward das Haus unter ihren sorgfältigen Händen allmälig, was man ein wohlhabendes Haus nennt. Acht wilde Jacobiner entstanden während der Zeit in demselben, ohne eine Revolution zu bewirken; — so gute Moral sogen sie mit der Muttermilch ein. Ich nenne sie „die Berserker“, weil sie, als ich sie zuletzt sah, wahre kleine Ungeheuer an Kraft und Raschheit waren, und weil wir uns jetzt auf ihre Kräfte zu dem Umsturze einer gewissen Planke verlassen — wovon später mehr —; weshalb ich sie und ihre Mutter im Voraus mit einem gewissen altgothischen Ehrgeize begeistern will. Nun also! Nachdem das Jacobi'sche Ehepaar elf Jahre lang Schule gehalten, er Knaben in Geschichte, Latein u. s. w. unterrichtet, sie dieselben gewaschen, gekämmt und moralisirt hat und in der That für manchen mutterlosen eine Mutter gewesen ist, hat es unserem Herrgott in Gnaden gefallen, sie zu berufen — nicht gerade zum Himmel, sondern durch seinen Engel, das Consistorium, zum Pastorate in der Landgemeinde dieser Stadt, dem höchsten Ziele ihrer Wünsche, seitdem sie

mit einander zu wünschen angefangen haben. Ihre bevorstehende Hierherreise erweckt große Freude — es ist schwer zu sagen, wo die größte — in unsern beiden Familien. So wird denn Louise Pastorin, vielleicht bald Pröpstin, und kommt dann in eine erwünschte Stellung, um mit Kraft Moralpredigten ertheilen zu können, wovon Schwester Petrea einen guten Theil gebrauchen könnte und ihn mit Geschmack entgegennehmen wird. Aber die Moralpredigten unserer Aeltesten haben auch jetzt einen weit milderen Geist als früher. Das kommt von Jacobi's Einfluß. Mit ihm und ihr ist es so gegangen, wie es in jeder glücklichen Ehe zu gehen pflegt: sie haben einander veredelt, und es ist eine gewöhnliche Rede in unserer Familie, daß sie ohne ihn nicht so, wie sie jetzt ist, geworden wäre, aber auch er nicht so, wie er ist, ohne sie.

Die Rose der Familie, die Tochter Eva, hatte einst in ihrem Leben einen großen Kummer, einen schweren Kampf; aber sie ging siegreich aus ihm hervor. Wahr ist, daß ein Engel ihr zur Seite ging und ihr half. — Seitdem hat sie zur Freude ihrer Familie und ihrer Freunde gelebt, schön und liebenswürdig und glücklich, hat von Zeit zu Zeit Körbe ausgetheilt, dürfte aber bald das Recht verlieren, dies Gewerbe fortzusetzen.

Ich sagte, daß in dem schweren Kampfe ein Engel ihr zur Seite ging. Es gab eine Zeit, wo dieser Engel ein häßlich-unbehagliches Mädchen war, sich selbst zum Verdruß, und von Keinem recht geliebt. Jetzt ist in der Familie Niemand mehr gelitten und geliebt als sie. Nie geschah — durch Gottes Macht — eine größere Verwandlung. Jetzt ist Einem recht wohl, sie anzusehen und in ihrer Nähe zu sein. Die Bucht, welche ihre Nase zu bekommen schien, blieb zwar aus, auch ward ihre Farbe nicht besonders roth und weiß; aber sie ward doch schön, schön von der Liebe und des Verstandes innigem Ausdrucke, schön von der ruhigen, anspruchslosen

Anmuth ihres ganzen Wesens. Ihr einziger Anspruch ist der, daß sie Allen dienen und Allen helfen will, und so haben sich allmälig Alle zu ihr hingeneigt, und sie ist das Herz, der Friede des Hauses geworden, — und sie selbst hat dabei Wurzel im Hause gefaßt und ist durch alle diese Reize glücklich geworden. Am innigsten hat sie sich der Schwester Eva angeschlossen, und diese Beiden können nicht von einander getrennt leben.

Du kennst das Unternehmen, welches diese Schwestern in noch ganz jungen Jahren zusammen begannen; Du weißt auch, wie wohl es glückte, wie es Vertrauen und Festigkeit erhielt und Denjenigen, welche demselben vorstanden, allgemeines Ansehen, und nach Verlauf von zehn Jahren auch Mittel zu einem mäßigen, aber von dieser Anstalt unabhängigen Auskommen erwarb. Sie können sie jetzt, wenn sie wollen, verlassen, und sie kann dennoch weiter blühen unter der Obhut Annete P.'s, welche sie von Anfang an als Gehülfin annahmen, und welche sich in Hinsicht auf Charakter und Geschicklichkeit zu einer Person von seltenem Werthe ausgebildet hat. Der Name der Schwestern Frank stand ehrenvoll an der Spitze dieser nützlichen Anstalt; aber es ist die Frage, ob sie so gediehen, sich so schön und so gut entwickelt hätte ohne den Beistand einer Person, welche jedoch ihre Wirksamkeit hierbei vor den Blicken des Publikums sorgfältig verbarg und deren Namen nie dafür gepriesen ward. Ohne Assessor Munter's unermüdliche Fürsorge und Hülfe wäre die Sache — so sagen die Schwestern selbst — nie vorwärts gegangen. Welche wunderbar liebevolle Beharrlichkeit liegt nicht in der Seele dieses Menschen! Er war und ist noch der Wohlthäter unserer Familie; aber sage ihm etwas davon, wenn Du ihn aufgebracht sehen und hören willst, wie er jeden Dank recht eigentlich von sich zankt! Es ist eine Trauer in der ganzen Stadt darüber, daß er sie jetzt zu verlassen gedenkt, um sein Landgut zu bewohnen; aber er konnte es unmöglich län-

ger in der Weise aushalten, wie er sich jetzt Tag und Nacht anstrengt. Seine Gesundheit hat seit einiger Zeit sichtlich abgenommen, und wir sind froh, daß er sich einige Ruhe nimmt, wodurch er neue Kräfte schöpfen kann. Wir lieben ihn Alle innig; aber Eine von uns hat ein Complot wider ihn angestiftet, um eine Andere von uns zu zwingen, sich — mit ihm zu alliiren; und deshalb ist unser guter Assessor jetzt einer heimlichen Verfolgung ausgesetzt, welche... Aber ich vergesse, daß ich von den Töchtern des Hauses berichten wollte.

Es ist eine eigne kleine Welt im Hause, eine Welt, wohin nichts Böses kommen darf; dort leben Blumen, Vögel, Gesang und Gabriele. Der Morgen würde seiner niedlichsten Reize entbehren, wenn nicht während desselben Gabrielens Vögel und Blumen eine Rolle spielten, und die Abenddämmerung würde dunkler werden, wenn sie nicht durch Gabrielens Guitarre und Lieder belebt würde. Ihr Blumentisch hat sich allmälig zu einer Orangerie vergrößert, die freilich nicht groß ist, aber doch groß genug, um eine schöne Weinrebe zu beherbergen — diese ist jetzt aufs Beste mit Trauben bedeckt — und viele schöne und auch seltene Gewächse, um der Familie ein kleines Italien im Hause zu schenken, wo sie mitten im nordischen Winter alle Reize des Südens genießen kann. Ein bedeckter Gang führt von dem Wohnhause in die Orangerie hinab, und es ist gewöhnlich, daß man des Winters dort den Nachmittagskaffee trinkt. Die Volière ist dorthin versetzt. Auf einem grünen Tische liegen Bücher über Botanik, sammt den Schriften des schwedischen Gartenvereins mit ihren oft interessanten Artikeln. Dort stehen zwei bequeme Lehnstühle, worauf die prächtigsten Vögel und Blumen gestickt sind — Du erräthst leicht, für wen. Dort sitzt meine Mutter so gerne und liest oder sieht auf ihr „kleines Fräulein" (aus diesem Titel wächst sie doch niemals heraus), wie sie die Blumen in der Sonne wartet, oder mit den zarten Vögeln spielt.

Man kann in der That sagen, daß Gabriele deren Lebensabend mit Blumen bestreut.

Ein Mann, schwedischen Herzen theuer, hat geäußert, „der natürliche Grundzug in dem nordischen Leben sei — ein überwundener Winter"; und dies gilt auch für das Leben im Einzelnen, für das des Hauses, des einzelnen Menschen. Es will so gern frieren und erstarren, es will so gern Schnee aufs Herz fallen, und der Winter will seine Macht so in wie außer dem Hause geltend machen. Um es drinnen warm zu erhalten, damit das Leben gedeihen und blühen möge, muß man unaufhörlich das heilige Feuer brennend erhalten. Die Liebe darf nicht verkohlen und sterben. Thut sie es, so wird Alles Mühe und Schwierigkeit, und man vermag nichts als — schlafen! Sie thut es nicht, wenn sie Feuer vom Himmel leiht, und dann erwärmt sie Haus und Herz, und das Leben blüht unaufhörlich während des an tausend Entwickelungen reichen Spieles, einander Freude zu machen. Und ist es so im Hause, — dann mag es draußen schneien, magst Du schneien, Winter!

Aber ich kehre zu Gabrielen zurück, deren lebhafter Witz und frohes Gemüth im Verein mit ihrem liebevollen und unschuldigen Herzen sie mit Recht zum Liebling der Eltern und zu Aller Freude machen. Sie behauptet fortwährend ihre Untauglichkeit, Unnützlichkeit und unverbesserliche Liebe zu einem süßen „far niente"; aber Niemand ist hierin ihrer Meinung, denn Niemand kann ohne sie sein, und man sieht, daß sie, wenn es gilt, so entschlossen und tüchtig wie nur irgend Eine sein kann. Gabriele macht seit einiger Zeit keine Charaden mehr. Ich glaube beinahe, daß dies daher kommt, weil ein gewisser Baron L., der eine Zeitlang im Verdacht stand, ein Haus angesteckt zu haben, und jetzt im Verdacht steht, ein Herz in Brand stecken zu wollen, mit gewissen Worten und gewissen Blicken ihr allerlei Grillen in den Kopf, ich will nicht sagen ins Herz setzt.

Und so haben wir noch „diese Petrea die", wie sie einer der Freunde des Hauses noch nennt, doch jetzt nicht mehr im Bösen. Diese Petrea hat in der Welt allerlei Umstände gehabt, zuerst mit ihrer eignen Nase, mit welcher sie sich nicht verständigen konnte, dann mit verschiedenen andern Dingen so in wie außer ihr, und es sah lange Zeit aus, als würde ihre eigne Welt niemals aus dem Chaos hervorkommen.

Sie ist es aber! Mit einer dankbaren Thräne im Auge wage ich dies zu sagen, und einst werde ich vielleicht näher erklären, wie es so gekommen ist. Und gesegnet sei das Haus, welches ihre Verirrungen abwandte, die Wunden ihres Herzens heilte, ihr einen ruhigen Hafen darbot, eine liebevolle Schutzwehr, wo sie nach den Stürmen auszuruhen, sich zu fassen und sich selbst zu finden Zeit hatte. Ohne dieses Haus, ohne dessen Einfluß wäre Petrea gewiß — eine Hexe geworden und nicht wie jetzt ein leidlich vernünftiger Mensch.

Du kennst meine jetzige Wirksamkeit, welche, während sie mich tiefer ins Leben hineinführt, mich dort mehr Schönheit, mehr Poesie sehen läßt, als ich in den Träumen meiner Jugend geahnt habe! Nicht blos durch dieselbe, aber dennoch viel durch deren Einfluß ist jenseits meiner dreißig Jahre ein Frühling für mich aufgeblüht, welcher nie ganz wird verwelken können, es wäre denn durch meine eigne Schuld. Und wenn auch oft noch eine schmerzliche Thräne über frühere Verirrungen oder gegenwärtige Fehler fließt, — wenn die Sehnsucht nach einem noch unerreichten Besseren, Reineren, Klareren manche Qual verursacht — was denn weiter? Was denn weiter, wenn das Augenwasser brennt, wenn nur das Auge klar wird? wenn der Himmel demüthigt, wenn er nur — nach oben zieht?

Eins von Petrea's Glückseligkeitsmitteln ist, sehr wenig von den leiblichen Dingen dieser Erde zu bedürfen. Sie hält solche Dinge für nahe verwandt mit der Fa=

milie der Illusionen, und will daher so wenig wie möglich mit ihnen zu schaffen haben. Dadurch hat sie auch Mittel, sich manche herzliche und bastante Freude erwerben zu können. Ich wage jedoch nicht, dafür verantwortlich zu sein, daß sie nicht bald den Raptus bekommen möchte, oben auf ihrer Bodenkammer ein Fest zu geben und dabei allerlei Illusionen zu produciren, wie z. B. Küchlein — die Lieblingsillusionen meiner Mutter — und Citronsouflé — die fast reelle Glückseligkeit „unserer Aeltesten", in welchen ein Versöhnungs-Skål mit ihrem „Raptus" zu essen, sie ihrer geliebten „Aeltesten" proponiren möchte.

Willst Du jetzt eine Summa Summarum von Petrea's Zustand machen, so ist es Folgendes: Was ihr eine Quelle der Unruhe war, ist ihr eine Quelle der Ruhe geworden. Sie glaubt an die Wahrheit des Lebens. Sie läßt ihren Frieden nicht durch zufällige Störungen, weder äußere noch innere, getrübt werden; sie nennt dies Nebelwolken, vorübergehende Stürme, nach denen die Sonne wieder hervorkommt.

Und sollte eines Tages ihre kleine Bodenkammer zertrümmert werden, so wird sie auch dies als ein vorübergehendes Unglück betrachten und sich in Demuth bereit halten — noch etwas höher hinauf zu ziehen!

Aber genug von Petrea und ihrer Emporkunft.

Noch eine Tochter bewohnte das Haus, und ihr schönes Bild lebt noch in Aller Andenken, aber ein Trauerflor ruht darüber. Denn sie verließ das Haus, und nicht im Frieden; sie ward nicht glücklich, und ihr Leben ist seit vielen Jahren in Dunkel gehüllt. Man glaubt, daß sie todt sei, ihre Freunde haben es lange geglaubt und darüber getrauert; aber eine von ihnen glaubt nicht daran. Ich glaube nicht, daß sie todt ist, ich habe eine starke Ahnung, daß sie wiederkommen und es mir noch vergönnt sein werde, ihr zu zeigen, wie lieb sie mir ist. Ich habe Pläne auf ihre Zurückkunft ge-

baut, und erwarte sie beständig, oder doch einen Wink, wo ich sie finden könne; und sei es nun in Grönland oder im öden Arabien, von wo ihre Stimme mich ruft, so werde ich den Weg zu ihr finden!

Ich möchte Dir jetzt das bejahrte Paar schildern können, zu welchem Alle im Hause mit Liebe und Ehrfurcht aufsehen, die bald vierzig Jahre vereinten Gatten, welche jetzt nicht mehr ohne einander leben zu können scheinen; aber hier fühlt sich meine Feder gar zu schwach. Nur einige flüchtige Conturzüge will ich wagen. Mein Vater ist beinahe siebzig Jahre alt; aber glaubst Du, er gönnt sich einige Ruhe? Er wird ganz misvergnügt, wenn er eines Morgens etwas länger als gewöhnlich geschlafen hat, und läßt sich alle Morgen um sechs Uhr wecken; so sehr liegt ihm daran, so wenig wie möglich vom Leben zu verlieren. Es ist unangenehm, daß sein abnehmendes Gesicht ihn jetzt zu geringerer Wirksamkeit zwingt. Er hat es gerne, daß wir ihm des Abends laut vorlesen, und zwar — Romane. Meine Mutter belobt sich lächelnd, ihn zu dieser Lektüre verführt zu haben; er erkennt lächelnd an, daß sie für alte Leute wirklich nützlich sei, denn sie trage dazu bei, das Herz jung zu erhalten. In Allem ist er sich übrigens gleich, vielleicht noch gütiger, noch hochherziger als jemals, und deshalb ist er uns auch so ehrfurchtsgebietend, so theuer. O Ida! Es ist ein glückseliges Gefühl, Diejenigen innig lieben und ehren zu können, welche uns das Leben geschenkt haben! —

Und jetzt muß ich mit blutendem Herzen über das lichte Gemälde des Hauses einen traurigen Schatten werfen, und gleichwol kommt er von einem so schönen Bilde — von meiner Mutter! Ich fürchte, ich fürchte, sie ist auf dem Wege, uns zu verlassen! Seit zwei Jahren sind ihre Kräfte im Abnehmen. Sie hat keine bestimmte Krankheit, wird aber sichtlich schwächer und matter, und kein Mittel der Heilkunde hat sich bisher wirksam zeigen wollen. Jetzt spricht man von der Luft des nächsten

Frühlings, von Selzerwasser und einer Sommerreise; — mein Vater möchte bis ans Ende der Welt mit ihr reisen — man hofft mit Gewißheit, daß sie gesund werden wird; sie hofft es auch, sagt lächelnd „Ja!“ zu Selzerwasser und Reise und zu Allem, was wir vorschlagen; sie sagt, daß sie gern mit uns leben will, daß sie mit uns glücklich ist, — — und gleichwol ist Etwas bei ihr, und selbst in ihrem Lächeln, was mir sagt, daß sie selbst nicht vollen Glauben zu der Hoffnung hegt, von der sie spricht. Ach! wenn ich ihr jeden Tag mehr erbleichendes Gesicht sehe, den überirdischen Ausdruck in ihren sanften Zügen, wenn ich ihren immer langsamern Gang gewahre, wie sie umher wandelt, still ordnend im Hause und den Ihrigen kleine Annehmlichkeiten bereitend, — dann wird es mir, beim Gedanken, daß sie uns vielleicht bald verlassen werde, zuweilen schwer, meine Thränen zurückzuhalten. Aber weshalb soll ich so verzweifeln? Weshalb soll ich nicht hoffen, wie alle Andern? Ach, ich will hoffen, und vorzüglich seinetwegen, welcher ohne sie auf Erden nicht mehr froh sein würde. Gegenwärtig ist sie stärker und lebhafter, als sie lange Zeit gewesen ist. Louisens und ihrer Familie Ankunft trägt hierzu bei, und noch ein anderer Freudentag, welcher nahe bevorsteht und welcher eigentlich meinem Vater gilt. Sie geht jetzt so herzensvergnügt mit dem Almanach in der Hand umher, und bereitet Alles vor und denkt Alles aus zu dem fröhlichen Feste. Mein Vater hat lange gewünscht, einen bedeutenden Bauplatz zu besitzen, welcher an unsern kleinen Garten stößt, um dort eine größere und allgemein nützliche Anlage zu machen; aber er hat so viel für seine Kinder geopfert, daß er nichts übrig hat, um seinen Lieblingsplan auszuführen. Die Kinder haben indeß seit bereits mehr als zwölf Jahren theils zusammengelegt, theils nun zuletzt eine Summe zusammengeliehen, womit sie den Platz angekauft haben. Am siebzigsten Geburtstage des Vaters wird durch die Mitwirkung der „Berserker“

die Grenzschranke fallen, und der Genius des neuen Platzes, von Gabrielens lieblicher Gestalt dargestellt, wird ihm den Kaufcontract überliefern, welcher in seinem Namen abgeschlossen ist. Wie glücklich er werden wird! O, es macht uns Alle glücklich, daran zu denken! Wie er nun aufräumen, graben und pflanzen und wie dies sein Alter erfreuen und erfrischen wird! Möge er es erleben, daß die Bäume, welche er pflanzt, ihre laubreichen Aeste über seinem Kopfe schütteln, und möge ihr Gesäusel ihn die Segnungen ahnen lassen, welche die Nachkommen im dritten und vierten Gliede über seine Wirksamkeit aussprechen werden.

Ich müßte von dem Kreise von Freunden erzählen, welcher sich immer herzlicher ans Haus angeschlossen hat, von dem neuen Landeshauptmann Sternhök und seiner Gattin, welche wir Alle lieben, und dessen Versetzung hierher besonders meinem Vater willkommen war, der in ihm beinahe einen Sohn sieht; ich müßte auch von den Dienern des Hauses reden, welche noch mehr Freunde als Diener sind; aber ich fürchte, meinen Brief zu sehr in die Länge zu ziehen. Vielleicht beschuldigst Du mich heimlich, das Gemälde gar zu einförmig hell gemalt zu haben, vielleicht wirst Du fragen:

„Kommen denn nicht in diesem Hause jene kleinen Anstöße, Störungen, Reibungen, Uebereilungen, Dummheiten, Versäumnisse, Verluste vor, und wie alle jene geistigen Muskitos heißen, welche mit ihren Stichen Reizung, Unruhe, Verdruß verursachen, und welche mit ihren Besuchen selbst die glücklichsten Familien nicht zu verschonen pflegen?"

Ja gewiß. Sie kommen, verschwinden aber ebenso schnell, als sie kommen, und lassen niemals ein Gift im Stiche zurück; denn gegen sie wird ein Universalmittel angewandt, welches heißt: „verzeihen, vergessen, sich bessern!" welches je früher, desto lieber applicirt wird und auch die Besuche jener Unholde immer seltener macht.

Sie kommen überhaupt in reinen und milden Atmosphären nie recht fort.

Und willst Du, beste Ida, Dich von der Wahrheit des Gemäldes überzeugen, so komm hierher und schaue selbst! Komm! Es wäre uns Allen so lieb. Komm, und laß unser Haus Dir die Zerstreuung, vielleicht auch die Ruhe gewähren, welche Deinem Herzen so nöthig ist! Komm, und glaube mir, Ida, wenn man die Welt etwas von der Höhe — z. B. von einer Bodenkammer — betrachtet, sieht man die Illusionen wie Nebel über die Erde gehen, über ihnen aber den Himmel in ewiger Klarheit sich wölben.

Eine Morgenstunde.

„Guten Morgen!" sagte Jeremias Munter, indem er, die Taschen voller Bücher, in Petrea's Bodenkammer eintrat, welche sich vor andern Kammern blos durch ihre vollkommene Einfachheit und ihren Mangel an allem Schmuck auszeichnete. Ein Glas mit schönen frischen Blumen waren deren einziger Luxus.

„O, sein Sie herzlich willkommen!" rief Petrea aus, indem sie mit strahlenden Blicken den Eintretenden und seine kostbare Ausstaffirung ansah.

„Ja, heute, das will ich meinen, bin ich willkommen," sagte der Assessor. „Hier ist Naschwerk für Miß Petrea. Hier und hier und hier."

Der Assessor legte hierbei ein Buch nach dem andern auf den Tisch, indem er den Inhalt nannte. Sie gehörten zu denen, welche dem Blicke des denkenden Menschen neue Welten eröffnen; und Petrea nahm sie mit einem Entzücken auf, welches nur Diejenigen verstehen können, welche nach derselben Freudenquelle gesucht und gedürstet und diese gefunden haben. Der Assessor freute

sich im Stillen über ihre Freude, während er die Bücher durchmusterte und über sie sprach.

„Wie gut, wie herzlich gut von Ihnen," sagte Petrea, „so an mich zu denken! Aber Sie müssen sehen, daß ich Sie auch heute erwartet habe!" Und mit Augen, die von innigster Zufriedenheit strahlten, nahm sie aus einem Schranke zwei echte Porzellanteller hervor; auf dem einen lag schwellendes Weizenbrot, auf dem andern erhob sich die herrlichste Traube, auf einem Kranze eigner Blätter ruhend, welche in mehreren Schattirungen geschmackvoll nach der Goldkante des Tellers geordnet waren. Die Anrichtung ward auf ein Tischchen am Fenster gesetzt, sodaß die Sonne darauf schien.

Der Assessor sah darauf mit dem Blicke eines holländischen Fruchtmalers und schien sich über das in seiner Art schöne Gemälde zu freuen.

„Sie sollen Ihr Frühstück nicht blos betrachten, Sie müssen es auch verzehren," sagte die lebhafte Petrea. „Das Brot ist zu Hause gebacken, und — Eva hat die Traube auf den Teller gelegt und sie heraufgetragen."

„Eva!" sagte der Assessor. „Nun, sie dachte wol nicht, daß ich kommen würde?"

„Gerade weil sowol sie als ich es glaubten, wollte sie selbst Ihr Frühstück besorgen." Petrea sah hierbei schelmisch forschend den Assessor an, welcher eine freudige Bewegung nicht verbarg. dann ein Träubchen brach, sich setzte und — nichts sagte.

Petrea wandte sich wieder zu ihren Büchern. „Ach, warum ist das Leben so kurz, wenn es so unendlich viel zu lernen gibt! Doch es ist wahr, daß es unrecht ist und von Unwissenheit zeugt, sich die Lehrzeit eingeschränkt zu denken; auch kommt jene Rede von der Kürze der Zeit und der Länge der Kunst von dem Heiden Hippokrates. Aber lasset uns Gott für die Hoffnung, für die Gewißheit loben, daß wir in aller Ewigkeit Schüler sein dürfen! Ach, Onkel Munter! Ich freue mich herzlich

über die industrielle Richtung unserer Zeit. Sie wird es der Masse der Menschen leicht machen, sich zu kleiden und zu ernähren, und dann wird die Masse anfangen, für den Geist zu leben. Denn wahr ist das mehr als zweitausendjährige Wort: „Wenn die nothwendigen Bedürfnisse befriedigt sind, wendet der Mensch sich zu dem Allgemeineren und Höheren.“ Daher wird, wenn die große Arbeitswoche der Erde zurückgelegt ist, der Sabbath eintreten, an welchem ein Volk stiller Anbeter sich über die Erde ausbreiten wird, nicht mehr nach deren vermodernden Schätzen strebend, sondern deren ewige suchend, ein Volk, dessen Leben sein wird, zu betrachten, zu begreifen und anzubeten, seinen Schöpfer im Geiste und in der Wahrheit verehrend. Dann kommt der Tag, von welchem die Engel sangen: „Friede auf Erden!““

„Friede auf Erden?“ wiederholte Jeremias langsam und wehmüthig; „wann kommt der? Er muß zuerst in die Herzen der Menschen einkehren; und dort, dort lebt so mancher Dämon, so manche Unruhe und schmerzliche Sehnsucht .... Aber was? Was ist denn los?“

„Ach, mein Gott!“ rief Petrea außer sich aus; „sie lebt, sie lebt!“

„Welche sie? Wer lebt? Nein! mit Ihnen, Petrea, geht es wirklich nicht mit rechten Dingen zu!“ sagte der Assessor, indem er aufstand.

„Sehen Sie! sehen Sie!“ rief Petrea, vor Gemüthsbewegung zitternd, aus, indem sie dem Assessor ein zerrissenes Stück Papier zeigte; „sehen Sie, dies lag hier im Buche!“

„Nun, was denn? Es ist ja von einem Sepiabilde gerissen .... eine Hand, welche Rosen streut, auf ein Grab, glaube ich. Habe ich dies nicht irgendwo schon gesehen?“

„Ja gewiß! Ja gewiß! Es ist das Mädchen am Rosenbusch, welches ich als Kind Sara schenkte. Sara lebt! Sehen Sie! Hier hat sie selbst geschrieben.“ Die

Kehrseite des Bildes schien von einer Kindeshand vollgekritzelt zu sein; aber auf einem reinen Flecke stand in Sara's eigner, ausgezeichnet schöner Handschrift:

„Keine Rose auf Sara's Grab!
O Petrea, wüßtest Du . . .“

Der Satz war nicht vollendet; einige Flecken schienen zu beweisen, daß Thränen ihn geschlossen hatten.

„Sonderbar!“ sagte der Assessor. „Diese Bücher, welche ich gestern erhielt, sind in U. gekauft. Sollte sie dort sein? Aber...“

„Gewiß, gewiß ist sie dort!“ rief Petrea aus. „Sehen Sie das Buch, worin das Zeichen lag; sehen Sie, auf dem ersten Blatte steht der Name Sara Schwarz, obgleich ausgestrichen. O! gewiß ist sie in U., oder wir können doch dort Nachrichten von ihr erhalten. O Sara! Meine arme Sara! Sie lebt, aber vielleicht in Noth, in Kummer! Noch heute werde ich bei ihr sein, wenn sie in U. ist!“

„Das läßt Miß Petrea wol bleiben, wenn sie nicht fliegen kann,“ sagte der Assessor. „Es sind siebzehn Meilen von hier nach U.“

„Ach, daß mein Vater gerade in diesen Tagen ferne sein und den Wagen mitgenommen haben muß! Er würde sonst mit mir gereist sein. Aber er hat eine alte Chaise, die werde ich nehmen...“

„Recht nett für ein Frauenzimmer, sich allein in einer alten Chaise auf den Weg zu machen, zumal auf diesen vom Regen ganz verdorbenen Landstraßen, und sehen Sie, welche Wolkenmasse da mit dem Südwinde heraufkommt! Sie bekommen den ganzen Tag einen Platzregen über sich in der Chaise —“

„Und wenn es Feuergabeln regnete,“ unterbrach ihn Petrea eifrig, „so muß ich hinkommen! O, mein Gott! Sie war ja meine Schwester; sie ist es noch — sie sollte mich vergebens rufen? In diesem Augenblick laufe ich zu

meiner Mutter hinab, und...." Petrea nahm Hut und Mantel.

„Beruhigen Sie sich etwas, Miß Petrea. Ich sage Ihnen, daß Sie nicht so fahren können. Die Chaise hält nicht zusammen. Ich habe es leider selbst probirt. Sie können nicht darin fahren."

„Nun wohlan, so werde ich gehen; und kann ich nicht gehen, so werde ich kriechen; aber hinkommen muß ich!" rief Petrea bestimmt aus.

„Ist das Ihr fester Entschluß?"

„Mein fester und letzter!"

„Nun, da muß ich wohl mitkriechen!" sagte der Assessor lächelnd, „wenn auch nur, um zu sehen, wie es damit geht. Ich gehe jetzt nach Hause, werde aber in einer Stunde zurück sein. Versprechen Sie mir nur, so lange Geduld zu haben und nicht ohne mich durchzugehen.... kriechen, wollte ich sagen!" Der Assessor verschwand und Petrea eilte zu ihrer Mutter und ihren Geschwistern hinab.

Noch ehe ihre Mittheilungen und Berathungen zu Ende waren, hielt ein leichter Reisewagen vor der Thüre. Der Assessor stieg heraus, kam herauf und bot Petrea seinen Arm. Bald saß er wieder im Wagen an ihrer Seite, eifrig gegen den Speisesack und die Flasche Wein protestirend, welche Leonore dessenungeachtet hineinstopfte, und jetzt ging es drauf los, hinaus auf

Abenteuer.

Es war zum zweiten Male in ihrem Leben, daß der Assessor und Petrea auf solche Weise zusammen aus waren, und jetzt wie früher schienen keine günstigen Sterne ihrer Fahrt leuchten zu wollen; denn kaum war sie begonnen, als es zu regnen anfing und ein Himmel, schwer und finster wie Blei, sich über ihren Köpfen zusammenzog. Es ist etwas drückend, bei dem fragenden Blicke

zur Höhe, welchen man beim Beginne einer wichtigen Reise so gerne erhebt, einem solchen Himmel zu begegnen. Hierzu kamen andere weniger glückliche Omina. Die Pferde bäumten sich, als wären sie unwillig, weiter zu gehen, und eine Eule nahm sich vor, dem Wagen zu folgen, setzte sich auf Baumzweige und Zaunpfähle auf dem Wege und flog bei dem Herrannahen des Wagens auf, nur um dessen Ankunft ein Stückchen weiter zu erwarten.

Als die Reisenden in einen Wald hineinkamen, wo sie des tiefen Weges halber sehr langsam fahren mußten, sahen sie zur rechten Hand ein kleines, grauschwarzes, altes Weib hervortreten, so häßlich, hexen- und koboldmäßig von Aussehen, wie je ein altes Weib sein kann; sie stierte die Reisenden einen Augenblick an und verschwand dann plötzlich zwischen den Stämmen des Waldes. Der Assessor schauderte unwillkürlich bei ihrem Anblick, indem er sagte: „Welcher Unterschied zwischen Weib und Weib! Das Lieblichste auf Erdrn und das Abscheulichste ist — das Weib.“ Er ward beinahe etwas düster, nachdem er die alte Hexe gesehen hatte. Mit ihr war indessen die Eule verschwunden, vielleicht deshalb, weil „Gleich und Gleich sich gern gesellt.“ Doch vielleicht, daß ich hier auf das Sündhafteste das alte Mütterchen verleumde, welches gar wohl das allergutmüthigste Weib in der Welt sein mag.

Petrea saß indessen schweigend da. Für wie aufgeklärt und vorurtheilsfrei sich der Mensch auch halten mag, so macht er sich doch nie vollkommen von Eindrücken gewisser Ereignisse frei, welche unter dem Namen von Ahnungen, Vorhersagungen, Erscheinungen, Vorboten, gleich Eulen, mit lautlosem Fluge durch die Welt ziehen, schon seit Adam's Zeiten ihr unheimliches „Hu! hu!“ rufend. (Man weiß, daß Hobbes, welcher die Auferstehung aufs Eifrigste leugnete, nie in der Nähe eines Zimmers liegen konnte, worin sich eine Leiche befand.) Petrea, welche nicht die geringste Aehnlichkeit mit Hobbes hatte, war

nicht geneigt, etwas innerhalb des Gebietes der Möglichkeit abzuleugnen. Von Natur neigte sich ihr Gemüth zu etwas Aberglauben hin, und wie die meisten Menschen, welche viel still sitzen, hatte sie beim Beginn einer Reise eine gewisse Unruhe darüber, „wie es damit gehen würde.“ Aber an diesem Tage, unter dem bleischweren Himmel und dem Einfluß der unbehaglichen Vorboten, stieg diese Unruhe zu einer wirklichen Unglücksahnung. Galt diese Sara oder ihr selbst — das wußte sie nicht, aber sie war geneigt, das Letztere zu glauben, und fragte sich, wie sie das oft that, ob sie auf ein Ereigniß vorbereitet wäre, welches sie von Allem, was sie auf Erden liebte, trennen könnte. Petrea empfand hierbei lebhaft, wie stark sie jetzt an ihre irdische Existenz gefesselt, wie lieb ihr das Leben geworden sei, und sie empfand es beinahe mit Schrecken.

Alle Menschenseelen haben ihre Höhen, aber sie haben auch ihre Sümpfe, ihre Gruben, ich will nicht von Abgründen reden (denn viele Seelen sind zu seicht, um solche zu haben). Ein öfteres Hinaufsteigen, oder ein beständigerer Aufenthalt auf jenen Höhen ist Das, was die Nähe des Menschen zum Himmel bedingt. Petrea's Seele war ein unebnerer Boden, als bei den meisten Menschen der Fall ist; aber in ihrer Natur lag auch, wie wir schon gesehen haben, eine entschiedenere Begierde „emporzukommen“, und zu derselben Zeit, wo sie ihre Liebe zu sehr ans Irdische gebunden fühlte, strebte sie in der Stille ernstlich dahin, zu einer jener Höhen hinaufzusteigen, von wo jeder beschränkte Reiz vor einer weiteren Aussicht verschwindet, wo jede gebundene Liebe frei wird und in einer höheren auflebt. Es glückte ihr auch, es glückte ihr, das Beste dieses Lebens in innigem Zusammenhange mit demjenigen Leben zu fühlen, welches erst anfängt, wenn dieses zu Ende ist. Ihre lebhafte Einbildung rief eine Menge verschiedenartiger Unglücks- und Todesscenen nach einander hervor, und sie fühlte, daß sie im Augenblicke, ehe ihr

Leben vernichtet würde, ihr Herz mit einem „Gott sei in Ewigkeit gelobt!" würde erheben können.

Bei diesem Gefühle und davon überzeugt, daß ihr jetziges Vorhaben gut und nothwendig sei, was auch dessen Folgen werden möchten, ward Petrea's Herz leicht und freimüthig. Mit heitern Blicken und Worten wandte sie sich jetzt an ihren Reisegefährten, und wußte ihn allmälig in ein Gespräch hineinzuziehen, welches Beiden so interessant ward, daß sie Wetter und Wege wie böse Vorboten vergaßen. Auch ging die Reise trotz Wetter, Wege und Vorboten, Unglücksahnungen und Vorbereitungen auf den Tod so ruhig und wohl von Statten, wie je eine Herbstreise gehen kann. Nicht die Spur einer Gefahr begegnete ihnen auf dem Wege. Der Wind schlief in den Wäldern, und in den Gasthöfen hörte man nur einen und den andern schläfrigen Bauer den Mund zu einem „Hole der T—l!" öffnen.

Am Vormittage des andern Tages kamen unsere Reisenden glücklich nach U. Petrea gönnte sich kaum Zeit, einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, ehe sie ihre Nachforschungen begann. Die Resultate ihrer und des Assessors Bemühungen wollen wir hier in der Kürze berichten.

Daß Sara mit einer kleinen Tochter in der Stadt gewesen war und in demselben Wirthshause gewohnt hatte, wo Petrea und der Assessor sich jetzt aufhielten, ward ihnen bald unzweifelhaft, obgleich sie unter einem fremden Zunamen reiste. Man beschrieb sie als äußerst schwach und kränklich, und wie ihre Umstände beschaffen waren, ließ sich daraus ersehen, daß sie den Wirth gebeten hatte, für sie einige Bücher zu verkaufen; was er auch gethan hatte. Eins dieser Bücher war mit dem darin vergessenen Merkzeichen in Petrea's Hände gekommen. Sara war ihrer Schwäche wegen genöthigt gewesen, einige Tage dort am Orte zu verweilen, war aber vor ungefähr einer Woche von da abgereist, und man sah aus dem Tagebuche, daß sie sich nach einem Gasthofe zu begeben gedachte, der auf

dem Wege nach Petrea's Geburtsorte lag, obgleich auf einem andern als dem, auf welchem sie gekommen, und der kürzer, aber noch viel schlechter war.

Sara war also auf dem Wege nach Hause, ja vielleicht war sie schon dort! Dieser Gedanke war ein unbeschreiblicher Trost für Petrea's Herz, welches bei der Beschreibung von Sara's Zustande äußerst beklemmt worden war. Wenn sie aber die lange Zeit bedachte, welche seit Sara's Abreise von der Stadt verflossen war, ward sie aufs Neue ängstlich und fürchtete, daß Sara auf dem Wege krank geworden wäre. Gerne hätte Petrea noch an demselben Abend umkehren mögen, um Sara's Spuren aufzusuchen; aber die Sorge für ihren alten Freund hielt sie ab, nur davon zu reden. Der Assessor befand sich wirklich nicht wohl und bedurfte der Ruhe. Das kühle und regnerische Wetter wirkte auf seinen Körper und Geist nachtheilig ein. Es ward als ausgemacht angenommen, daß man erst am folgenden Morgen die Reise fortsetzen würde.

Der Assessor hatte Petrea gesagt, daß dieser Tag sein Geburtstag sei, und vielleicht war es der Gedanke hieran, was machte, daß er den ganzen Tag ungewöhnlich wehmüthig gestimmt war. Petrea, welche ihn unendlich gern etwas heiterer machen wollte, beeilte sich, während er ausgegangen war, um einen Bekannten aufzusuchen, ein kleines Fest zu seiner Zurückkunft zu veranstalten.

Mit Blumen und Laubwerk, welches Petrea sich verschaffte — Gott weiß, woher (wenn der Mensch etwas ernstlich will, müssen die Mittel sich schon finden) — mit Licht, Ofenfeuer, einem mit Jeremias' Lieblingsgerichten besetzten Tische u. s. w. wurde in der ziemlich unangenehmen Wirthsstube jenes Bild von Comfort und Behaglichkeit hervorgebracht, welches der Assessor so sehr liebte.

Väter und Mütter und alle Mitglieder glücklicher Familien sind an Geburtstagsfeste, Blumenkränze und gedeckte Tische gewöhnt. Aber noch Niemand hatte den

Geburtstag des Assessors während seiner einsamen Wanderung gefeiert; er war noch nicht mit diesen kleinen Blumenüberraschungen des Lebens (wenn wir sie so nennen dürfen) verwöhnt worden; daher kam es auch, daß er mit einem „Ach!" der Ueberraschung und inniger Freude von der finstern, nassen Straße in das festliche Zimmer trat.

Petrea ihrerseits war unbeschreiblich herzlich, und ward ganz glücklich, als sie ihre Bemühungen, ihren alten Freund zu erheitern, so wohl gelingen sah. Die Beiden verbrachten einen angenehmen Abend zusammen. Ueber die Unglücksvorboten und die Eindrücke, welche sie veranlaßt hatten, machte man gegenseitige Bekenntnisse und neckte einander ein wenig damit, setzte aber schließlich fest, daß solche Vorbedeutungen am öftesten — nichts bedeuten. Als sie sich für diese Nacht trennten, drückte der Assessor Petrea's Hand mit den Worten: „Einen so frohen Abend hat mir noch selten ein Tag gegeben!" Dankbar für diese Worte, dankbar für die Hoffnung, bald ihre verlorene und beweinte Jugendfreundin wieder zu finden, ging Petrea zur Ruhe. Aber der Assessor blieb noch lange auf; die Mitternacht sah ihn noch schreibend.

Mann und Weib! — es wird viel, besonders in Romanen, vom Manne und Weibe als von getrennten Wesen gesprochen. Wie dem sei — Menschen sind sie Beide, und als Menschen, als moralisch fühlende und denkende Geschöpfe, wirken sie vorzüglich auf einander und aufs Leben ein. Ihre Art und Weise, ihre Mittel sind verschieden, und diese Verschiedenheit ist es, was bei gegenseitigem Wohlwollen, bei gegenseitigem Bestreben, einander das Leben zu versüßen, etwas so Schönes und Vollkommenes hervorbringt.

Der folgende Morgen ward von der klarsten Sonne beglänzt. Aber des Assessors Augen waren trübe, als hätten sie wenig Ruhe genossen. Während er und Petrea frühstückten, ward er hinaus gerufen, um etwas am Wagen zu besichtigen. War es nun die Erbsünde von

Mutter Eva, oder war es irgend eine andere Ursache, was machte, daß Petrea sich jetzt schnell einem Tische näherte, auf dem des Assessors Geld und Papiere lagen, fertig, ins Reise=Portefeuille gelegt zu werden? Genug, sie that es, sie that, was gewiß keine rechtschaffene Leserin ihr verzeihen wird — schnell durchlief sie mit den Augen eins dieser Papiere, welches ganz neulich die Eindrücke des Gedankens aus der Feder empfangen hatte, und sie — — nahm dasselbe zu sich! Bald darauf kam der Assessor herein, und da es etwas spät geworden war, beeilte er sich, seine Papiere einzupacken, und — man reiste ab.

Das Wetter war herrlich und Petrea freute sich wie ein — nein, weit mehr als ein Kind, an den Gegenständen, welche ihren Blicken begegneten, und welche nach dem Regen und in dem klaren Sonnenscheine wie im Festtagsglanze standen. Die Welt war ihr noch immer, und zwar mehr als jemals, ein Zauberring, nicht mehr der verwirrende, halb heidnische, sondern der echt christliche, worin jedes Ding, jeder Moment seine Bedeutung hat, ebenso wie jeder Thautropfen seinen strahlenden Tagespunkt im Lichte der Sonne erhält. Der Herbst war übrigens Petrea's Lieblingsjahreszeit, und dessen Reichthum machte auch jetzt ihre Seele reich an freudigen Gedanken. Es ist die Zeit, wo die Erde allen ihren Kindern ein Gastmahl gibt, und fröhliche und abwechselnde Scenen wurden davon längs des Weges aufgeführt. Hier erhob das Kornfeld gegen den blauen Himmel seine goldgelben Garben, und das Erntevolk sang; dort kreisten um des Sperberbaums Purpurbeeren prächtige Scharen zwitschernder Seidenschwänze; bei der einsamen Hütte winkten des Kartoffelfeldes Blumen, daß die Frucht reif sei, und munter sprangen kleine, barfüßige Kinder in den Wald hinein, um Heidelbeeren zu pflücken. Petrea dankte in ihrem Herzen dem Himmel für alle die unschuldigen Freuden auf Erden. Sie dachte an ihr Haus, an ihre Eltern

und Schwestern, an Sara, welche bald wieder in ihrem Kreise sein würde, und wie sie (Petrea) dieselbe pflegen und versorgen, sie mit dem Leben und dem Glücke aussöhnen würde. In der seligen, schönen Morgenstunde kleideten sich alle Gedanken in Licht; Petrea fühlte sich ganz glücklich, und der Spaß, den sie dem Assessor, ihrem Freunde, mit dem geraubten Papiere zu spielen gedachte, trug nicht wenig dazu bei, ihre Lebensgeister zu großer Lebendigkeit aufzuschrauben. „Wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über!“ und Petrea wirkte unwillkürlich belebend auf ihren Reisegefährten, während sie sich Beide damit ergötzten, mit Aepfeln und Birnen kleine Kinder am Wege zu bombardiren, welche — gar nicht dadurch erschreckt wurden.

Sie hatten jetzt denselben Weg genommen, den Sara gefahren sein sollte, und in dem ersten Gasthofe wurden ihre Hoffnungen bestärkt; denn Sara war dort gewesen und hatte von da aus bis zu dem nächstliegenden Wirthshause Vorspann genommen. Alles auf dem Wege nach der Heimat. So verhielt es sich auch auf den drei folgenden Stationen; aber auf der fünften verlor sich plötzlich Sara's Spur. Man hatte dort keine Reisende gesehen, welche der von ihr gemachten Beschreibung ähnlich war, und ihr Name stand nicht im Tagebuche. Neue, große Unruhe für Petrea. Nach einiger Berathung beschlossen sie und der Assessor, nach dem Wirthshause umzukehren, von wo sie soeben gekommen waren, um ausfindig zu machen, wohin Sara sich begeben hatte.

Mittlerweile war es Abend geworden, und die Sonne war im Untergehen, als unsere Freunde durch einen von Schwedens düstersten und verrufensten Wäldern zogen, von dem man unlängst geäußert hatte: „Die Waldung steht über Erinnerungen, ebenso schauerlich, wie sie selbst, und Mordmonumente stehen am Wege. Jetzt fallen wol nicht mehr die Mäntel der Berge in so dichten Draperien wie früher; aber noch gibt es Thäler, wo noch nie der

Hieb einer Axt gehört ward, und Felsengebirge, welche der Strahl der Sonne noch nicht berührt hat."

„Hier haben zwei Menschen einander gemordet!" sagte der Skjuts-Junge*) mit der fröhlichsten Miene in der Welt, während der Wagen still hielt, um die Pferde etwas Luft schöpfen zu lassen, denn der Weg war schwierig; und mit der Peitsche zeigte er auf einen Haufen von Reisern und Holzstücken, welcher gleich vor den Reisenden zur linken Seite des Weges lag und einen widrigen Anblick darbot. Es ist Sitte, daß jeder Vorübergehende einen Stein oder ein Holzstück auf einen solchen blutbezeichneten Platz wirft, und so wächst das Mordmonument unter einer fortgehenden Verdammung der Gesellschaft. So stand es jetzt dort, häßlich und widerwärtig mitten unter den schönen Fichten, und es schien, als hätte der Boden das Häßlichste, was er an misgestalteten Zweigen und verdrehten Baumwurzeln besaß, hergeben müssen, um den Haufen zu bilden. Aber mitten in diesem Gräuel war ein Hagebuttenstrauch aufgewachsen und streckte seine frischen Zweige zwischen die trockenen Reiser hinaus, und wie frische Blutstropfen glänzten seine Beeren auf dem Haufen, von der Sonne beschienen, welche jetzt in ihrem Untergange über die breite Landstraße einen Weg von Licht warf.

„Wenn dieser Strauch in seiner Blüte steht," sagte Jeremias, indem er ihn mit seinem ausdrucksvollen Blicke betrachtete, „muß er den Gedanken erwecken, daß, was der Staat mit Recht verdammt, eine höhere Macht mit den Rosen ihrer Liebe bedecken kann."

Die Sonne zog ihre Strahlen weg. Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung; aber gerade als die Pferde

---

*) Skjuts ist die Benennung für die eigenthümliche Einrichtung zur Beförderung der Reisenden in Schweden. Skjuts-Junge ein solcher, der beim Wechsel der Pferde auf den Stationen jenen mitgegeben wird. Anmerk. des Uebers.

vor dem Haufen vorbei sollten, wurden sie so heftig scheu, daß der Wagen in einen Graben hinabgerissen ward und umschlug.

„Lebe wohl, Leben!“ rief es in Petrea's Innerem; aber ehe sie selbst wußte wie, war sie aus dem Wagen und stand vollkommen unverletzt auf dem weichen Haidekraut. Mit dem Assessor aber ging es nicht so gut. Ein starker Stoß gegen das rechte Bein machte es ihm unmöglich, sich ohne große Schmerzen darauf zu stützen. Einige Schritte von ihm lag sein alter Bedienter, welcher auf der Reise den Kutscher machte, in einer Ohnmacht und blutete stark aus einer Kopfwunde, und neben seinen Pferden stand der kleine Skjuts-Junge und weinte. Zeit und Lage waren nicht die angenehmsten. Aber Petrea fühlte sich, nach dem ersten augenblicklichen Schrecken, vollkommen ruhig und entschlossen. Durch Begießen mit Regenwasser, welches dort an der Stelle im Ueberfluß zu haben war, brachte sie den Ohnmächtigen wieder ins Leben zurück, und mit ihrem Taschentuche verband sie seinen Kopf. Dann half sie ihm sich aufsetzen; aber zu stehen vermochte er nicht, ohne schwindlich zu werden. Bald saßen Herr und Diener neben einander, mit den Rücken gegen einen dicken Tannenbaum gelehnt, und sahen recht betrübt aus; denn obgleich der Assessor weit mehr wegen seines Bedienten als wegen seiner selbst bekümmert war, und versicherte, daß sein eigner Unfall nur eine Kleinigkeit sei, so war er doch ganz bleich von dem Schmerz, den er ihm verursachte. Was war zu thun? Hätte man nur den Wagen aus dem Graben herauf und die beiden verwundeten Männer in ihn hineinbringen können, so hätte Petrea sich auf den Kutschersitz gesetzt und so gut wie irgend Einer gefahren; nichts schien ihr leichter zu sein; aber gerade die Erfüllung der beiden ersten Bedingungen war das Schwierige und in gegenwärtiger Lage Unmögliche, denn unserer armen Petrea Arme und Hände waren ihrem guten Willen und Muthe durchaus nicht ge-

wachsen. Der Skjuts-Junge sagte, daß ungefähr eine halbe Viertelmeile weiter eine Bauernhütte im Walde, nahe an der Landstraße läge; aber es war nicht möglich, ihn zu bewegen, selbst dorthin zu laufen oder unter irgend einer Bedingung seine Pferde zu verlassen. „Laßt uns warten!“ sagte der Assessor geduldig und ruhig; „wahrscheinlich kommt Jemand bald hier vorbei, den wir um Hülfe ansprechen können.“ Man wartete; aber Niemand kam, und mit jedem Augenblick wurden die Schatten finsterer; es schien, als ob die Menschen den schauerlichen Wald zu dieser Stunde vermieden. Petrea, ganz besorgt für ihren alten Freund, wenn er noch lange auf dem feuchten Boden und in der zunehmenden Abendkühle würde bleiben müssen, faßte daher bei sich einen stillen Entschluß. Sie bettete den Assessor und seinen Diener mit allen Kleidungsstücken, deren sie nur habhaft werden konnte, ein, worunter ihr eigner Mantel, froh, daß dieses von dem Erstern nicht bemerkt ward, und sagte hierauf entschlossen zu ihm: „Jetzt gehe ich selbst, um Hülfe zu schaffen; ich werde bald zurück sein!“ Und ohne auf die Verbote, Bitten und Drohungen zu achten, womit er sie zurückhalten wollte, lief sie schnell davon, und zwar der Gegend zu, in welcher die Hütte, von welcher der Skjuts-Junge gesprochen hatte, gelegen sein sollte. Mit schnellen Schritten eilte sie vorwärts, indem sie alle Gedanken an persönliche Gefahr zu entfernen und sich nur an der Hoffnung festzuhalten suchte, ihrem Freunde bald Hülfe zu verschaffen.

Die Hastigkeit ihres Ganges zwang sie nach einiger Zeit, still zu stehen, um Athem zu holen. Die starke Bewegung, welche das Blut in raschen Umlauf setzte, die Frische der Luft, die Schönheit und großartige Ruhe des Waldes flößten ihr beinahe, im Streit mit ihrem Willen und Herzen, ein unwiderstehliches Gefühl von Wohlbehagen und Vergnügen ein, welches jedoch schnell abnahm, als sie etwas im Walde prasseln hörte. Der Mond konnte

es nicht sein; vielleicht ein Thier? Petrea hielt ihren noch keuchenden Athem zurück. Es prasselte, es flüsterte; — es waren — Menschen im Walde! Wie tapfer, oder richtiger, wie dummdreist Petrea auch in gewissen Augenblicken war, so zog sich doch jetzt ihr Herz zusammen bei dem Gedanken an ihre einsame, wehrlose Lage und an die Schreckensauftritte, wegen welcher dieser Wald berüchtigt war. Außerdem war sie jetzt nicht mehr in den Jahren, wo der Mensch auf einem fliegenden Fuß im Leben steht, sorglos und übermüthig; sie hatte sich im Leben festgesetzt, hatte ihre stille Stube, ihren ruhigen Wirkungskreis, welchen sie jetzt mehr als alle glänzenden Abenteuer der Welt liebte; es war daher nicht zu verwundern, daß sie vor den unschönen und häßlichen zurückbebte, welche auf der Landstraße zu Hause sind. Mit gewaltsam klopfendem Herzen lauschte noch Petrea. Das Geprassel kam immer näher. Einen Augenblick dachte Petrea, sich auf der entgegengesetzten Seite des Weges zu verbergen; aber in dem nächsten rief sie tapfer: „Wer ist da?“ Alles blieb still. Petrea strengte ihre Augen an, um Jemand auf der Seite, wo das Geräusch gehört ward, zu entdecken; aber vergebens: der Wald war dick und es war ganz finster geworden. Noch einmal rief Petrea: „Ist ein Mensch da, so komm er unglücklichen Reisenden zu Hülfe!“ Auch Räuber, dachte sie, werden durch Zutrauen erweicht; und Bitten um Hülfe können Mordgedanken aus ihren Herzen nehmen! Das Geprassel im Walde begann jetzt wieder, und nun erhoben sich Stimmen von — Kindern. Ein unbeschreibliches Freudegefühl durchfuhr Petrea's Herz. Eine ganze Armee, mit Napoleon an der Spitze, hätte ihr nicht dies Gefühl von Sicherheit und Schutz eingegeben, wie in diesem Augenblicke diese Kinderstimmen. Bald kamen aus dem Walde zwei kleine barfüßige Menschengeschöpfe, ein Knabe und ein Mädchen, welche Petrea mit vieler Verwunderung angafften. Sie machte sich jedoch bald mit ihnen bekannt, und sie versprachen ihr, sie nach

ihrer Hütte zu führen, welche ein Stückchen entfernt lag. Unterwegs gaben sie Petrea Heidelbeeren aus ihren vollen Birkenscheffeln und erzählten ihr, daß sie so lange vom Hause weggeblieben wären, weil sie die Kuh heimtreiben sollten, sie aber nicht finden könnten; worüber das kleine zehnjährige Mädchen sehr bekümmert war, denn die kranke Frau sollte ja Milch zum Abend haben.

Während Petrea, von ihren kleinen Schutzengeln geleitet, durch den Wald wandert, wollen wir einen Ausflug machen und erzählen, was sich einige Tage zuvor dort ereignete.

Wenige Tage zuvor zog ein Reisekarren hindurch, auf welchem eine Frau und ein kleines Mädchen saßen. Als sie einer kleinen Hütte ansichtig wurden, welche mit ihrem blühenden Kartoffelfelde eine freundliche Lichtung im Walde machte, sagte die Frau zu dem Bauernknecht, welcher sie fuhr: „Ich kann nicht mehr! Halte hier still; ich muß etwas ausruhen." Sie stieg aus, schleppte sich mit Hülfe des Bauern zur Hütte hin und bat die Alte, welche sie dort traf, um ein Glas Wasser und die Erlaubniß, sich einen Augenblick auf ihr Bett legen zu dürfen. Die Stimme, welche darum bat, war kaum hörbar und das Gesicht todtenblaß. Das kleine Mädchen schluchzte und weinte bitterlich. Kaum lag die arme Kranke auf dem dürftigen und wenig saubern Lager, als sie in eine tiefe Betäubung verfiel, woraus sie erst nach drei Stunden erwachte. Sie fand jetzt, daß der Bauer ihre Sachen in die Hütte getragen, sein Pferd vom Karren gespannt hatte und fortgeritten war. Drei Tage machte die Kranke mehrere vergebliche Versuche, das Bett zu verlassen; aber kaum hatte sie einige Schritte gethan, als sie wieder auf dasselbe zurücksank, und da zitterten ihre Lippen und einige bittere Thränen schlichen sich über die bleichen Wangen herab. Den vierten Tag lag sie ganz still; aber am Nachmittage bat sie das alte Weib, ihr eine sichere und redliche Person zu schaffen,

welche gegen angemessene Bezahlung das kleine Mädchen an einen Ort führen möchte, welchen ein Brief, den man ihr mitgeben werde, näher ausweisen würde. Die Alte schlug ihren Brudersssohn als einen in jeder Hinsicht braven und zuverlässigen Menschen vor und versprach auf die Bitte der Kranken, ihn noch an demselben Tage aufzusuchen und mit ihm zu sprechen; da er aber ziemlich entfernt wohnte, fürchtete sie, daß sie erst spät am Abende würde zurück sein können. Nachdem sie weggegangen war, nahm die Kranke Papier und Bleifeder hervor und schrieb mit schwacher und zitternder Hand Folgendes:

„Ich komme nicht hin, — ich fühle es! Ich versinke, ehe ich den Hafen erreiche. O Pflegeeltern! gute Schwestern! Erbarmet Euch meiner Kleinen, meines Kindes, welches an Eure Thüre klopfen und Euch meine demüthige, meine letzte Bitte überreichen wird: schenket ihr eine warme Heimat, wenn ich in meiner kalten ruhe! Sehet, wie gut sie aussieht! Sehet an ihrem jungen Gesichte, daß sie mit der Noth bekannt ist! — sie ist ihrer Mutter nicht ähnlich — ich glaube, ihre sanften Züge erinnern an sie, deren Namen sie trägt und deren Engelbild niemals aus meiner Seele gewichen ist.“

„Pflegemutter, Pflegevater! gute Schwestern! — ich hätte viel zu sagen, vermag aber nur wenig. Verzeihet mir! Verzeihet mir den Gram, den ich Euch gemacht habe! Viel habe ich gefehlt, aber auch viel gelitten. Unstät bin ich auf der Erde gewesen und habe nirgends eine Heimat gehabt, als ich Euer gesegnetes Haus verließ. Mein Weg ist durch die Wüste gegangen; — — ein brennender Samum hat meine Wange — verbrannt, verzehrt — — “

„Im Begriff, die Welt zu verlassen, wo ich so viel gefehlt und so viel gelitten habe, rufe ich Euern Segen an! O, laßt mich Euch sagen, daß jene Sara, welche Ihr einst Tochter und Schwester nanntet, doch dessen

nicht ganz unwürdig ist. Tief ist sie gesunken, aber sie hat sich vom Falle zu erheben gesucht, und Eure Bilder haben wie gute Engel ihren Besserungsweg umschwebt."

„Es wird Euern edlen Herzen wohl thun, zu hören, daß sie jetzt reue=, aber hoffnungsvoll stirbt; — — auf den Vater der Barmherzigkeit hat sie ihre demüthige Hoffnung gesetzt."

„Die Hand der Barmherzigkeit hat auf Erden die Tage meiner Kindheit gepflegt; — später hat sie mein sterbendes Haupt erhoben und in mein Herz ein neues, ein besseres Leben gegossen; sie hat mich dahin geführt, daß ich auf den Erbarmer im Himmel hoffe. Pflegevater! Du, der Du mir Sein Bild auf Erden warst; — sanfte Pflegemutter! deren Stimme vielleicht noch das Leben in diese erstarrte Brust heraufrufen könnte — — erbarmet Euch meines Kindes, nennet es Euer Kind!"

„Es war nie meine Absicht, selbst als eine Bürde in Euer Haus zu kommen. Nein! ich wollte nur meine Kleine an Eure Thüre führen und sie sich für sie öffnen sehen, und dann fortgehen — still fortgehen und sterben. Aber ich sollte nicht hinkommen!... Gott geleite die Vater= und Mutterlose zu Euch!"

„Und jetzt lebet wohl! Ich kann nicht mehr; — es wird dunkel vor meinen Augen. Auf meinen Knieen schreibe ich diese letzten Worte. Eltern, Geschwister! nehmt Euch meines Kindes an! Möge es Euch einst die Fehler der Mutter vergessen machen... Verzeihet! Alles ist mein Fehler!... Ich klage Keinen an. Gott lohne Euch und sei mir gnädig!...

Sara."

Mit großer Eile legte Sara ihren Brief zusammen, versiegelte ihn und schrieb die Aufschrift. Von der Anstrengung ermattet, sank sie dann neben ihrem schlafenden Kinde nieder, küßte es sanft, indem sie flüsterte: „Zum letzten Male!" Ihre Füße und Hände waren

wie Eis, sie fühlte diese Eiskälte gleichsam durch ihre Adern rinnen und sich über ihren ganzen Körper verbreiten, ihre Glieder erstarrten und es kam ihr vor, als bliese ihr ein alter Wind ins Gesicht.

„Es ist der Tod!“ dachte Sara; „einsam und elend ist mein Sterbelager; doch — ich habe es nicht besser verdient!“ Ihr Bewußtsein ward immer dunkler, aber in der Tiefe ihrer Seele kämpften noch des Lebens letzte, vielleicht edelste Mächte, Schmerz und Gebet. Zuletzt erstarrten auch sie, aber nicht auf lange, denn neue Eindrücke weckten plötzlich das eingeschlummerte Leben.

Es kam Sara vor, als hätten Engelsstimmen ihren Namen genannt und wiederholt; zarte Hände strichen mit elektrischem Feuer über ihre erstarrten Glieder, ihre Füße wurden an eine Brust gedrückt, wo das Leben hoch schlug, heiße Tropfen fielen auf sie und die Eiskälte thauete auf. Da fühlte sie ein Herz gegen ihr Herz klopfen, und der Todeswind auf dem Gesichte wich vor warmen Sommerhauchen, Küssen, Thränen... O war es ein Traum? Aber der Traum ward immer lebendiger, immer klarer. Das Leben, das lebendige, liebreiche, warme Leben, stritt mit dem Tode und siegte. „Sara! Sara!“ rief eine Stimme voller Liebe und Angst, und Sara öffnete ihre Augen und sagte! „O Petrea, bist Du es?“

Ja freilich war es unsere arme Petrea, deren Schmerz bei Sara's Lage und deren Freude bei ihrem jetzt zurückkehrenden Leben sich nicht beschreiben lassen. Sara nahm Petrea's Hand und führte sie an ihre Lippen, und das Demüthige in dieser Bewegung, das der früheren Sara so ungleich war, durchdrang Petrea's Herz. „Gib mir zu trinken!“ bat Sara mit schwacher Stimme. Petrea sah sich nach einem erquickenden Trunke um, aber nichts war in der Hütte zu finden, als ein Krug mit etwas trübem Wasser; kein Tropfen Milch, und die Kuh war im Walde geblieben! Petrea hätte ihr Herzblut für ei-

nige Tropfen Wein gegeben, denn sie sah, daß Sara nahe daran war, vor Mattigkeit zu sterben. Jetzt mußte sie mit Gefühlen, die sich nicht beschreiben lassen, Sara von dem trüben Wasser reichen, in welchem sie, um es erfrischender zu machen, einige Heidelbeeren zerquetscht hatte. Sara dankte, als wäre es Nektar gewesen.

„Gibt es hier in der Nähe einen Ort, einen Hof, wo man Leute treffen und Lebensmittel erhalten kann?" fragte Petrea ihre kleinen Wegweiser. Sie wußten keinen, außer dem Dorfe; aber im Wirthshause könnte man Alles erhalten, was man wollte, sagten die Kinder. Es wäre zwar ein gutes Stück dahin, aber das Mädchen wußte einen Fußsteig durch den Wald, auf welchem man bald hinkommen würde. Petrea besann sich keinen Augenblick, und nachdem sie Sara Muth und Hoffnung eingesprochen hatte, begab sie sich eiligst mit dem kleinen flinken Mädchen auf den Weg zum Dorfe.

Das Mädchen ging voraus, und ihr weißes Kopftuch leuchtete Petrea'n durch das Dunkel des Waldes. Aber der Fußsteig, den das Kind des Waldes so leicht und sicher ging, war für Petrea ein wahrhafter Prüfungssteig. Bald blieben ihre Kleider an dem dichten Buschwerk festhängen, bald ergriff ein herausschießender Ast ihren Hut und zog ihn schief, bald fiel sie über Baumwurzeln und Steine, welchen sie wegen der Finsterniß und der Schnelligkeit ihres Ganges nicht ausweichen konnte; und Fledermäuse flogen ihr ins Gesicht. Vergebens erhob sich jetzt der Wald majestätischer als jemals um sie her; vergebens zündeten die Sterne in der Wolke ihr Licht an und schickten ihre Strahlen in die tiefen Schachten des Waldes; vergebens sangen die Regenbäche an dem stillen Abende, während sie von den Felsen hinabfielen; — Petrea hatte jetzt keinen Sinn für die Schönheit der Natur, und die Lichter, welche vom Dorfe funkelten, waren ihr ein willkommenerer Anblick als alle Sonnen und Sterne des Firmamentes.

Und Licht, mehr als gewöhnlich, strömte in blassen Strahlen durch die nebeligen Fenster des Wirthshauses, als Petrea dort ankam. Drinnen brauste es wie in einem Bienenkorbe. Violinen strichen, die Polska ging, Weiberröcke schwenkten, die Wände fegend, herum, eisenbeschlagene Absätze schlugen in den Boden, und der Staub stand bis zur Decke hinauf. Nachdem sie vergebens nach Menschen außerhalb der Tanzstube gesucht hatte, war sie genöthigt, dort hineinzugehen, und sah gleich, daß es hier eine Hochzeit gab. Die vergoldete Silberkrone auf dem Kopfe der Braut schwankte und zitterte unter den Anfällen und Vertheidigungen streitender Parteien; denn es war gerade der heiße Moment auf schwedischen Bauernhochzeiten, wo man (wie es genannt wird) die Krone von der Braut tanzt. Die Frauen sind es, die sie jetzt zu erobern und zugleich die Braut gefangen zu nehmen suchen, welche von den Mädchen aufs eifrigste vertheidigt und zurückgehalten wird. In der andern Hälfte der großen Stube ging es noch heftiger uud lärmender her; denn hier suchten die verheiratheten Männer sich den Bräutigam von den unverheiratheten zuzutanzen, und man zog und riß und stieß sich unbarmherzig unter Schreien und Lachen, während die Polska im wirbelnden Takte fortging. Sich in diesen Tumult hineinzubegeben, war für ein feines Frauenzimmer fast lebensgefährlich; aber Petrea fürchtete in diesen Augenblicke keine andere Gefahr als die, sie möchte sich in diesem wilden Lärm nicht Gehör verschaffen können. Sie rief und verlangte, mit dem Gastwirth zu reden. Aber ihre Stimme ward von dem allgemeinen Getöse gänzlich verschlungen. Schnell wandte sie sich durch die kämpfenden nnd herumschwenkenden Gruppen zu den zwei Spielmännern hin, welche mit einer Art Raserei auf ihren Geigen strichen und mit den Füßen den Takt dazu stampften. Petrea faßte den einen am Arm und bat ihn um Gotteswillen, einen Augenblick aufzuhören. Es handle sich um ein Men=

schenleben. Aber man achtete nicht im Geringsten auf sie, man hörte nicht, was sie sagte; man spielte und tanzte mit einer Art Wuth.

„Das ist zu toll," dachte Petrea; „aber ich will noch toller sein!" Und hiermit warf sie einen mit Flaschen und Gläsern vollbesetzten Tisch, der neben ihnen stand, über die Musikanten um. Bei diesem Dusch schwieg die Musik plötzlich still. Das Aufhören der Musik machte die Tanzenden betroffen; sie sahen sich um. Diesen Augenblick benutzte Petrea, ging in den Haufen hinein und rief den Gastwirth. Dieser, welcher eben seiner Tochter Hochzeit feierte, trat hervor; er war ein dicker, etwas aufgeblasener Mann, der sichtlich ein Glas zu viel zu sich genommen hatte. Petrea erzählte in der Kürze, was geschehen war, erbat sich Leute, um dem Wagen aufzuhelfen, und etwas Wein und feines Brot für einen Kranken. Sie sprach mit Eifer und Bestimmtheit; nichtsdestoweniger zögerten der Gastwirth und der durch Tanz und Getränke etwas berauschte Haufen, sie mit mistrauischen Blicken betrachtend, und Petrea hörte um sich her flüstern: „Die tolle Frau! Es ist die tolle Frau! Nein, nein, sie ist es nicht! — Ja, sie ist es!" Und man muß gestehen, daß Petrea's aufgeregtes Aussehen und der Zustand ihrer Toilette nach den Strapazen der Wanderung einigen Anlaß gab, sie für etwas verrückt zu halten; dieses und der Umstand, daß man sie mit einer andern Person verwechselte, kann die Ungeneigtheit, ihr Hülfe zu leisten, erklären, welche sonst dem Charakter des schwedischen Bauernvolks nicht eigen ist. Aufs Neue ermahnte Petrea Gastwirth und Bauern, ihr Hülfe zu gewähren, und versprach ein anständiges Trinkgeld.

Der Gastwirth stellte sich jetzt in eine gebieterische Position, räusperte sich und sprach mit einer selbstgefälligen Miene: „Ja, ja, alles Das ist schon recht gut und schön, aber ich möchte wohl etwas von dem anständigen Trinkgelde sehen, ehe ich mich so nach umgeworfenen Wagen

auf den Weg mache. Am Ende findet man vielleicht weder das Eine noch das Andere. Man kann nicht Alles glauben, was die Leute sagen."

Petrea erinnerte sich mit Unruhe, daß sie kein Geld bei sich habe; sie ließ sich aber nichts merken, sondern antwortete ruhig und bestimmt: „Geld sollt Ihr haben, wenn Ihr dahin kommt, wo der Wagen ist. Aber um Gotteswillen folgt mir jetzt gleich. Jeder Augenblick Verzug kann ein Menschenleben kosten!"

Unschlüssig sahen die Männer einander an, aber Niemand rührte sich vom Flecke; ein dumpfes Gemurmel ging durch den Haufen. Fast verzweifelt schlug Petrea ihre Hände zusammen, und Thränen stürzten aus ihren Augen, indem sie ausrief: „Seid Ihr Christen und könnt hören, daß Mitgeschöpfe in Gefahr sind, ohne ihnen zu Hülfe zu eilen?" Sie nannte den Namen und das Amt ihres Vaters und ging von Bitten zu Drohungen über.

Während dies im Hause vorging, ereignete sich Etwas vor der Thüre des Wirthshauses, was wir in aller Eile in Augenschein nehmen wollen.

Vor dem Wirthshause hielt eine Reisekalesche, von einem kleinen holsteiner Wagen begleitet, in welchem letztern vier Knaben saßen, von denen der älteste ungefähr zehn Jahre alt war und sich sichtlich etwas darauf zu gute that, mit eignen Händen ein Paar magere Reisepferde zu regieren. Vom Kutschersitz der Kalesche hüpfte behende ein etwas corpulenter, jovial aussehender Herr, und aus dem Wagen kamen nach einander vier kleine Knaben, und so viele Paquete und Bündel, daß es schier zum Verwundern war. Darinnen bewegte sich eine etwas hagere Frau, von einem guten und heitern Aussehen, und nahm mit eigner Hand alle Sachen aus dem Wagen, welche von einem Dienstmädchen und den vier ältesten Knaben in Empfang genommen wurden; der jüngste saß auf dem Arme seines Vaters.

„Kannst Du noch etwas halten, Jacob?" fragte die

Frau einen der Knaben, welcher bis zum Kinn herauf ganz vollbepackt da stand. „Ja, mit der Nase!“ antwortete dieser munter. „Nein, nein, liebe Mutter; nicht den ganzen Speisekorb! Das ist ganz unmöglich!“

Die Mutter lachte, und anstatt des Speisekorbes wurden einige Bücher dem Schutz der kleinen Nase übergeben. „Nehmt die Flaschen in Acht, Jungens!“ ermahnte die Mutter weiter, „und zählt sie ordentlich; zehn müssen es sein! Adam! stehe nicht da und sperre den Mund auf, mein Junge, sondern greife zu und denk an Das, was Du thust. Nimm die Flasche mit der Mutter Elixir wohl in Acht! Was ist das für ein Lärm da drinnen? Kommen sie heraus? Kommt her, meine Jungen! Adam, paß auf David auf! Jonathan, hierher! Jacob! Salomon! wo bist Du? Sem und Seth, haltet Euch ruhig!“

Dies war der Augenblick, wo man durch die geöffneten Thüren der Tanzstube die Ankunft der Reisenden gewahr worden war, und wo der Wirth zu ihrem Empfange herauseilte. Viele folgten ihm, und unter diesen Petrea, welche schnell ihre Rede an die Bauern unterbrach, um die Vermittelung der Reisenden anzurufen, ihr eine eiligere Hülfe, als sie sonst hoffen konnte, zu verschaffen.

„O vergeben Sie!“ rief sie mit einer Stimme, welche von ihrer Gemüthsbewegung zeugte; „ich weiß zwar nicht, wer Sie sind (und die Dämmerung verhinderte sie, es zu sehen), aber ich hoffe, Sie sind Christen, und bitte Sie um Gotteswillen...“

„Wessen Stimme ist das?“ fiel hier lebhaft eine wohllautende männliche Stimme ein.

„Wer spricht?“ rief Petrea betroffen aus.

Noch einige Worte wurden gewechselt, und plötzlich flogen die Namen: „Petrea! Jacobi! Louise!“ jubilirend von den Lippen dieser Drei, und sie schlossen einander in innige, geschwisterliche Umarmung.

„Tante Petrea! Tante Petrea!“ jubilirten die acht Knaben, rund um sie herum hüpfend.

Und Petrea weinte vor Freude darüber, daß sie nicht allein auf gute Christen, sondern auf ihren allerchristlichsten Schwager und Hofprediger gestoßen war, und auf „unsere Aelteste“, welche mit ihren hoffnungsvollen Sprößlingen, „den Berserkern“ auf der Reise nach dem elterlichen Hause und dem Pastorate begriffen waren.

Einen Augenblick später rollte der Wagen mit Petrea, Louise und Jacobi, in Begleitung reitender Bauern, in vollem Gallop in den Wald hinein, über dem der Halbmond jetzt aufstieg, in dessen tiefe Schachten und in Petrea's bittende Blicke sein trostvolles Licht gießend.

Wir lassen Petrea bei ihren Verwandten, welche auf der Reise zur Heimat noch zur rechten Zeit eintrafen, um sie aus einer höchst peinlichen Lage zu erretten. Wir sind jetzt vollkommen sicher, daß der Assessor schnelle Hülfe bekommt, daß Sara mit Wein wie mit Louisens Elixir regalirt, daß Petrea's Herz getröstet und ihre Toilette in Ordnung gebracht wird; und wollen zum Belege unserer Sicherheit folgendes Stück aus einem Briefe von Louise anführen, welcher am folgenden Tage nach Hause abging:

„Ich bin fest überzeugt, daß Sara durch sorgfältige Pflege, passende Diät und vor allen Dingen durch freundliche Umgebungen ins Leben und zur Gesundheit zurückgerufen werden kann. Aber jetzt ist sie so schwach, daß wir unmöglich daran denken können, eher als bis in einigen Tagen mit ihr abzureisen. Und auf jeden Fall verzweifle ich, sie mit uns zu bekommen, wenn nicht mein Vater selbst kommt und sie abholt. Sie sagt: sie wolle keine Bürde für unser Haus werden! Ach, jetzt ist es eine Freude, ihr Haus und Herz zu öffnen! Sie ist so verändert. Und ihr Mädchen ist — ein kleiner Engel! Dem Assessor wäre es seines Beines halber wohl nöthig, zur Stadt zu kommen; aber er will Sara nicht verlassen, welche seiner Hülfe so sehr bedarf. (Sein Be-

dienter ist außer aller Gefahr.) Petrea ist troß aller Strapatzen und Abenteuer superb. Sie und Jacobi erheitern uns Alle. So wie es jetzt steht, können wir den Tag unserer Ankunft nicht bestimmen. Aber bessert sich Sara, wie es den Anschein hat, so reist wol Jacobi morgen mit den Jungen zu Euch. Es wird so theuer mit ihnen Allen hier im Wirthshause. Gott lasse uns Alle bald wieder in unserem geliebten Hause zusammenkommen!"

Eine Stunde nach Empfang dieses Briefes reiste der Lagman mit einer Eile ab, als ob es sein Leben gegolten hätte. Er reiset vom Hause zum Wirthshause; wir hingegen begeben uns vom Wirthshause in

Das Haus.

Lilien blühten im Hause an dem schönen Morgen des zwanzigsten Septembers. Sie schienen unter Gabrielens Füßen aufzuschießen. Selbst weiß wie eine Lilie, ging die Mutter leise in ihrem feinen Morgenrocke umher, mit einem Tuche den geringsten Staubfleck von Spiegeln und Tischen wischend. Ein höherer Ausdruck von Freude als gewöhnlich belebte ihr Gesicht, eine feine Röthe schimmerte auf den sonst so blassen Wangen, und die Lippen bewegten sich unwillkürlich, als wollten sie liebevolle und erfreuliche Worte sprechen.

Bergström schmückte Vorsaal und Treppen mit Laubwerk und prächtigen Blumen, sodaß sie fortlaufende Guirlanden längs der weißen Mauern bildeten; und nicht wenig entzückt war er über diesen eignen Geschmack, den Gabriele überdies nicht zu preisen unterließ. Aber obgleich eine ungewöhnlich große Geschäftigkeit an diesem Morgen im Hause herrschte, war es doch zugleich ungewöhnlich still; man sprach nur mit leiser Stimme und beim geringsten Geräusche sagte die Mutter: „Still! still!" Es

kam dies daher, weil das verlorene, aber wiedergefundene Kind im Hause der Eltern schlief.

Sie war am Abend zuvor angekommen, und wir haben diesen Auftritt übergangen, den Sara's große Veränderung und ihr Zustand erschütternd und traurig machte; doch wünschten wir wohl, daß der gefühlvolle Leser die männliche Thräne gesehen hätte, welche über die Wange des Lagman rann, als er der Mutter die wiedergefundene Tochter an die Brust legte. Wir hätten ihm die Unglückliche zeigen mögen, als sie mit über die Brust gekreuzten Händen auf dem schneeweißen Lager ruhte, über welches die Mutter selbst die feinen Laken ausgebreitet hatte; wie sie auf das Kind blickte, dessen Bett neben dem ihrigen stand, auf die Geliebten, welche sie liebevoll umgaben, und dann zum Himmel auffsah, aber nicht reden konnte; — und wir hätten einem Jeden gegönnt, das Jacobi'sche Paar an diesem Abend im elterlichen Hause zu sehen, und wie um sie herumkauerten Adam und Jacob, die Zwillingsbrüder Jonathan und David, ditto Sem und Seth, sammt Salomon und Klein-Alfred. Sie waren wohlgebildete Kinder und nahmen sich in der für alle gleichen Tracht vorzüglich gut aus, welche in einer Blouse von dunklem Zeuche bestand, über die der weiße Hemdkragen zurückgeschlagen war, den Stengel des Halses mit seiner lebhaften, farbereichen Blume freilassend; der schlanke Leib ward von einem schmalen, blanken Ledergurt umschlossen. So der leichte Trupp der „Berserker."

Aber wir kehren zu unserer lichten Morgenstunde zurück. Eva und Leonore waren im Garten und pflückten mit eignen Händen einige ausgesuchte Astratenen und Birnen, welche den Mittagstisch schmücken sollten. Sie waren noch glänzend vom Thau, und zum letzten Male begoß die Sonne sie mit Purpur beim Gesange der Dompfaffen. Die Schwestern hatten von Sara gesprochen, von der kleinen Elise, welche sie erziehen wollten, von

Jacobi, und ihr Gespräch war heiter; dann gingen sie auf andere Gegenstände über.

„Und heute," sagte Leonore, „geht Deine letzte Antwort an Oberst R. ab, Dein letztes Nein! Und Du fühlst Dich dabei ganz zufrieden?"

„Ja, völlig! Ach, Leonore, wie das Herz sich verändern kann! Ich kann jetzt gar nicht begreifen, daß ich ihn einst liebte."

„Es ist doch sonderbar, daß er aufs Neue um Deine Hand anhielt, und dies nach so langer Trennung. Er muß Dich doch mehr als alle die Andern geliebt haben, denen er den Hof machte."

„Ich glaube es nicht; aber... Ach, Leonore! siehst Du den schönen Apfel dort? Er ist ganz klar. Kannst Du ihn erreichen? Nein? Ja, wenn Du auf diesen Ast kletterst!"

„Soll ich mir so viel Mühe geben? Das ist ja schrecklich! Na, ich muß wohl! Aber fange mich auf, wenn ich fallen sollte."

Hier wurden die Schwestern von Petrea unterbrochen, deren Aussehen anzeigte, daß sie etwas Interessantes mitzutheilen habe.

„Sieh, Eva," sagte sie, indem sie ihr ein beschriebenes Blättchen in die Hand gab, „hier hast Du etwas zur Morgenlectüre. Jetzt mußt Du Dich von Dem überzeugen, woran Du bis jetzt nicht hast glauben wollen! Und ich will Dich einen Stein, einen Stock, einen Automaten ohne Seele und Herz nennen, wenn Du nicht nach diesem..... Ja, lächle nur! Du wirst nicht lächeln, wenn Du es gelesen hast. Leonore! Komm, liebe Leonore, Du mußt es auch lesen, Du wirst mir recht geben. Leset, Schwestern, leset!"

Die Schwestern lasen folgende Bemerkungen von der Hand des Assessors:

„Glückselig der Einsame, Geringe! Er darf in Ruhe reif und frisch werden.*) Schöne, und was besser ist — wahre Worte!"

„Der Findling hat sie bestätigt. Er war krank an Herz und Gemüth, aber er gehörte zu den Geringen, Unbemerkten, und so durfte er viel allein sein; allein in dem frischen, stillen Walde, allein mit dem großen Arzte, welcher allein die Wunden des Herzens heilen kann, und — es ist besser mit ihm geworden."

„Jetzt fange ich an, den großen Archiater zu begreifen und die Diät, die er mir vorgeschrieben hat. Ich fürchtete den Krebs der Selbstsucht und wollte mich davon frei trinken im Nektar der Liebe; aber er sagte: Jeremias, nicht diesen Trunk, sondern den der Entsagung! der ist mehr blutreinigend."

„Ich habe ihn getrunken; ich habe sie zwanzig Jahre ohne Anspruch und ohne Hoffnung geliebt."

„Ich habe heute mein dreiundsechzigstes Jahr zurückgelegt; der zunehmende Schmerz in meiner Seite gebietet mir, die Treppen der Patienten zu verlassen, und sagt mir, daß ich nicht viel Treppenstufen mehr bis zu meinem Grabe zähle. Möge mir es erlaubt sein, meine übrigen Tage ausschließender für sie zu leben."

„Auf der Rose des Alten" will ich für sie leben, denn es steht in meinem Testamente, daß die „Rose des Alten" ihr gehört, ihr, Eva Frank."

„Ich will dieses Landgut für sie verschönern; ich will dort für sie schöne Blumen und Bäume pflanzen; Weintrauben und Rosen werde ich dort ziehen. Das Alter

---

*) Aus dem Buch der Rose. — „Das Buch der Rose" (Törnrosens bok) ist der gemeinsame Titel eines Cyklus von Romanen, Novellen, dramatischen Dichtungen u. s. w., deren Verfasser Almquist ist, einer der geistreichsten und zugleich fruchtbarsten der jetzt lebenden schwedischen Schriftsteller.

Anmerk. des Uebers.

wird auch sie einst ergreifen und sie verwelken und hinschwinden lassen. Aber dann wird die Rose des Alten für sie blühen und der Duft meiner Liebe sie segnen, wenn der häßliche Alte nicht mehr auf der Erde wandelt. Sie wird ihre Schwestern mit sich dorthin nehmen, dort den Gesang der Vögel hören und den Glanz der Sonne auf den lieblichen Gegenständen der Natur sehen."

„Ich will an diesen Gedanken ausruhen während der einsamen Monate oder Jahre, die ich dort zubringen werde. Wohl wird mir mancher Tag schwer, wohl werden die einsamen Abende lang; wohl wäre es gut, dort einen lieben und milden Gefährten bei sich zu haben, zu dem man jeden Tag sagen könnte: Guten Morgen! die Sonne ist schön! oder in dessen Augen (wenn sie nicht da ist) man eine bessere Sonne sehen könnte; — einen Gefährten, mit welchem man die Bücher, die Natur — Alles, was Gottes Güte schenkt, genießen, — dessen Hand man in der letzten schweren Stunde drücken, zu dem man sagen könnte: Gute Nacht! wir treffen uns wieder — morgen — bei der Liebe selbst — bei Gott!"

„Aber .... aber.... der Findling sollte kein Haus auf Erden finden!"

„Nun, er findet wol bald ein anderes Haus, und wird zu dem Hausherrn dort sagen: Vater, erbarme Dich über meine Rosen! Und zur Wohnung der Menschen wird er sagen: Langweilig warst du mir, o Welt! aber dennoch meinen Dank für dein Gutes!"

Als die Schwestern zu lesen aufgehört hatten, lagen einige klare Thränen auf dem Blatte und glänzten im Licht der Sonne. Leonore trocknete ihre Augen und wandte sich an Petrea, mit der Frage: „Aber, Petrea, wie ist dieses Blatt in Deine Hände gekommen?"

„Dachte ich nicht, es würde so kommen!“ sagte Petrea; „Du solltest niemals so schwere Fragen thun, Leonore! Na, nun fragen auch Eva's Augen — und so ernsthaft! Glaubt Ihr wol, der Assessor habe es mir in die Hand gespielt? Nein, von dem Verdachte muß er befreit werden, wenn auch auf meine Kosten. Ihr wollet wissen, wie ich zu diesem Papier komme? Nun, wohlan! ich habe es gestohlen, habe es auf der Reise gestohlen, am Morgen nach der Nacht, wo es geschrieben ward.“

„Aber, Petrea! — Aber, Petrea!“

„Ja, Ihr Guten, jetzt ist es zu spät „aber, Petrea!“ zu rufen; jetzt wißt Ihr des Assessors Geheimniß und möget handeln, wie Eure Gewissen Euch gebieten. Meins ist verhärtet; Ihr mögt vor meiner That erschrecken und Euch entsetzen — ich frage nicht danach; mag die ganze Welt mich excommuniciren — ich kehre mich nicht daran! Eva! Leonore! Schwestern!“ Petrea legte ihre Arme um den Hals einer jeden Schwester, zog sie an sich, küßte sie lächelnd mit einer Thräne im Auge und verschwand.

Etwas später am Vormittage finden wir Eva und Gabriele zum Besuch auf dem schönen, ganz nahe bei der Stadt liegenden Pfarrhofe, wo Frau Louise in vollem Rumor mit allen ihren Sachen ist, während die Jacobiner mit Vater und Großvater um Aecker und Wiesen schwärmen. Der kleine vierjährige Alfred, ein ungewöhnlich aufgewecktes und liebenswürdiges Kind, ist allein bei der Mutter zu Hause; er macht Gabrielen ganz besonders die Cour und glaubt, daß er sie amüsiren müsse, weshalb er Noah's Arche hervornimmt und ihr mit seiner kleinen, klaren Kindesstimme Cham und

Chamina, Sem und Semina, Japhet und Japhetina vorstellt.

Nachdem alle „Wie geht es?“ zwischen den Schwestern beantwortet worden sind, löst Gabriele das Papier von einem Korbe, den Ulla hingetragen hatte, und bittet Louise, mit etwas Kalbsbraten und Pasteten fürlieb zu nehmen. „Wir dachten, Du würdest etwas Frisches nach der Reise brauchen, ehe Du selbst mit Deiner Vorrathskammer in Ordnung gekommen bist. Koste 'mal eine Pastete! sie sind mit Fleischfarce gefüllt, und ich versichere Dich, daß sie nach der Sündflut gebacken sind.“

„Wirklich?“ antwortete lachend Louise; „sie sind auch delicat! Sieh, da hast Du eine, mein kleiner Knirps! aber ein ander Mal stelle Dich nicht her und sieh so gierig aus. Dank, Dank, liebe Schwester! Ach, wie schön, daß wir wieder in Eure Nähe kommen! Wie frisch und glücklich Ihr Alle ausseht! Und Petrea, wie sie sich zu ihrem Vortheil verändert hat; sie hat etwas Ruhiges und Verständiges bekommen; sie hat ihre Nase überwachsen und kleidet sich nett; — sie ist jetzt richtig wie andere Leute. Und seht — hier habe ich einen warmen, wattirten Morgenrock für sie, der sie oben in ihrer Bodenkammer warm halten wird; ist er nicht süperb? Kostet nur zehn Thaler Courant.“

„O merkwürdig! vorzüglich! unerhört! Ist es nicht so? Es ist ein Kleidungsstück fürs ganze Leben.“

„Was hat Eva da für einen schönen Kragen um; ich glaube wahrhaftig, sie ist schöner geworden. Du warst und bist die Rose der Familie. Eva! Du siehst ganz jung aus und bist fett geworden! Damit kann ich nicht prahlen; aber man kann nicht fett werden, wenn man für acht Jungen zu arbeiten hat. Wißt Ihr, Schwestern, daß ich in der letzten Woche, ehe ich von Stockholm abreiste, einhundert und sechs Hemden zuschnitt? Ich hoffe, hier zu Hause eine gute Nähhülfe zu bekommen. Seht Ihr! dieser Finger ist schon ganz

hart und schwielig. Gott segne die Jungen! Seine Mühe hat man mit ihnen. Aber, saget mir, wie steht es mit der Mutter? Man hat mir beständig geschrieben, daß sie besser wäre, und doch finde ich sie schrecklich abgezehrt; es thut mir wirklich weh, sie anzusehen. Was sagt der Assessor?"

„O," antwortete Gabriele eifrig, „er sagt, daß sie gesund werden wird. Es hat gewiß keine Gefahr; sie bessert sich mit jedem Tage."

Eva sah nicht so hoffnungsvoll aus wie Gabriele, und ihre Augen füllten sich mit Thränen, während sie sagte: „Wenn nur der Herbst und der Winter vorübergehen, so hoffe ich, daß der Frühling ......"

„Und wißt Ihr," fiel Louise lebhaft ein, „woran ich gedacht habe? Im Frühling soll sie bei uns wohnen und die Milchkur gebrauchen; in diesem Zimmer, mit der Aussicht nach dem schönen Birkenhaine, soll sie wohnen und soll die Landluft genießen und das Grüne, und die Milch und alles Gute, was das Land darbietet und ich ihr verschaffen kann. — Gewiß wird ihr dies gut thun! Glaubt Ihr nicht, daß sie dann gesund wird? Glaubt Ihr nicht, daß dies eine helle Idee von mir ist?" Die Schwestern fanden sie wirklich hell und Louise fuhr fort: „Nun muß ich Euch zeigen, was ich für sie mithabe; seht Ihr, diese beiden damastenen Frühstücksdecken und diese sechs Frühstücksservietten, Alles im Hause gesponnen; ich habe daher blos das Weberlohn zu bezahlen brauchen. Nun, wie gefallen sie Euch?"

„O, vortrefflich! vortrefflich!"

„O, sehr, sehr schön! Wie das willkommen sein wird!"

„Und Ihr müßt sehen, was ich für den Vater mithabe.... Ach, das hat Jacobi in seinem Mantelsack; dort liegt noch Eins und das Andere; — Ihr werdet es sehen, Ihr werdet es sehen!"

Gabriele sagte lachend: „Welche Flut von Sa-

chen! Man sieht ihnen an, daß die Kasse in gutem Stande ist!"

„Gott Lob, jetzt geht es wohl an, obgleich Ihr glauben könnt, daß es in den ersten Jahren schwer war; aber wir fingen gleich an, den Mund nach der Schüssel zu richten. Seit wir uns verheiratheten, habe ich die Kasse in Händen gehabt; ich bin meines Mannes Schatzmeister, er übergibt mir Alles, was er einbekömmt, und läßt sich von mir geben, was er braucht; und es ist auf diese Weise recht gut gegangen. Gott Lob! wenn man einander recht lieb hat, so geht Alles. Ich bin glücklicher, als ich es verdiene, mit einem so guten und braven Manne und so artigen Kindern. Wäre nur mein kleines Mädchen, unsere kleine Louise, am Leben geblieben! Ach, es war eine Freude, als sie nach den acht Knaben geboren ward; und dann war sie zwei Jahre lang unsere höchste Wonne. Jacobi betete sie beinahe an; er konnte ganze Stunden an ihrer Wiege sitzen und sie ansehen und fühlte sich glücklich, wenn er sie auf seinen Knieen hielt. Aber sie war auch unbeschreiblich liebenswürdig, so gut, so weise, so still, still, ein wirklicher kleiner Engel. Ach, es war schwer, sie zu verlieren! Jacobi trauerte so, wie ich noch nie einen Mann habe trauern sehen; aber sein glückliches Gemüth und seine Frömmigkeit sind ihm zu Hülfe gekommen. Jetzt ist sie schon über ein Jahr todt; ach, nie, nie vergesse ich sie, mein kleines Mädchen!"

Louisens Thränen flossen reichlich; die Schwestern mußten mit ihr weinen. Bald gewann jedoch Louise ihre Fassung wieder und sagte, indem sie sich die Augen trocknete: „Jetzt haben wir auch die Sorge mit dem Beine des kleinen David; aber es gibt kein vollkommenes Glück in der Welt, und wir haben auch kein Recht dazu. Verzeiht, daß ich Euch betrübt habe, und laßt uns jetzt von etwas Anderm reden, während ich in meinen Sachen ein Wenig umherstöbere. Erzählt mir

etwas von unsern Bekannten; Tante Evelina lebt wol noch?"

„Ja, und sitzt als Großmutter von fünf Enkeln auf Axelholm, von Allen geliebt und geehrt. Es ist eine gar nette Familie, die sie um sich sieht, und sie hat das glücklichste Alter."

„Das ist angenehm zu hören. Aber sie verdient auch, recht geliebt und geehrt zu sein. Ist ihre Karin auch verheirathet?"

„Ach nein, Karin ist todt! und dies ist ihr ein großer Jammer gewesen; sie waren so glücklich zusammen."

„I, du Himmel! ist sie todt; ach ja, ich erinnere mich jetzt, daß Ihr mir davon geschrieben habt ... Seht dies Kleid, Schwestern! .... ein Geschenk von meinem lieben Manne; ist es nicht schön, und dann ganz modern. Ja, ja, meine liebe Gabriele! Du brauchst gar nicht solche zweideutige Mienen zu machen; es ist recht schön und ganz nach der Mode, das kann ich Dir versichern."

„Aber, à propos, wie befindet sich der Hofprädicant? Lebt noch in neuer Auflage? Nun, das ist gut. Ich will ihn heute Mittag anziehen, um Jacobi zu erschrecken; ich werde ihm sagen, daß ich ihn künftighin, seiner eigenen Ernennung zum Hofprädicanten zu Ehren, zu tragen gedenke." Alle lachten.

„Aber sagt mir," fuhr Louise fort, „wie wird es bei unserer großen Ueberraschung hergehen? Wie habt Ihr Euch den Moment selbst gedacht?"

„Ja, folgendermaßen: Wir haben auf den Nachmittag großen Kaffee im Garten; während dessen leiten wir auf eine feine Art ein Gespräch über den Platz jenseits der Planke ein und gucken durch die Spalten, und werden dadurch bald den gewöhnlichen Wunsch hervorrufen: wer dieses niederbekommen könnte! Nun wohl; bei diesem Signal sollen Deine acht Jungen auf die Schranke losstürmen und ...."

„Woran denkt Ihr? Freilich sind meine Knaben stark und flink, aber es wären in der That Berserkerkräfte erforderlich, um...."

„Sei nicht bange," erwiderten die Schwestern lachend, „die Planke ist unten abgesägt und steht nur so fest, daß einiges Gekrache beim Umstürzen des Effectes wegen verursacht wird; die That wird nicht schwer. Ueberdies werden wir Alle Sturm laufen, wenn es Noth thut."

„I, behüte! ist dem so, so werden meine Jungen die Sache schon ausführen; und, à propos, ich habe einige Flaschen ausgesuchtes Zuckerweißbier bei mir, welches meinem Vater gewiß gefallen und dann ganz gelegen kommen wird, wenn wir — wie es wol bei solchen Gelegenheiten geschieht — einige Gesundheiten trinken wollen."

Während dieses Gespräches war der kleine Alfred vergeblich umhergegangen und hatte zwei Küsse ausgeboten, und war nahe daran, etwas böse zu werden, da seine Waare keinen Absatz fand; aber auf ein Mal faßte er seinen Entschluß und fiel Gabrielen um den Hals, indem er ausrief: „Jetzt sehe ich, daß Tante durchaus einen Kuß nöthig hat." Und es war nicht Tante Gabrielens Schuld, wenn der liebe Junge nicht überzeugt war, wie ganz unentbehrlich sein Geschenk war.

Aber Louise stöberte in ihren Sachen. „Hier habe ich ein Westenzeuch für Bergström, und hier ein Halstuch für Ulla und dann diesen kleinen Besen, um Spiegel und Tische abzustäuben. Wird es nicht süperb? Und seht hier einen kleinen Blasebalg und diese Kleinigkeiten für die alte Brigitta."

„Nun, da wird die Alte glücklich werden! Sie ist zuweilen bei etwas verdrießlicher Laune, aber ein Kaffeeschmaus und einige kleine Geschenke söhnen sie mit der ganzen Welt aus; und heute bekommt sie ja Beides!"

„Und seht, welchen vorzüglichen Wind dieser Blase-

balg hat; der kann das schlechteste Holz zum Brennen bringen! — seht, wie der Staub fliegt."

„Uh, man kann selbst fortgeblasen werden," sagte Gabriele lachend.

Während die Schwestern noch mit Pusten und Stäuben, und Louise mit dem Bewundern ihrer eignen Erfindungen beschäftigt waren, kam der Lagman herein, froh und warm.

„Welche Geschäftigkeit!" rief er lachend aus. „Ich soll Dich von Mann und Kindern grüßen. Louise! Deine Knaben gefallen mir recht. Aufgeweckte, lebhafte Jungen; auch gehorsam und artig; der kleine David ist ein kleiner Wildfang und ein prächtiger Junge; schade, daß er so lahm sein muß."

Erröthend vor innerlicher Freude bei diesem Lobe ihrer Knaben, erwiderte Louise hastig auf die Klage über den kleinen David: „Vater, Du solltest hören, was er für ein Talent für's Violoncello hat; er wird ein zweiter Gehrmann."

„Nun, das ist gut; ein solches Talent ist seiner zwei Füße werth. Aber ich habe Dich kaum noch recht betrachten können. Louise! Wetter! das ist prächtig, daß Du uns wieder so nahe kommen sollst; jetzt denke ich Dich alle Tage sehen zu können, und Du kannst auch unsere frische Luft hier in der Gegend genießen. Du bist mager geworden; aber — ich glaube wahrhaftig, Du bist gewachsen!" Lachend sagte Louise, daß diese Zeit jetzt wol für sie vorüber wäre.

Die Schwestern machten auch unter sich ihre Bemerkungen über Louise. Sie freuten sich, „sie mit allen ihren Sachen noch ganz als dieselbe" zu sehen.

„Verschönert hat sie sich gerade nicht; aber man kann sich nicht in Ewigkeit verschönern. Sie sieht gut und wohl aus; — gar nicht Domkirche mehr; sie wird eine vortreffliche Pröpstin!"

Wir versetzen uns jetzt in Sara's Stube.

Wenn ein geliebtes und schuldloses Kind nach überstandenen Leiden in den Schooß der Eltern, in eine liebe Heimat zurückkehrt, wer kann die süße Wonne seines Zustandes schildern? Der reine Genuß aller Reize des Hauses, der Zärtlichkeit der Angehörigen, das süße Hingeben in das himmlische Gefühl, wieder zu Hause zu sein? Aber das strafbare? . . .

Wir haben ein Gemälde über den verlorenen Sohn gesehen, welches wir nie vergessen. Es war der Moment der Wiedervereinigung; der Vater öffnet dem Sohne seine Arme; dieser sinkt hinein und verbirgt dort sein Gesicht. Tiefe Herzenszerknirschung beugt ihn nieder und auf der blassen Wange — das Einzige, was von dem Gesichte gesehen wird — rinnt eine Thräne, eine Thräne der Reue und des Schmerzes; sie sagte Alles. Mag der goldene Ring ihm um den Arm gelegt werden, mag das gemästete Kalb ihm zum Gastmahl vorgesetzt werden — er kann sich nicht glücklich, nicht froh fühlen; aus den Quellen der Erinnerung quillt die verbitternde Thräne hervor.

So war es mit Sara, und zwar in demselben Maße, wie ihr Herz wirklich gereinigt und veredelt war. Als sie nach einem erfrischenden Schlafe in ihrer neuen Heimat erwachte und ihr Kind neben sich auf weichem und schneeweißem Lager schlafen sah; als sie bei der hereindringenden Morgensonne Alles so festlich rein und frisch sah; als sie sah, wie das treue Gedächtniß der Liebe alle ihre Jugenderinnerungen bewahrt hatte; als sie ihre Lieblingsblumen, die Astern, von der Alabasterurne auf dem Ofen strahlen sah, und als sie daran dachte, wie Alles gewesen war und wie es jetzt war — da weinte sie bitterlich.

Petrea, welche an einem Fenster in Sara's Stube lesend ihr Erwachen abwartete, stand jetzt bald mit herzlichen und beruhigenden Worten neben ihrem Bette.

„O Petrea!" sagte Sara, ihre Hand an ihre Brust drückend, „laß mich mit Dir reden! . . . . Mein Herz ist voll; ich fühle, daß ich Dir Alles werde sagen können und daß Du mich verstehen wirst. Ich bin nicht freiwillig hierher gekommen: Dein Vater nahm mich mit sich. Er fragte mich nicht; er nahm mich wie ein Kind und ich gehorchte wie ein Kind; ich war schwach, ich glaubte bald zu sterben; aber diese Nacht unter seinem Dache hat mir Kraft gegeben. Ich fühle jetzt, daß ich leben werde. Höre mich, Petrea, und stehe mir bei; denn sobald wie meine Füße mich tragen, muß ich von hier weg. Ich will keine Bürde für dieses Haus sein. Befleckt und von der Welt verachtet, will ich dieses Heiligthum nicht verunreinigen. Schon habe ich in Gabrielens Blicken Scheu vor mir gelesen, — o, mein Aufenthalt hier würde mir selbst eine Pein sein. Möge meine unschuldige Kleine in diesem gesegneten Hause bleiben; ich muß von hier weg. Diese Reize des Lebens, dieser Ueberfluß, sie sind nicht für mich, sie erwecken meine Qual! Armuth, Arbeit — passen für mich. Von hier will ich, muß ich fort! — aber ich will Niemand betrüben, will nicht undankbar erscheinen. Hilf mir, Petrea! denke für mich, was ich thun, wohin ich gehen soll."

„Ich habe schon daran gedacht," erwiderte Petrea.

„Hast Du das?" sagte Sara froh überrascht und heftete auf sie forschend ihre großen Augen.

„Komm und theile meine Einsamkeit!" fuhr Petrea herzlich fort. „Du weißt, daß ich, obgleich im Hause meiner Eltern, doch für mich allein wohne und die vollkommenste Freiheit habe. Neben meiner Bodenkammer ist eine andere, eine sehr einfache aber ruhige Wohnung, welche ganz nach Deinem Wunsche sein möchte. Komm und wohne dort! Dort wirst Du vollkommen nach eignem Gefallen leben, allein sein, oder nur mich sehen, bis der stille Einfluß ruhigerer Tage Dich in die Freude

und das unschuldige Leben des Familienkreises hineinzieht."

„Ach, Petrea, Du bist gut! aber Du kannst Dich einer schlecht berüchtigten Person nicht nähern, und Du weißt nicht ...."

„Still, o still! ich weiß wohl; denn ich höre und sehe Dich! O Sara! wer bin ich, daß ich mich von Dir abwenden sollte? Gott sieht ins Herz und er weiß, wie schwach und fehlend das meinige ist, wenn auch mein äußeres Leben rein geblieben ist, wenn die Umstände, die Umgebungen, welche mich schützten, gemacht haben, daß meine Handlungen unschuldig gewesen sind. Ich kenne mich doch und habe kein ernsteres Gebet zu Gott, als das: „Verzeihe mir meine Sünden!" Darf ich es nicht an Deiner Seite beten? Können wir nicht die uns bevorstehende Wanderung zusammen antreten? Beide haben wir in manche Tiefe des Lebens hinabgesehen; Beide sehen wir jetzt demüthig hinauf zu lichten Höhen. Gib mir Deine Hand; Du warst mir immer lieb; sowie in den Jugendjahren, so fühle ich mich auch jetzt zu Dir hingezogen. Laß uns gehen, laß uns wenigstens die Wanderung zusammen versuchen. Mein Herz begehrt nach Dir, und Deines, sagt es Dir nicht, daß wir für einander passen und glücklich zusammen werden können?"

„Soll ich eine Last für Dich sein? Wäre ich stärker, so könnte ich Dir dienen, könnte ich mein Brot durch meiner Hände Arbeit verdienen, wie ich es in den letzten Jahren gethan habe; aber jetzt? . . ."

„Jetzt überlasse Dich mir blind; ich habe genug für uns Beide. Später, wenn Du stärker geworden bist, werden wir einander helfen."

„Mein vergeudetes Leben, meine bittern Erinnerungen, werden sie mich nicht lästig, mein Gemüth düster machen? Werden sich nicht finstere Geister wieder Derjenigen bemächtigen, die so lange in ihrer Gewalt war?"

„Die Reue ist eine Göttin, sie beschützt den Fehlen-

den! Und wenn ein Heide so sagen konnte, um wie viel mehr ein Christ! O Sara! die vernichtende Reue selbst — ich weiß es — kann für diesen eine Kraft werden, durch die er sich aufrichten, zu einem neuen Leben erstehen kann; sie kann einen Willen erwecken, der Alles zu überwinden vermag; sie hat mich aufgerichtet, sie wird auch Dich aufrichten. Du stehst in der Mitte Deines Lebens, — noch liegt eine lange Zukunft vor Dir; Du hast ein liebenswürdiges Kind, hast Freunde, hast für ein ewiges Leben zu leben. Lebe dafür, und Du wirst sehen, wie die Nacht allmälig verschwindet, der Tag steigt und Alles sich ordnet und aufklärt. Komm und laß uns vereint an dem wichtigsten Werke des Lebens arbeiten: besser zu werden!"

Sara hatte sich bei diesen Worten im Bette aufgerichtet, neue Strahlen wurden in ihren Augen entzündet. „Ich will!" sagte sie; „Petrea! ein Engel spricht durch Dich; Deine Worte stärken und beruhigen mich wunderbar, — ich will aufs Neue beginnen! . . ."

Petrea drückte Sara an ihre Brust und sagte ein warmes, inniges: „Dank!" Dann fügte sie beruhigend hinzu: „Und jetzt sei ein gutes Kind, Sara! alle Schwachen und Kranken sind Kinder; — laß Dich wie ein solches behandeln und leiten, ruhig und hingebend; — erfreue damit Diejenigen, welche Dich jetzt umgeben, und die Dir so wohl wollen! Ehe Du nicht bedeutend besser wirst, können wir an keine Veränderung denken; es würde Alle betrüben."

In diesem Augenblicke ward die Thüre geöffnet und die Mutter blickte fragend herein; sie lächelte so liebevoll, indem sie Sara in ihre Arme schloß. Leonore folgte ihr; als sie aber Sara's aufgereizte Gemüthsstimmung sah, ging sie wieder hinaus und kehrte bald zurück mit einem Teller, bedeckt mit allerlei guten Dingen; und jetzt wetteiferten scherzhafte und erheiternde Worte, die Wiederge-

fundene zu zerstreuen; alte Redensarten wurden wieder aufgefrischt und alte Bekanntschaften erneuert.

„Kennst Du Madame Folette wieder? Sie ist neulich reparirt worden. — Kann sie die Ehre haben, Dir eine Tasse einzuschenken? — Da ist Deine alte Tasse mit den Sternen; sie wurde mit Madame Folette aus dem Brande gerettet, und die kleine hier mit der Rosenknospe ist für unsere kleine Elise bestimmt. — Du mußt durchaus diese Kringel kosten; sie sind nicht mit in der Arche gewesen. Unsere Aelteste würde sie kaum für würdig, für antik genug halten; — kamen gerade ums Morgenroth aus unserm Backofen. Unser „kleines Fräulein" hat selbst die schönsten für Dich ausgesucht und den Korb damit gefüllt; — werden sehen, ob dies „zu Hause Gebackene" nicht sogar dem Assessor gefallen wird" u. s. w.

Klein-Elise war mittlerweile erwacht und sah mit klaren, blauen Augen auf Groß-Elise, welche sich zu ihr herabbeugte. Sie waren wirklich einander ähnlich, wie oft Tochtertochter und Großmutter, und schienen sich schon verwandt zu fühlen. Als Sara ihr Kind in Elisens Armen sah, füllten zum ersten Male reine Freudenthränen ihre Augen.

Ich weiß nicht, ob meine Leserinnen Nerven haben, um den Thaten der Berserker beim Umstürzen der Gartenplanke beizuwohnen? Ich glaube es nicht, und mache daher mit des Lesers Erlaubniß einen kleinen Sprung über das große Ereigniß des Tages — die niedergeworfene Planke, welche so hastig über den Haufen fiel, daß die Berserker alle zusammen darüber hinburzelten — hinein auf den neuen Platz, wo wir den Familienkreis versammelt finden, auf blumengeschmückten Moosbänken unter einer hohen Birke sitzend, welche über ihm seine gelbwerdende Krone wiegt. Die Septembersonne, die sich zum Untergange neigt, beglänzt die Gruppe und schim-

mert durch die Erlen am Flusse, der leise murmelnd in blauen Buchten um den neuen Platz fließt den er verschönert und begrenzt.

Thränen glänzen in den Augen des Familienvaters, aber er redet nicht. Sich als Gegenstand so vieler Liebe zu sehen, der Gedanke an die Zukunft, an seinen Lieblingsplan, Vaterfreude und Stolz, Dankbarkeit gegen die Seinen, gegen den Himmel, Alles vereint sich, sein Herz mit den lieblichsten Gefühlen zu erfüllen, welche eine Menschenbrust segnen können.

Die Mutter hat sich mit Eva und Leonore gleich nach der großen Ueberraschung und der darauf folgenden Freude-Explosion nach Hause begeben. Unter Denen, welche auf dem Platze zurückgeblieben sind, sehen wir den Freund der Familie, Jeremias Munter, welcher gelegentlich eine der grimmigsten Mienen in der Welt angenommen hat, und Baron L., der nicht mehr der wilde, ausgelassene Jüngling ist, sondern ein Mann, — und außerdem ein Gutsbesitzer — dessen ernstes Wesen von einer gewissen angenehmen Bescheidenheit verschönert wird, sichtlich besonders, wenn er mit unserm „kleinen Fräulein" redet, zu deren Füßen er sich gesetzt hat.

Louise tractirt mit Weißbier, welches Niemand höher preist als sie selbst; sie findet, daß es etwas Ueberirdisches in sich habe, etwas „wahrhaft Erhebendes;" aber als Gabriele, nachdem sie ein halbes Glas getrunken, plötzlich in die Höhe flattert, erschreckt sie damit unsere Aelteste, welche doch nicht eine so starke Wirkung ihres erhebenden Weißbiers erwartet hatte. Bald sieht sie sich von den achten umringt, welche untereinander rufen:

„Mutter! bekomme ich etwas Bier?" — „Und ich auch!" — „Und ich!" — „Und ich auch!" — „Und ich!" — „Und ich!" — „Schenke vielen Schaum ein für mich, Mamachen!"

„Na, na, na, liebe Jungen! man darf nicht so darauf losstürzen und stürmen; Ihr seht nicht, daß ich oder

der Vater sich so herandrängen! Salomon muß nun gerade bis zuletzt warten! Geduld ist ein gutes Kraut. Da habt Ihr; trinkt jetzt, aber begießt Euch nicht."

Nachdem die Jacobiner alle von dem schäumenden, „erhebenden" Trunke genossen hatten, bekamen sie so stark bornirende Lebensgeister, daß Louise ihnen anbefehlen mußte, ihre Großthaten in weiter Entfernung zu üben. Hierauf schwärmen sie auf Entdeckungsreisen aus und schlagen Burzelbäume um den Platz herum. David humpelt mit seiner kleinen Krücke über Stock und Stein, während Jonathan für ihn alle Blumen und Heidelbeerkräuter pflückt, auf welche er mit dem Finger zeigt; kleine Sträuße werden dann daraus gemacht, mit welchen die freundlichen Knaben ihre Tanten, besonders Gabriele, ihre auserkorene Freundin und Gönnerin, überhäufen. Ernst Adam, der älteste von den achten, ein Knabe von ausnehmend gesetztem Wesen, saß still an des Großvaters Seite und schien sich zu den Großen zu zählen; der kleine Alfred hüpfte um die Mutter.

Der Lagman sah mit lebendigen Blicken umher, pflanzte Alleen, Hecken, setzte Bänke aus, sah sie mit fröhlichen Menschen sich füllen, und theilte Jacobi seine Pläne mit.

Jeremias betrachtete die Scene mit einem bittern, wehmüthigen, ihm eignen Lächeln. Als der kleine David mit einer wohlriechenden Waldblume zu ihm gehüpft kam, rief er plötzlich aus: „Weshalb sollte man nicht lieber einen botanischen Garten als einen gewöhnlichen Park aus dem Platze machen? Blumen sind ja doch das einzige Angenehme hier in der Welt, und weil es nun so ist, daß die Menschen mit der Nase überall herumschnüffeln, so mag es gut sein, daß sie etwas zu riechen haben. Eine Brunnenanstalt könnte wol auch damit verbunden werden; — etwas Elend spült sie wol weg von den erbärmlichen Wichten hier in der Welt!"

Der Lagman ergriff mit Freude diesen Gedanken.

„So werden wir," sagte er, „Nutzen mit Vergnügen vereinigen können. Dies Unternehmen wird wol größere Kosten machen als eine einfache Parkanlage; aber das darf nicht hinderlich sein. In dieser schönen Friedenszeit, und bei der Aussicht, sie noch lange zu behalten, kann man sich schon eine Arbeit vornehmen und sie zu beendigen hoffen, sollte sie auch auf längere Zeit berechnet werden."

„Und solche Arbeiten," sagte Jacobi, „wirken veredelnd auf das Leben in Friedenszeiten ein. Der Friede bedarf ein ebenso starkes Maß von Kräften wie der Krieg, aber gegen eine andere Art Feinde. Jede Veredelung des irdischen Daseins, Alles, was die Sinne zu einem mehr intellectuellen Leben erhebt, ist eine Batterie, errichtet gegen die gemeinere Natur im Menschen, und ein Dienst, der Menschheit und dem Vaterlande erzeigt."

„Bah!" schrie Jeremias ärgerlich; „Menschheit, Vaterland! Immer habt Ihr große Worte im Munde. Wenn man eine Schranke umstürzt, oder einen Busch pflanzt, gleich heißt es, es sei eine Wohlthat fürs Vaterland! Bepflanzet Ihr Eure Felder, und werft Ihr Eure Planken um; aber lasset das Vaterland nur hübsch in Ruhe! Denn das kümmert sich ebenso wenig um Euch, wie Ihr Euch um dasselbe kümmert. Fürs Vaterland! für die Menschheit! das soll recht hoch und rührend sein; Alles lauter Geschwätz!"

„Nein, nun bist Du in der That zu streng," sagte der Lagman, über die Ausfälle seines Freundes lächelnd. „Und ich, was mich betrifft," fuhr er ernst und lebhaft fort, „so wünschte ich, daß ein klarer Gedanke ans Vaterland jedes Pünktchen menschlicher Wirksamkeit begleitete. Wenn je eine Liebe natürlich und vernünftig ist, so ist es die Liebe zum Vaterlande. Habe ich nicht für Alles, was ich bin, meinem Vaterlande zu danken? Sind es nicht seine Gesetze, seine Institutionen, sein geistiges Leben, welche mein ganzes menschliches und bürgerliches Dasein

entwickeln? Sind es nicht die Thaten meiner Väter, welche jene gebildet, welche ihnen ihre Kraft, ihr individuelles Leben gegeben haben? In der That, Liebe und Dankbarkeit gegen Eltern ist keine größere Pflicht als Liebe und Dankbarkeit gegen das Vaterland; und es gibt Niemanden, sei er Mann oder Weib, hoch oder gering, der nicht, Jeder nach seinen Verhältnissen, diese heilge Schuld entrichten muß und kann. Und dies ist gerade die Bedeutung eines christlich ausgebildeten Staates, daß Jeder dadurch sein Pfund geltend machen kann, sodaß es zugleich dem Einzelnen und dem Allgemeinen dient."

„So," fügte Petrea hinzu, „bilden die Tropfen des Regens die Bäche, welche ihr Gewässer in den Fluß ergießen, und können, wenn auch anonym, an dessen Lauf wohlthätig Theil nehmen."

„So ist es, mein liebes Kind!" sagte der Vater und reichte ihr die Hand.

„Es ist ein erfreuender Gedanke!" sagte Louise mit thränenvollen Augen; „höre wohl zu, Adam, was Großvater und Tante sagen, und behalt es im Gedächtniß! — Sperr' den Mund nicht so gewaltig auf, Kind! eine ganze Fregatte kann ja hineinsegeln."

Bei diesen Worten begann der kleine Alfred so gell und herzlich zu lachen, daß alle die Aeltern unwiderstehlich ihm Gesellschaft leisteten; Adam folgte hierin, und beim Tone dieser Lachsalve kamen von allen Ecken und Enden herangesprengt Sem und Seth, Jacob und Salomon, Jonathan und David, sowie ein Flock Sperlinge über eine hingeworfene Handvoll Körner herabfährt. Sie kamen lachend, weil sie hatten lachen hören und mit beim Tractamente sein wollten.

Die Sonne war indessen untergegangen und des Abends kühle Kobolde begannen über den Platz zu wandern, als die Familie unter dem muntersten Geplauder aufbrach, um sich nach Hause zu begeben. Als sie sich zur Stadt hinwandten, flimmerte der Stern der Marienkirche wie

ein Feuer im letzten Strahl der Sonne, und der Mond stieg, gleich einem blassen, aber milden Gesichte, über das Dach ihres Hauses auf. Es war etwas in dieser Erscheinung, was auf Gabriele einen traurigen Eindruck machte. Der Stern des Kirchthurms glänzte über dem Grabe des Bruders, und der Anblick des Mondes ließ Gabriele unwillkürlich an das blasse milde Antlitz der Mutter denken. Uebrigens war der Abend so schön; die Drossel sang in den Erlen unten am Flusse, und der Himmel lag klar und hellblau über der Erde, wo Winde und lärmende Klänge immer tiefer erstarben. Gabriele ging gedankenvoll und merkte nicht, daß Baron L. sich ihr genähert hatte; sie fuhr beinahe zusammen, als er sie so anredete: „Es war mir sehr erfreulich, sehr lieb, Euch Alle so glücklich wiederzusehen!"

„Ach ja!" antwortete Gabriele, „nun können wir Alle wieder beisammen sein. Es war eine große Freude, Louise und ihre Familie herzubekommen!"

„Vielleicht," fuhr L. fort, „vielleicht ist es Vermessenheit, ein so glückliches Zusammenleben zu stören, von einer solchen Familie eine geliebte Tochter und Schwester trennen zu wollen; aber wenn die wahrste ...."

„Ach!" unterbrach ihn Gabriele hastig erschreckt, „reden Sie nicht davon, etwas zu stören, zu verändern. Alles ist ja so gut, wie es jetzt ist!"

L. schwieg mit einem traurigen Ausdruck.

„Laßt uns Alle froh zusammen sein," sagte schüchtern und herzlich Gabriele; „Sie bleiben doch eine Zeit bei uns? Es ist so schön, Freunde und Geschwister zu haben! Das Zusammenleben mit ihnen ist so angenehm!"

L.'s Gesicht hellte sich auf. Er ergriff Gabrielens Hand und wollte etwas sagen; aber sie eilte von ihm zu ihrem Vater, dessen Arm sie nahm.

Jacobi geleitete Petrea; sie waren heiter und vertraulich zusammen wie glückliche Geschwister. Sie sprach mit ihm von Dem, was ihre gegenwärtige Glückseligkeit

und die Hoffnung ihrer Zukunft ausmachte. Er nahm lebhaften Antheil daran und sprach mit ihr von seinen Plänen, seinem häuslichen Glücke und mit besonderm Entzücken von seinen Knaben, von ihrem Gehorsam gegen das geringste Wort der Eltern, ihrer gegenseitigen Liebe untereinander; und sieh, Alles war Louisens Verdienst! Und Louisens Lob ward von einem harmonischen Duo angestimmt, immerdar zu einem süßen Geruch für unsere Aelteste, welche keinem Andern als ihrem Vater zuzuhören schien. — Bald kam man im Hause an. — Mit der silbernen Kelle in der Hand und dem freundlichsten Lächeln auf den Lippen stand die Mutter in der Bibliothek vor einer großen, rauchenden Punschbowle und hieß mit Blick und Stimme die eintretende Schaar willkommen.

„Meine liebe Elise!" sagte der Lagman sie umarmend, „Du bist heute zwanzig Jahre jünger geworden!"

„Glückseligkeit verjüngt!" antwortete sie, ihn liebevoll ansehend. — Man setzte sich.

„Macht nicht so vielen Lärm, Jungen!' sagte Louise zu ihren acht, während sie sich selbst, mit der kleinen Elise auf den Knieen, hinsetzte. „Könnt Ihr Euch nicht ohne so viel Lärm und Gepolter setzen?"

Jeremias Munter hatte sich in eine Ecke, entfernt von den Uebrigen, gesetzt. Er war still und schien niedergeschlagen.

Ein Schweigen entstand. Manchen Gesichtern sah man eine Art Spannung an, eine Art Bewußtsein, daß bald etwas Ungewöhnliches eintreffen werde. — Der Lagman hustete einige Male, er schien irgend einen ungewöhnlichen Grund zu haben, seine Kehle klar zu machen. Endlich erhob er seine Stimme und sprach, aber nicht ohne sichtliche Rührung: „Ist es wahr, daß unser Freund Jeremias Munter uns bald zu verlassen gedenkt, um sich in der Einsamkeit auf dem Lande niederzulassen? Ist es wahr, wie das Gerücht sagt, daß er uns schon morgen verläßt und daß also dieser Abend der letzte ist, den er als Stadteinwohner in unserm Kreise zubringt?"

Der Assessor machte einen Versuch, zu antworten, aber es blieb bei einer Art von grunzendem Tone, ohne Worte. Er sah starr auf den Boden und stützte die Hände auf seinen Stock.

„In diesem Falle," fuhr der Lagman fort, „bin ich ersucht worden, ihm eine Frage vorzulegen, wie ich sie an keinen Andern stellen könnte und welche mir doch beinahe im Halse stecken bleibt. — Will unser Freund Munter erlauben, daß Jemand — Jemand von uns ihm in seine Einsamkeit folge?"

„Wer würde mir folgen wollen?" schnaubte Jeremias mürrisch und zweifelnd.

„Ich!" antwortete eine sanfte, harmonische Stimme, und Eva — in diesem Augenblick so schön und anmuthig wie jemals — näherte sich ihm an der Hand ihres Vaters. „Ich," wiederholte sie erröthend leise, aber innig; „ich will Ihnen folgen, wenn Sie es wollen!"

Auf den Gesichtern der Familie las man, daß dies für die Glieder derselben keine Ueberraschung war. Louise hatte milde Thränen in den Augen und sah nicht im Geringsten scandalisirt aus über diesen Schritt, der so gerade gegen „die Würde des Weibes" stritt. Der Assessor fuhr zusammen und sah mit einem scharfen und erstaunten Blicke auf.

„Empfange aus meiner Hand," sagte der Lagman mit einer Stimme, welche von seinem Gefühle zeugte, „eine Gefährtin, welche Du Dir lange gewünscht hast! Nur Dir, Munter, konnte ich so mein liebes Kind hingeben!"

„Sagen Sie mir Nein?" fragte Eva, indem sie erröthend und lächelnd ihre weiße Hand dem noch stummen Jeremias reichte.

Er ergriff hastig die ausgestreckte Hand, drückte sie mit beiden Händen an seine Brust und sagte leise, indem er sich über sie herabbeugte: „O meine Rosen!" Als er den Kopf erhob, waren seine Augen naß, aber es war

Angst und Unruhe in seinem Wesen. „Bruder!“ sagte er zum Lagman, „ich kann Dir noch nicht danken; ich weiß nicht .... ich begreife nicht .... ich muß sie erst prüfen!“

Er nahm Eva bei der Hand und führte sie in das an die Bibliothek grenzende Cabinet, setzte sich dort ihr gegenüber und sagte heftig: „Von wo kommt das? Was sind das für Possen? Wie hängt das zusammen? Sage mir im Namen Gottes, Eva, mit welchen Gefühlen kommt Sie so und freit um mich? Ist es mit wahrer Liebe? Ja, just Liebe sagte ich! Erschrick Sie nicht vor dem Worte! Wie ich es meine, kann Sie es nehmen. Ist es Liebe, oder ist es — — Mitleiden? Als ein Gnadengeschenk nehme ich Sie nicht; so viel kann ich Ihr sagen. Täusche Sie sich nicht, täusche Sie mich nicht! Im Namen Gottes, der die Herzen prüft, antworte Sie mir und rede Sie die Wahrheit; ist es aus vollem, innigem Herzen, daß Sie so zu mir herkommt? Glaubt Sie — glaubst Du, Eva, Engel Gottes! daß ich, der häßliche, kränkliche, mürrische Alte, Dich glücklich machen kann?“ Jeremias sprach mit angstvoller Innigkeit und er war jetzt schön vor Liebe und Gefühl.

„Mein Freund, mein Wohlthäter!“ antwortete Eva, indem sie mit ihrer Hand einige Thränen trocknete, die über seine Wangen rollten; „sehen Sie hinein .... lesen Sie in meinem Herzen! Dankbarkeit hat mich zur Anerkennung Ihres Werthes geführt — beides führte mich zur Liebe — nicht der heftigen, die ich einst gefühlt habe, aber nie mehr fühlen werde, sondern zu einer tiefen, innigen Ergebenheit, welche mich, und wie ich hoffe, auch Sie glücklich machen wird, und welche nichts mehr stören kann. Für Sie und nächst Ihnen für meine Familie zu leben, ist das Höchste, was ich auf Erden wünsche. Ich kann aufrichtig sagen, daß ich in diesem Augenblicke Niemand höher liebe als Sie! Ist Ihnen das genug?“

Noch hefteten sich auf Eva des Assessors tiefe Augen

forschend und durchdringend. „Küß mich!" sagte er auf ein Mal kurz und scharf.

Mit einer stillen, unbeschreiblich lieblichen Hingebung neigte Eva ihr erröthendes Gesicht zu ihm und küßte ihn.

„Herr Gott!" sagte Jeremias; „Du bist also mein? In seinem Namen denn!" Und mit namenlosen Gefühlen schloß er die so lange Geliebte an sein Herz. Er hielt sie lange so, und nur tiefe Seufzer stiegen aus seiner von Seligkeit erfüllten Brust auf. — Endlich riß er sich von ihr los, und wie von einer neuen Jugend belebt, that er einen Sprung und rief zu den Versammelten in der Bibliothek: „Na, jetzt ist es abgemacht! Ich nehme sie! Sie soll mich haben! Sie soll mich haben! — Nun da, Ihr draußen! wollt Ihr nicht unsere Gesundheit trinken?" Alle liefen zu den Bowlen, Louise mit den Andern, die achte ihr nach; es ward ein freudevoller Lärm; Leonore und Petrea wehrten unter Lachen die Heranstürmenden ab und versprachen, ihnen die Gläser hinzutragen, wenn sie nur still auf ihren Plätzen bleiben wollten. Endlich kehrte Ordnung in die Versammlung zurück; die Gläser wurden gefüllt und die Skåle*) begannen.

Nro. 1, welchen der Lagman ausbrachte, war für das neue Brautpaar.

Nro. 2, welchen Jacobi ganz beredt darstellte, war für die Eltern; „für ihr Glück, ihr Wohl," sagte er gerührt, „wodurch ich und so Viele mit mir sind gesegnet worden."

Nro. 3 ward aufs Wohlergehen der neuen Pastorfamilie getrunken.

Nro. 4 für den neuen Bauplatz.

Nro. 5 für das alte — immer junge Haus.

Nro. 6 war: aller guten Kinder Gesundheit. Die achte schienen sich nicht genug bedanken zu können.

---

*) Skål, die eigentliche Formel des Gesundheittrinkens in Schweden. Anmerk. d. Uebers.

Hierauf erklangen noch eine Menge besonderer Skåle. Die Jacobiner tranken unaufhörlich den Tanten zu; Gabriele mußte beständig mit ihren kleinen Neffen anklingen.

Indessen hielt Jeremias Munter mit liebewarmen Blicken folgende zärtliche Rede an seine Braut: „Alle Wetter, daß Ihr so viel an mir gelegen sein mußte! Selbst zu freien! Wie wußte Sie, ob ich Sie haben wollte? Und so hastig über mich zu kommen! Mir gar keine Bedenkzeit zu geben! Das ist ja unerhört! — Was da, — die Sache wieder von vorn anfangen? nein, das ist zu beschwerlich! Ne, ne, ne, ne! nein sage ich! Seitdem ich mich besonnen habe, finde ich, es ist am besten, ich nehme Sie; aber freilich war Sie sehr hastig .... Was nun wieder? Was gibt's wieder für Neues? Kommt die kleine Gnädige, die kleine Schwägerin, so ohne alle Umstände und küßt mich? Himmel! die Welt ist doch lustig!"

Aber Niemand im Kreise fand die Welt so lustig wie Petrea. — „Bist Du jetzt mit mir zufrieden, Petrea?" fragte Eva, schelmisch lächelnd. Petrea schloß sie innig in ihre Arme.

Jetzt hörte man Mutter Louise: „Na, na, Kinder! nun dürft Ihr nicht mehr trinken; keinen Tropfen mehr! Was sagst Du, mein kleiner David? Du-Skål mit Onkel Munter? Nein, danke recht sehr, mein lieber Junge, den kannst Du ein andermal proponiren. Ihr habt heute schon genug Skåle getrunken, vielleicht mehr, als Eure kleinen Köpfe vertragen können."

„Ich bitte für die Jungen, Schwester Louise!" rief der Assessor, „ich will einen Skål proponiren, und den müssen sie mittrinken. Fülle noch einmal die Gläser, Schwiegermütterchen! Ich proponire: Skål für den Frieden! für Frieden im Lande und in den Häusern! Skål für die Liebe und das Wissen, welche allein den Frieden zu einem Segen machen! Skål mit einem Worte für — Friede auf Erden!"

„Amen! Amen!“ rief Jacobi, trank sein Glas aus und warf es hinter sich. Louise sah etwas bestürzt ihre Mutter an; als aber diese fröhlich Jacobi's Beispiel folgte, ward auch sie verführt.

„Alle Gläser über Bord nach diesem Skål!“ rief der Lagman und entsendete das seinige, um mit der Decke anzuklingen, und mit einer unbeschreiblichen Lust warfen die Jacobiner ihre Gläser in die Luft und suchten den Friedens-Skål so lärmend und zerstörend wie nur möglich zu machen.

Wir verlassen jetzt den fröhlichen Kreis, aus welchem wir die Mutter sich leise schleichen sehen. Wir sehen sie in ein Cabinet gehen, wo sie in behaglicher Stille ausruht und folgende Zeilen an ihre schwesterliche Freundin schreibt: „Ich habe sie jetzt auf einige Augenblicke verlassen, um auszuruhen und einige Worte mit Dir zu plaudern, meine Cäcilia. Hier ist es gut und ruhig, und fröhliche Stimmen, wahrhafte Festtagsstimmen schallen zu mir herein. Das Herz meines Ernst genießt die höchste Wonne; denn er sieht alle seine Kinder glücklich um sich herum. Und die Kinder, Cäcilie — er hat Recht, froh, stolz über sie zu sein: sie stehen alle als gute und fertige Menschen um ihn herum; sie danken ihm, daß sie zum Leben geboren worden sind, daß sie dessen Werth haben kennen lernen; sie sind mit ihrem Loose zufrieden. Die Verlorne, die Wiedergekommene ruht im Hause aus, um ein neues Leben zu beginnen, und ihr reizendes Kind ist schon heimisch auf den Knien des Großvaters.... Jetzt erklingt Gabrielens Guitarre und ein Gesang wird angestimmt! — Nun glaube ich gar, sie tanzen! Louisens acht Knaben machen die Dielen erzittern. Jacobi's Stimme wird vor Allen gehört. Der gute, ewig junge Mensch! Auch ich sollte froh sein, denn Alles ist in meinem Hause

friedlich und wohlbestellt. Ich bin es auch — mein Herz ist voll von Dankbarkeit; aber mein Körper ist müde, sehr müde."

„Die Fichten auf dem Grabe wehen und winken; — ich sehe ihre Wipfel mich in dem klaren Mondschein grüßen und — aufwärts zeigen. Winkst Du mir, mein Sohn? rufst Du mich, zu Dir heimzukommen? Mein Erstgeborener, mein Sommerkind! Laß mich Dir zuflüstern, daß dies mein heimlicher Wunsch ist! Freundlich war mir die Erde, freundlich das Haus hier; aber als Du fortgingst, mein Liebling, da begann ich zu ziehen. Vielleicht kommt bald der letzte Ziehtag. Mir ist, als fühlte ich in mir, daß ich werde still einschlummern können. Und wird mir noch vor dem letzten Schlafe ein recht klarer und schöner Augenblick gegönnt, so werde ich noch ein Mal meines Mannes Hand an meine Lippen drücken, mich segnend auf der Erde umsehen und dankbar zum Himmel aufblicken und, so wie jetzt, aus Herzens Grund sagen: Gott sei gelobt — für das Haus hier und das Haus dort!"

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bremer, Fredrika,

Skizzen aus dem Alltagsleben

Bd.: [2,2]

Leipzig 1842

P.o.rel. 7462-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038539-8